

Einführung in Hegels Logik
Koch, SoSe 2013, Do 16-18, Neue Uni HS 14

1. Vorlesung, 18.04.13

Zunächst eine kleine **technische** Angelegenheit. Die Vorlesungsstunde am **2. Mai** wird leider ausfallen müssen, weil ich dann auf einer Tagung an der Universität **Warwick** in England einen Vortrag über Hegels Logik zu halten habe. Den Inhalt dieses Vortrags werde ich Ihnen zu gewissen Teilen hier und heute zum Besten geben (soweit er den Anfang der Logik betrifft). Nichtsdestoweniger soll die ausfallende Doppelstunde irgendwie nachgeholt oder kompensiert werden. Wenn Sie bereit sind, jede Woche sieben bis acht Minuten **länger** zu bleiben, wird der Verlust wettzumachen sein. (Das also wäre mein Vorschlag.)

Sitzscheine gibt es für die Vorlesung ganz problemlos; **benotete** Scheine müssen in Kombination mit einem zugeordneten Seminar erworben werden. (Wer einen benoteten Schein braucht, möge sich rechtzeitig ein zugeordnetes Seminar aussuchen. **Klausur** als Service?)

-- -- --

Nun zur **Sache**. Ich lese Ihnen zunächst die ersten Sätze des Haupttextes der Wissenschaft der Logik vor, damit Sie sehen, daß man sie durch interpretierenden gedanklichen Nachvollzug allein nicht verstehen kann.

Wir sind am Anfang des ersten **Buches** der Logik, der Lehre vom Sein; erster **Abschnitt**, Bestimmtheit (Qualität); erstes **Kapitel**, Sein; **Unterabschnitt** A. Sein.

WdL		(WdL)
1. Buch:	Sein	3
1. Abschnitt:	Bestimmtheit (Qualität)	9
1. Kapitel:	Sein	(27?)
(1. Unterabschnitt:)	A. Sein	(81?)

Hegel schreibt:

Sein, reines Sein, – ohne alle weitere Bestimmung. In seiner unbestimmten Unmittelbarkeit ist es nur sich selbst gleich und auch nicht ungleich gegen Anderes, hat keine Verschiedenheit innerhalb seiner noch nach außen. [...] Es ist die reine Unbestimmtheit und Leere. – Es ist *nichts* in ihm anzuschauen, wenn von Anschauen hier gesprochen werden kann; oder es ist nur dies reine, leere Anschauen selbst. Es ist ebensowenig etwas in ihm zu denken, oder es ist ebenso nur dies leere Denken. Das Sein, das unbestimmte Unmittelbare ist in der Tat *Nichts* und nicht mehr noch weniger als Nichts.

Und dann folgt schon der nächste Unterabschnitt: „B. Nichts“.

Es geht los mit einem **unvollständigen Satz**, einer Art Ausruf: Sein. Reines Sein! Der Zusatz „ohne alle weitere Bestimmung“ macht die Sache nicht leichter, sondern eher schwerer. Normalerweise werden verschiedene **Sinne** des Wortes „Sein“ unterschieden, so schon bei Aristoteles und so (etwas anders) auch noch heutzutage: das veritative Sein, das existentielle Sein, das prädikative Sein, das Sein im Sinne von Identität (oder etwas von der Art). Hier ist offenbar nichts von alledem gemeint. Was aber dann? Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Ferner erfahren wir, daß dieses vollkommen unbestimmte Sein etwas **Unmittelbares** und vollkommen **Singuläres** und Unvergleichliches sei. **Unmittelbar** – man muß es einfach so hinnehmen wie es ist; es läßt sich nicht erklären oder aus etwas anderem herleiten. **Unver-**

gleichlich – man kann es also auch durch keinen Vergleich mit irgend etwas anderem erläutern. Es ist des weiteren **leer**, hat keinen Anschauungsinhalt oder Denkinhalt. Wenn schon von Anschauen oder Denken die Rede sein soll, dann wäre es das leere, reine Anschauen oder Denken selber.

Leerer „Nullgehalt“ des Anschauens/Denkens = reines Anschauen = reines Denken.

Und zuletzt erfahren wir noch, dieses leere Sein sei **Nichts** (großgeschrieben). Aber wir erhalten keinerlei Anleitung, was unter dem großgeschriebenen Wort „Nichts“ zu verstehen sein könnte.

Kurz: Für Interpretieren ist die Sache hoffnungslos. Und das meine ich völlig ernst. Hegel kann **nicht interpretiert** werden. Wenn man ihn **verstehen** will, dann jedenfalls nicht durch Interpretation.

-- -- --

Das ist in manchen Rücksichten ähnlich wie in einem **mathematischen** Lehrbuch, etwa einer wissenschaftlichen Einführung in die axiomatische **Mengenlehre**. Es wäre ganz schräg, wenn man jemandem der Rat geben wollte: Kaufen Sie sich eine Einführung in die Mengenlehre, und dann interpretieren Sie sie! – Man muß vielmehr der Einführung in die Mengenlehre durch aktives mathematisches Denken **entgegenkommen**. Nur dann wird man sie verstehen.

So muß man auch der Hegelschen Logik durch aktives „logisches“ Denken **entgegenkommen**, um sie zu verstehen.

Wie kann man ihr entgegenkommen? Indem man auf ihre **Grundspielregel** achtet und diese dann ganz eigenständig anzuwenden versucht. Hegel gibt die Grundspielregel in der sog. *Kleinen Logik* (d.h. der kurzen Darstellung der Logik im Rahmen der Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften) wie folgt an. Es sind, sagt er (Enz § 78), alle

Voraussetzungen oder Vorurteile bei dem Eintritt in die [logische] Wissenschaft aufzugeben, sie mögen aus der Vorstellung oder dem Denken genommen sein; denn es ist die Wissenschaft, in welcher alle dergleichen Bestimmungen erst untersucht und, was an ihnen und ihren Gegensätzen sei, erkannt werden soll.

[Anm.:] Der *Skeptizismus* [...] würde sich als eine Einleitung darbieten, worin die Nichtigkeit solcher Voraussetzungen dargetan würde. [...] – Aber er geht zu empirisch und daher unwissenschaftlich vor. [...] Die Forderung eines solchen vollbrachten Skeptizismus ist dieselbe mit der, daß der Wissenschaft das Zweifeln an allem, d. i. die gänzliche *Voraussetzungslosigkeit* an allem vorangehen solle. Sie ist eigentlich in dem Entschluß, *rein denken zu wollen*, durch die Freiheit vollbracht, welche von allem abstrahiert und ihre reine Abstraktion, die Einfachheit des Denkens, erfaßt.

Also, beim Eintritt in die Wissenschaft – und zwar in die Wissenschaft im eminenten Sinn, in die **Logik** – muß man alle **Voraussetzungen** fahren lassen. Das ist das **erste**, und es läuft darauf hinaus, daß man dem **Skeptiker** recht gibt, der an allem zweifelt und zu jedem Satz sein kontradiktorisches Gegenteil als nicht minder plausibel und nicht minder behauptbar hinzufügt. Diese Allianz mit dem Skeptizismus ist das **zweite**.

Aber man braucht andererseits den Skeptizismus eigentlich gar nicht, der mühsam zu jeder aufgestellten Behauptung die Gegenbehauptung begründet; sondern man kann einfach **postulieren**, daß der Skeptizismus in diesem mühsamen Verfahren erfolgreich war und daß tatsächlich alles schon zweifelhaft geworden ist. Das ist das **dritte**: Man tut einfach so, als sei der Skeptizismus **vollbracht**. Das aber heißt, **viertens**, die Wissenschaft beginnt mit dem Zweifeln an allem und in gänzlicher Voraussetzungslosigkeit. Damit sind wir wieder zum ersten Punkt zurückgekehrt.

1. Preisgabe aller Voraussetzungen
2. Bündnis mit dem Skeptizismus
3. Postulat: Der Skeptizismus sei erfolgreich durchgeführt, vollbracht!
4. Alle Voraussetzungen sind damit beseitigt. (Siehe 1.)

Dieses Programm der völligen Voraussetzungslosigkeit kann man in **Freiheit** beschließen; das ist der **fünfte** Punkt, und zwar in einer Freiheit, die von allem **abstrahiert** und dann ihre reine Abstraktion (das leere Residuum) erfaßt, worunter offenbar das oben eingeführte reine Sein zu verstehen sein soll:

5. Freie Abstraktion von allem. Es bleibt: das reine Sein.

-- -- --

Will man diese fünfteilige Hegelsche Bemerkung in eine einzige **Grundregel** zusammenziehen, so müßte sie wohl lauten: Die erste, rein logische Wissenschaft muß streng voraussetzungslos verfahren. Dies ist das

Postulat der strengen **Voraussetzungslosigkeit**.

Wir können es als unsere operative **Arbeitshypothese** formulieren:

AH: Es gibt eine (einzige) voraussetzungslose Theorie (genannt WdL).

Diese Arbeitshypothese muß uns nun leiten, wenn wir auf eigene Faust anfangen, die voraussetzungslose Theorie aufzustellen und sie mit dem, was Hegel sagt, zu **vergleichen**. Der Abgleich mit Hegels Text ist eine doppelte **Kontrolle**: erstens dessen, was wir herausfinden, an dem, was Hegel sagt, und zweitens dessen, was Hegel sagt, an dem, was wir selber herausfinden. Gleichzeitig wird mit dieser doppelten Kontrolle Hegels Text verständlich werden müssen.

Dies also soll unser **Verfahren** sein: Wir stellen uns, angeleitet von Hegel, auf den Boden der **Arbeitshypothese**, daß es eine singuläre voraussetzungslose Theorie (ein reines Denken) gibt, in das wir durch **Abstraktion** von allem hineinkommen können. Und dann entwickeln wir selbständig die voraussetzungslose Theorie, so gut das gehen mag, und gleichen sie mit Hegels Text ab. Dadurch wird Hegels Text verständlich und unsere eigene Theorie kontrolliert und ggf. korrigiert. Bisweilen können aber natürlich auch Korrekturen an Hegels Behauptungen nötig werden.

-- -- --

Unsere (AH) ist keine **Voraussetzung**, sondern nur eine **Arbeitshypothese**. Wir probieren es einmal mit ihr, dies aber völlig ergebnisoffen. Das heißt, wir müssen einen möglichen Schiffbruch mit einkalkulieren. Wir probieren es mit ihr und sehen zu, wie weit wir kommen mögen – vielleicht nicht eben weit. Das müssen wir abwarten.

Zunächst wollen wir das Postulat der Voraussetzungslosigkeit noch einmal dick unterstreichen. Die WdL soll in jeder Hinsicht voraussetzungslos sein: thematisch, begrifflich, methodisch und doktrinal.

- Die WdL ist voraussetzungslos,
- a) thematisch,
 - b) begrifflich (terminologisch),
 - c) methodisch,
 - d) doktrinal.

Sie ist a) **thematisch** voraussetzungslos, d.h., wir wissen anfangs nicht einmal, wovon sie denn handeln soll. Ist sie eine Theorie des **Seins**, also vielleicht eine Ontologie? Oder eine Theorie des **Denkens**, also vielleicht eine Logik? Hegel nennt sie „Logik“ und läßt sie mit

dem Sein beginnen. Vielleicht ist sie also beides, eine **Ontologie** und eine **Logik** in einem? Wir wissen es nicht und wollen es auch gar nicht wissen, weil diese vermeintliche Vorwissen schon eine Voraussetzung wäre, die uns unser Freund und Bundesgenosse, der Skeptiker, nicht durchgehen lassen würde. Wir sagen mit dem Skeptiker also vorerst nur folgendes: Die WdL wird sich ihre Thema im Lauf ihres Zustandekommens selber suchen müssen.

Und das gilt auch b) für die **Begrifflichkeit** oder **Terminologie**. Wir dürfen der WdL keine Grundbegriffe von außen vorgeben, mit denen sie hantieren soll. Auch das wäre voraussetzungsvoll in einer Weise, die gegen unserer Grundspielregel verstieße.

Gleiches gilt c) für die **Methode**. Manchmal heißt es, die Methode der WdL sei die **Dialektik**. Und wer weiß, das mag ja sogar so sein! Aber das dürfen wir am Anfang noch nicht wissen bzw. noch nicht benutzen. (Und tatsächlich wird die Methode von Hegel erst im allerletzten Kapitel beschrieben, wenn man im Rückblick sieht, welchen Weg, welche *hodos* man gegangen ist. Also bitte, vorerst kein Wort von Dialektik oder ähnlichem. Der Skeptiker würde uns auslachen, wenn wir von ihm verlangen wollten, auf eine bestimmte Weise, etwa dialektisch, zu denken. – Wir denken ganz „normal“, ganz im Rahmen der üblichen, „klassischen“ Logik, wie jedes Kind und wie eben auch der Skaptiker.

Erst recht muß die WdL d) **doktrinal**, d.h. in ihrer **Lehre**, in ihren Behauptungen voraussetzungslos sein. Sie darf mit keiner bestimmten Behauptung, keinem bestimmten Wahrheitsanspruch beginnen.

Wie aber könnte dann eine voraussetzungslose, skepsisverträgliche Theorie überhaupt aussehen? Eine Theorie ist eine Menge von Theoremen, Lehrsätzen. Und Lehrsätze sind Behauptungen, Wahrheitsansprüche. Also *muß* unsere gesuchte Theorie doch mit dem einen oder anderen Wahrheitsanspruch, Theorem, Lehrsatz beginnen?!

Das **Problem** dabei ist freilich, daß es zu jeder Behauptung die kontradiktorische Gegenbehauptung gibt, zu jedem Aussagesatz „p“ die Verneinung „~p“. Und der **Skeptiker** macht sich anheischig, zu jeder Behauptung die Gegenbehauptung zu beweisen. Und **wir** waren so **freundlich**, dem Skeptiker seine Beweise auch noch zu schenken und aus **freien** Stücken so zu tun, als habe der Skeptiker seine ganze langwierige Arbeit bereits **vollbracht**.

Das heißt, wir tun so, als sei jede mögliche Behauptung bereits entkräftet. Der Mond ist aus Käse? Nein, der Mond ist nicht aus Käse! Die Sonne ist heiß? Nein, die Sonne ist nicht heiß! Heidelberg liegt am Neckar? Nein, Heidelberg liegt nicht am Neckar! Usw.

Und dasselbe gilt natürlich auch wiederum für diese Negationen: Der Mond ist nicht aus Käse? Doch, er ist aus Käse! Heidelberg liegt nicht am Neckar? Doch, es liegt am Neckar! Usf.

Kurz, das skeptische Spiel läßt, wenn es vollbracht ist, überhaupt keine mögliche Behauptung mehr als gerechtfertigt übrig.

-- -- --

Andererseits hält unsere **Arbeitshypothese** (AH) uns dazu an, eine logische **Singularität** zu finden, die nicht effektiv verneint und nicht bezweifelt werden kann. Diese Singularität muß offenbar völlig **neutral** sein zwischen allen möglichen Behauptungen, ein neutraler Rest, der übrigbleibt, wenn man von den spezifischen Inhalten möglicher Behauptungen **abstrahiert**.

Das heißt, (AH) zwingt uns zur **Abstraktion** von allem besonderen und **bestimmten** Inhalt möglicher Behauptungen. Was wir brauchen und was wir um unserer (AH) willen postulieren müssen, ist ein **minimaler, neutraler, gemeinsamer** Kern aller Behauptungen, der in jeder Behauptung mitgedacht und mitbehauptet wird, gleichviel ob wir nun „p“ sagen oder „~p“ oder „q“ oder „~q“ usw.

Ein Philosoph, der mit Hegel rein gar nichts zu tun zu haben scheint, nämlich Ludwig **Wittgenstein**, kann uns hier auf die Sprünge helfen. Wittgenstein postuliert aus ganz unabhängigen Gründen einen neutralen Kern aller Aussagesäge; d.h., er postuliert „das, was *alle* Sätze, ihrer Natur nach, mit einander gemein haben“, und nennt es „[d]ie Eine logische Konstante“ – „Das aber“, sagt er, „ist die allgemeine Satzform (*Log.-Phil. Abhandlung*, 5.47),

Die Eine logische Konstante: was alle Sätze gemein haben: die allgemeine Satzform (LPA 5.47)

Diese, so fährt Wittgenstein fort, sei „das Wesen des Satzes“ (5.471) und zugleich „das Wesen der Welt“ (5.4711):

= das Wesen des Satzes (5.471), = das Wesen der Welt (5.4711)

Des weiteren setzt er dieses Wesen des Satzes und auch der Welt gleich mit der Form der Abbildung (der Repräsentation) oder der logischen Form, die zugleich die Form der Wirklichkeit sein soll:

= die Form der Abbildung = die logische Form = die Form der Wirklichkeit (2.18)

Jedes Bild muß mit der Wirklichkeit, um sie abbilden zu können, diese logische Form gemein haben (2.18).

-- -- --

Ich bleibe noch einen Augenblick bei Wittgenstein, um deutlich zu machen, daß er denn doch ganz andere Pläne hat als Hegel oder wir. Über die Eine logische Konstante hinaus postuliert er nämlich – von Hegel abweichend – **Dinge** oder **Gegenstände**, in letzter Analyse **einfache** Gegenstände (2.02), und zwar von unterschiedlicher logischer Form. Zwei Gegenstände derselben logischen Form sind „einfach so“ verschieden: „von einander nur dadurch verschieden, daß sie verschieden sind“ (2.0233):

Einfache Gegenstände nach LPA:

a, b, c, d, ...

α , β , γ , δ , ...

A, B, C, D, ...

...

Solche Gegenstände aber kann es gar nicht **wirklich** geben, denn ihre Existenz (**Aktualität**) würde das Prinzip der identitas indiscernibilium verletzen, das ein allgemeingültiger Satz der Logik zweiter Stufe ist.

Deswegen müssen diese Gegenstände erst wirklich *gemacht* werden, eben durch die **Form der Wirklichkeit**, und damit auch zugleich unterscheidbar (durch die Sachverhalte, in die sie eingebettet sind). Die einfachen Gegenstände unter Abstraktion von der Form der Wirklichkeit sind bloß **möglich**, ungefähr so wie die prima materia der aristotelischen Tradition. Deswegen kann Wittgenstein auch keine **Beispiele** für einfache Gegenstände anführen.

Alles was es wirklich gibt, ist kein Gegenstand mehr, sondern bereits ein **Sachverhalt**, in dem mehrere Gegenstände ohne Kitt oder Klebstoff ineinander hängen „wie die Glieder einer Kette“ (2.03) – dank der logischen Form, d.h. der Form der Wirklichkeit.

Sachverhalte:

[a γ D],

[b δ A], ...

„Die Gegenstände [für sich genommen] enthalten die Möglichkeit aller Sachlagen.“ (2.014) – Sie „bilden die Substanz der Welt“ (2.021). Daher ist die Welt, die wirkliche Welt, „alles, was der Fall ist“ (1), „die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge“ (1.1). Gegeben diese Tatsa-

chenontologie, darf man sich nicht darüber wundern, daß Wittgenstein keine Beispiele für Gegenstände gibt. Es ist ja eine Pointe seiner Tatsachenontologie, daß es keine solchen Beispiele geben *kann*.

Die Gegenstände bilden **nicht** die Welt, die Totalität des Wirklichen, sondern sie definieren den **logischen Raum**, die Totalität des **Möglichen**.

Logischer Raum: die Menge aller möglichen Sachverhalte (d.h. die Menge alles der Fall sein Könnenden und alles Denkbaren)

Und die vielen möglichen Welten, von denen heute wieder viel die Rede ist, ergeben sich Wittgenstein zufolge, wenn man die logische Form in freier Kombinatorik auf die Gegenstände anwendet. Oder, da es die Gegenstände ja nicht wirklich gibt, wenn man die wirklichen Sachverhalte unter Wahrung der Einen logischen Form frei **rekombiniert**, wobei dann die logische Form nur als Form der Abbildung, nicht als Form der Wirklichkeit fungiert (wie immer das möglich sein mag).

-- -- --

So weit Wittgenstein. Bei ihm gehören diese Überlegungen aber nicht in eine voraussetzungslose Theorie, sondern in eine philosophische, d.h. apriorische **Semantik**. Seine Fragestellung lautet: Was ist der Sinn eines Satzes? Oder: Wie und wodurch ist ein Satz sinnvoll? Und im Rahmen dieser Fragestellung kommt er zu verschiedenen Thesen, die er als **Lehrsätze** formuliert, etwa:

- Es gibt einfache Gegenstände (verschiedener logischer Sorten).
- Es gibt etwas, was alle Sätze miteinander gemein haben (die Eine logische Konstante, die aus möglichen Gegenständen wirkliche Sachverhalte macht).

Usw. – Im Rahmen unserer (AH) werden wir zu ganz anderen Ergebnissen kommen. Nur in dem einen Punkt treffen wir uns mit Wittgenstein: daß wir eine logische **Singularität** postulieren müssen, die wir mit ihm *die Eine logische Konstante* nennen können (wenn wir wollen) und die das gemeinsame Wesen oder der gemeinsame Kern aller Aussagesätze sein müßte.

Wir **behaupten** gar nicht, daß es so einen gemeinsamen Kern wirklich **gibt**, sondern wir sagen nur: Wenn unsere (AH) eine Chance haben soll, so müssen wir annehmen, daß es diesen gemeinsamen Kern gibt. Wir postulieren ihn also um unserer (AH) willen:

Postulat aus (AH):

Es gibt einen gemeinsamen, minimalen Kern aller möglichen Aussageinhalte, etwas, was von jedem Aussagesatz impliziert (mitausgesagt) wird.

In jedem Aussagesatz wird ausgesagt, daß etwas – dies oder das – **der Fall ist**. Das Gemeinsame aller Aussagesätze wäre dann das schiere Der-Fall-Sein als solches, unangesehen dessen, was jeweils der Fall sein soll.

Wie gesagt, dies ist nur ein **Postulat** aufgrund unserer (AH). Vielleicht *gibt* es so etwas wie das reine, schiere Der-Fall-Sein, vielleicht auch *nicht*. Hegels PhG hatte zum Resultat, daß es diesen Kern wirklich gibt, daß wir also mit unserer (AH) insoweit noch auf der sicheren Seite sind. Hegel hatte diesen Kern am Ende der PhG das **absolute Wissen** genannt. Aber wir wollen uns nicht von der PhG abhängig machen; das wäre ja eine Voraussetzung. Wir bleiben also dabei, daß es sich hier nur um ein Postulat im Rahmen unserer (AH) handelt; wir haben diesen Kern durch willkürliche Abstraktion von allen bestimmten Aussageinhalten gewonnen. Deswegen ist er auch völlig **unbestimmt** – wie Hegel es vom reinen Sein gesagt hatte.

Wir können dieses schiere Der-Fall-Sein auch kurz das (reine) **Sein** nennen. Das ist nur Nomenklatur, keine inhaltliche Voraussetzung. Immerhin bilden wir auf diese Weise einen allerersten, wenn auch noch ganz **unbestimmten** Begriff, eben den des (reinen) Seins.

Dieser **minimale Inhalt**, so müssen wir sagen, ist in allem unserem bestimmten Denken immer mit dabei, er wird immer mitgedacht. Er zieht sich durch unser Bewußtsein stereotyp hindurch. Und er ist seinerseits kein **Aussageinhalt** mehr, sonst gäbe es zu ihm ja die kontradiktorische Gegenaussage, und der Skeptiker würde dann diese **Gegenaussage** stark machen wollen.

Wir haben am reinen Sein also einen minimalen Denkinhalt **unterhalb** der Satzebene. Das lateinische Wort für Aussagesatz lautet „**propositio**“. Propositionen sind die gewöhnlichen Denkinhalte; sie sind gegliedert in ein Subjekt und ein Prädikat, uns es ist immer eine offene Frage, ob dem betreffenden Subjekt das jeweilige Prädikat auch tatsächlich zukommt. Bezüglich der Propositionen sind wir unweigerlich **fallibel**.

Der Bereich der Propositionen, Aussagesätze, Theoreme, Wahrheitsansprüche ist die Spielwiese des **Skeptikers**, und diese Spielwiese (Hegel nennt sie das **Bewußtsein**) haben wir hinter uns gelassen. Das Sein muß also ein ganz einfacher Denkinhalt noch unterhalb der Ebene der Propositionen sein, ein **vorpropositionaler Sachverhalt** oder, wie ich kurz sagen will, ein **Ursachverhalt** (USV).

Ursachverhalte sind nicht prädikativ gegliedert; in ihnen wird nicht **etwas als etwas** gedacht (*ti kata tinos*), sondern einfach *etwas* gedacht. Deswegen gibt es bezüglich der Ursachverhalte auch keine Möglichkeit des Irrtums, keine **Fallibilität**. Entweder man erfaßt einen USV oder man erfaßt ihn nicht. Man kann ihn nicht einerseits erfassen und andererseits dabei etwas Falsches erfassen.

Ein gewöhnlicher Sachverhalt, eine **Proposition**, hingegen kann erfaßt werden und für **bestehend** oder der Fall **seiend** gehalten werden, ohne daß diese Proposition der Fall *ist*. Jemand denkt, daß Heidelberg am Main liegt. Er oder sie erfaßt den Sachverhalt, daß Heidelberg am Main liegt, und zwar als eine vermeintliche **Tatsache**. Aber Heidelberg liegt nicht am Main. Also täuscht sich die betreffende Person. Sie erfaßt einen Sachverhalt als bestehend, der jedoch in Wahrheit nicht besteht.

Für Propositionen fallen Existenz und Bestehen auseinander.
Für USVs sind Existenz und Bestehen dasselbe.

-- -- --

Das war vielleicht ein bißchen **abstrakt**. Ich versuche es mit ein paar **Beispielen** für USVs. Die Philosophiegeschichte ist zum Glück voll von Beispielen.

Da wären zum einen das, was Hume **Impressionen**, Eindrücke nennt. Gemeint sind sinnliche Eindrücke, also visuelle, auditive, taktile, gustative, odorative Eindrücke. Solche Eindrücke werden nicht **gedacht**, sondern **empfunden**. Es handelt sich also nicht um intelligible, sondern **sensible USVs**. Man kann sie auch **Sinnesdaten** nennen. Sie sind Daten, also etwas Gegebenes, das wir im Erkennen hinnehmen, nämlich sinnlich erfassen.

Ein Beispiel für **intelligible USVs** sind die **Platonischen Ideen**. Sie werden in geistiger Schau erfaßt, sind also auch etwas Gegebenes, Hinzunehmendes. Anschließend freilich sollen sie (nach Platon) auch in diskursivem Denken ausbuchstabiert, nämlich definiert werden.

USVs in der Philosophiegeschichte:
Platonische Ideen: intelligible USVs (werden erfaßt durch *noêsis*)
Humesche Eindrücke: sensible USVs (werden erfaßt durch *aisthêsis*)

Kurz, USVs sind einfache intelligible oder sensible **Gegebenheiten**; qua Gegebenheiten sind sie **unmittelbar da** – für die *noêsis* bzw. die *aisthêsis*.

Man kann natürlich **bestreiten**, daß es so etwas überhaupt gibt wie ein unmittelbares Erfassen von Gegebenheiten. Insbesondere kann man bestreiten, daß es für das **Denken** dergleichen

gibt. Kant etwa lehrt, daß unser Denken durch und durch diskursiv, also propositional ist. Mithin gäbe es kein denkendes Erfassen von USVs, keine *noêsis* oder, wie Kant es nennt, keine **intellektuelle Anschauung**.

Das mag so sein. Wir müssen das offenlassen. Aber durch unsere (AH) werden wir zu der Annahme zumindest *einer Ausnahme* gezwungen: Der minimale neutrale Kern aller Aussagen, den wir Sein genannt haben, müßte in einer denkenden Anschauung erfaßt werden. Deswegen ist es auch gleichgültig, ob wir sagen, das Sein werde angeschaut oder es werde gedacht. Das ursprüngliche Denken des Seins müßte ipso facto ein intellektuelles Anschauen sein.

-- -- --

Nun gilt es aber noch eine wichtige **Eigenart** der USVs gegenüber den Propositionen (propositionalen Sachverhalten) zu bedenken und zu würdigen. Die Propositionalität ist der Ort der Wahrheit-oder-Falschheit, d.h. der **Zweiwertigkeit**, damit auch der Ort der **Fallibilität**, damit ferner der Ort der **Objektivität** und der Subjekt/Objekt-Unterscheidung. Denn das, bezüglich dessen wir uns irren können, ist der Fall *unabhängig* von unseren **Meinungen** über es.

Propositionalität (Subjekt/Prädikat-Dualität) – Zweiwertigkeit (W oder F) – Fallibilität
– Objektivität – Subjekt/Objekt-Dualität

Dieser Zusammenhang ist wichtig und interessant, weil er die Subjekt/Prädikat-Dualität mit der Subjekt/Objekt-Dualität verbindet, obwohl der Terminus „**Subjekt**“ in den beiden Fällen jeweils etwas anderes bedeutet: einmal bedeutet er das logische Subjekt, d.h. das Thema, den Gegenstand einer Aussage, und zum anderen bedeutet er das denkende und sprechende Subjekt, das eine Aussage macht; einmal das Subjekt des Urteils und das andere Mal das urteilende Subjekt.

Unfehlbarkeit, Infallibilität, Irrtumsimmunität kann es nur da geben, wo nicht mehr **geurteilt** wird und wo auch kein urteilendes Subjekt mehr von dem Gegenstand des Urteils und von dem Urteilsinhalt **unterschieden** werden kann.

Ein USV absorbiert das erkennende Subjekt in den erkannten Sachverhalt.

Wenn es also so etwas **gäbe** wie Humesche **Impressionen**, so wäre ich als erkennendes Subjekt jeweils ganz in einer gerade gegebenen Impression verloren und verschwunden. Ich könnte nicht viele Impressionen auf einmal haben; denn dazu muß ich mich ja von jeder von ihnen auch unterscheiden und mich ihnen gegenüberstellen. **Kant** hat diese Überlegung gegen Hume ins Feld geführt, um zu zeigen, daß es sinnliche USVs gar nicht geben kann. (Erst recht kann es nach Kant, wie schon gesagt, keine intelligiblen USVs geben. Kant ist also ein Kritiker der Konzeption von USVs.)

Aber wie gesagt, unsere (AH) zwingt uns, zumindest eine einzige **Ausnahme** zu machen und als eine logische **Singularität** mindestens *einen* intelligiblen USV, nämlich das reine Sein, zuzulassen. Mit dieser Ausnahme müssen wir arbeiten.

-- -- --

25.04.13

Wir haben **letzte Woche** gesehen, daß eine **voraussetzungslose** Theorie mit einem neutralen **Kern** beginnen muß, der sich als minimaler Denkinhalt durch alle anderen Denkinhalte und alle Behauptungen hindurchzieht, und wir haben diesen Inhalt mit Hegel **Sein** genannt. Dieses unbestimmte, unmittelbare, unvergleichliche, leere Sein ist ein **Ursachverhalt** (USV), d.h. ein vorpropositionaler Sachverhalt, der nicht wahr-oder-falsch (zweiwertig) ist, sondern schlechthin wahr (einwertig wahr) sein müßte (wenn es ihn denn wirklich gibt).

Wir sagen also, geleitet von unserer **Arbeitshypothese** (AH), daß wir eine singuläre voraussetzungslose Theorie entwickeln können: In unserem Denken und Erkennen, in unserem gewöhnlichen propositionalen **Bewußtsein**, in dem wir uns als **Subjekte** verstehen, die sich innerhalb einer **objektiven** Sphäre von Tatsachen und Dingen bewegen, gibt es als **Ausnahme** – als logische **Singularität** – einen einfachen, neutralen Kern, den wir in denkender Anschauung als etwas **Unmittelbares** erfassen. Wir nennen ihn das reine **Sein**.

Bezüglich dieses reinen Seins sind wir keine **Subjekte** mehr, und es (das Sein) ist kein **objektiver** Sachverhalt, sondern in ihm geht die Unterscheidung von Subjektivität und Objektivität **verloren**. Wir gehen, sofern wir es denken, ganz in ihm auf. Es gilt bezüglich des reinen Seins also nicht nur die **Gleichung** Anschauen = Denken, sondern auch die **Gleichsetzung** von Anschauen/Denken mit dem Angeschautem/Gedachtem:

Anschauen des Seins = Denken des Seins = Sein

-- -- --

Damit haben wir fast alle **Aussagen**, die **Hegel** zu Beginn über das reine Sein macht, aus unserer (AH) **abgeleitet**:

- 1) Das Sein ist **unbestimmt**, weil wir von allen Bestimmungen und Besonderheiten der vielen Wahrheitsansprüche abstrahiert haben, um es allein übrigzubehalten.
- 2) Das Sein ist **unmittelbar**, weil es im reinen Denken erfaßt und als etwas Gegebenes hingenommen werden muß.
- 3) Das Sein ist **unvergleichlich**, weil es die logische Singularität ist, zu der es keine Alternativen gibt.
- 4) Es ist als Inhalt des Denkens ganz **leer**, weil aller bestimmte Denkinhalt unserer Abstraktion zum Opfer gefallen ist.
- 5) Man kann bezüglich seiner nicht zwischen **Denken** und **Anschauen** unterscheiden, weil die Ebene des Diskurses und der Propositionalität mit ihm unterschritten ist.
- 6) Eben deswegen kann man bezüglich seiner auch nicht zwischen einem erkennenden **Subjekt** und einem **objektiven Inhalt** (und einem Objekt) des Erkennens unterscheiden.

Das waren im wesentlichen Hegels Aussagen über das reine Sein. (Es fehlt nur noch die eine, der zufolge das Sein „in der Tat *Nichts* und nicht mehr noch weniger als *Nichts*“ ist. Aber dies führt schon weiter zum nächsten Thema, der **Negativität**. Darauf werden wir gleich zu sprechen kommen.)

-- -- --

Nun wird Ihnen folgendes aufgefallen sein. Hegel behauptet (und wir mit ihm), das Sein sei völlig **unbestimmt** und macht dann doch eine Reihe von **Aussagen** über es, durch die es offenkundig näher **bestimmt** wird.

Ferner behauptet Hegel einerseits, das Sein verdanke sich unserer **Operation** der **Abstraktion** von allem bestimmten Inhalt, sei also **Resultat** dieser Operation, und zugleich anderer-

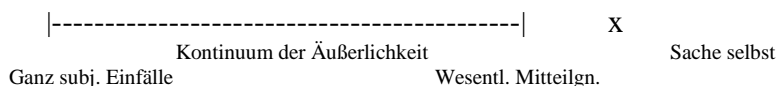
seits, es sei **unmittelbar**, also kein Resultat, kein Letztes, sondern ein Erstes, ein möglicher Ausgangspunkt, der nicht hergeleitet werden kann, sondern gegeben werden muß.

Wie reimt sich dies beides jeweils zusammen?

Die Antwort ist ganz einfach un din beiden Fällen dieselbe. Wir müssen unterscheiden zwischen dem, was Hegel **äußere** (oder äußerliche) **Reflexion** nennt, und dem Gang und der Entwicklung der **Sache selber**, der **immanenten** Reflexion der Sache.

In der äußeren Reflexion beschreiben wir eine Sache von außen, von unserem theoretischen **Betrachterstandpunkt** aus. In der immanenten Reflexion kommt die Sache sozusagen selber zu Wort (oder käme zu Wort, wenn sie denn reden könnte).

Die äußere Reflexion kommt natürlich in vielen verschiedenen **Graden** der Äußerlichkeit vor. Ganz äußerliche Reflexionen sind für die Theoriebildung uninteressant. „Gestern abend um halb sieben fiel mir das reine Sein ein“ – das wäre eine völlig kontingente, extrem äußerliche Mitteilung über das reine Sein, die mit diesem selbst nichts zu tun hat und daher nicht in unsere Theorie gehört.



Am anderen Ende des **Spektrums** der Äußerlichkeit stehen theoretisch interessante, wesentliche Mitteilungen über die betreffende Sache, also etwa über das reine Sein. Und von dieser Art sind **Hegels** Mitteilungen, daß das Sein unbestimmt, unmittelbar, unvergleichlich, leeres Denken und leeres Anschauen ist. Das sind alles **theorierelevante** äußere Reflexionen, die die Sache, um die es geht, von außen zwar, aber doch ihrem **Wesen** nach bestimmen.

Die theorierelevante äußere Reflexion in der WdL nenne ich die **Hintergrundlogik** (HL) und die immanente Reflexion des Logischen selber die **Objektlogik** (OL), weil sie nämlich das Objekt, der Gegenstand, das Thema unserer hintergrundlogischen Betrachtung ist. Die voraussetzungslose Theorie, die wir suchen, ist die OL; und die Überlegungen, die wir durchführen müssen, um das Gesuchte zu finden und zu entwickeln, machen die HL aus.

Hintergrundlogik (HL): die theorierelevante äußere Reflexion in der WdL
 Objektlogik (OL): die voraussetzungslose Theorie selber, das reine Denken

In der HL formulieren wir unsere (AH), einigen wir uns mit dem **Skeptiker** über das Prozedere und teilen unsere Beobachtungen und Entdeckungen mit, die wir beim Aufbau der OL machen. Die OL hingegen ist das reine Denken selber, das sich vor unseren Augen vollziehen soll und dem wir dabei zusehen (und dessen **Protokollanten** wir zu sein versuchen).

Am **Anfang** der WdL herrscht ein großer **Abstand** zwischen HL und OL. Hier gehört fast noch alles, was Hegel oder wir sagen können, zur HL. Aber der Abstand soll im Lauf der Durchführung geringer werden und am **Ende** ganz verschwinden. Am Ende also sollen HL und OL **konvergieren**. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Hegels Aussagen über das reine Sein gehören, um es zu wiederholen, der **HL** an. Die OL oder das reine Denken selber **sagt** gar nichts. Wenn es sprechen *könnte*, würde es am ehesten den schlichten **Einwortsatz** „Sein!“ ausrufen, und weiter nichts. Tatsächlich läßt Hegel die WdL ja mit einem solchen Einwortsatz beginnen: „Sein“, um sogleich in die HL zu wechseln: „reines Sein, – ohne alle weitere Bestimmung“. Und dann erklärt er in theorierelevanter **äußerer Reflexion**, was es mit dem reinen Sein näher auf sich hat. Nicht für uns, wohl aber für das reine Denken ist das Sein völlig unbestimmt, unmittelbar, unvergleichlich, leeres Denken oder Anschauen seiner selbst.

Dies also ist der Ausgangspunkt der WdL: das reine **Sein**, ein **USV**, der als logische **Singularität** vom anschauenden Denken erfaßt wird, und zwar so, daß dieses Denken ganz mit ihm **verschmilzt**.

Anfangs mochten wir glauben, wir hätten **drei** Ebenen zu unterscheiden: unsere HL, dann die betrachtete OL (das reine Denken) und drittens den Gegenstand der OL, das Sein. Aber nun erkennen wir, daß das Sein ein USV ist, der keine Differenz von Denken und Gedachtem übrigläßt. Unsere drei Ebenen verringern sich um eine, zu nur noch zweien:

1		HL		
2	Thema der HL:	OL (reines Denken)		das-
3	Thema der OL:	Sein		selbe!

-- -- --

[Wie nun weiter?] Die Operation der Negation

Was haben wir bis jetzt? Ein reines Sein, das zugleich das reine Denken und Anschauen seiner selbst ist, weiter nichts. Der ganze **logische Raum** (LR) d.h. der Bereich aller Möglichkeiten und alles Denkbaren, hat also für unsere OL eine denkbar simple Verfassung, eine denkbar simple **Topologie**. Er ist unendlich viel einfacher als beispielsweise der **Platonische** Ideenkosmos oder die David **Lewissche** Menge vieler Welten oder der **Wittgensteinsche** Bereich der möglichen Kombinationen vieler Gegenstände zu Sachverhalten.

Der LR des reinen Denkens ist dagegen unüberbietbar **simpel**, einfach nur reines Sein und reines Denken in homogener gediegener Einheit und Strukturlosigkeit – gerade so wie **Parmenides** von Elea den LR konzipierte. Kurz, die OL beginnt mit dem **eleatischen LR**.

Aber wir wissen natürlich, daß der LR nicht von dieser simplen Art und Topologie ist. Selbst wenn Parmenides recht hätte und alles weitere nur **Schein** wäre – der physische Kosmos mit seinen zahllosen Dingen und den Veränderungen, denen sie unterworfen sind, und mit uns endlichen Subjekten mitten in ihm –, selbst dann gäbe es immerhin noch neben dem Sein diesen **Schein**.

Auch der **Skeptiker** wird uns dies zugestehen, denn es ist ja seine eigene Lehre, daß es kein objektives Der-Fall-Sein, sondern nur einen bunten vielfältigen Schein des Der-Fall-Seins gibt. Wir wissen also, daß es beim reinen Sein nicht sein Bewenden haben kann.

Irgend etwas also muß immer schon **hinzugekommen** sein zum reinen Sein, sonst gäbe es nicht die Erscheinung einer Vielfalt von Dingen und Prozessen, denen sie unterliegen (und von denen wir eigens **abstrahieren** mußten, um zum reinen Sein zu kommen). Wir können uns in diesem Zusammenhang auch auf unsere (**AH**) berufen, der zufolge es die voraussetzungslose Theorie gibt. Wenn diese nur aus dem Quasi-Theorem „Sein!“ bestünde (ich sage „Quasi-Theorem“, weil der Einwortsatz „Sein!“ hier nur ein Notbehelf ist und das Sein eigentlich gar nicht angemessen als Theorem, als Satz, formuliert werden kann), so wäre sie keine ernstzunehmende Theorie. Wir müssen also irgendwie weiterkommen vom reinen Sein zu etwas Bestimmterem.

Indem wir so reden, unterstellen wir bereits etwas ganz **Ungewöhnliches**, nämlich eine mögliche **Entwicklung** des LR. Der LR ist demnach nichts **Statisches**, ein für alle Mal Fixes (wie Parmenides, Platon, Wittgenstein, Lewis und auch alle anderen Metaphysiker sich das gedacht haben), sondern ein **Prozeß**. Die OL wird also eine Evolution des LR sein und unsere HL eine **Evolutionstheorie** des LR.

HL: die Evolutionstheorie des LR

OL: die Evolution des LR

Normalerweise, wenn wir von **Evolution** sprechen, denken wir an einen **temporalen** Prozeß, an ein Geschehen in der **Zeit**. Aber von der Zeit haben wir wie von allem anderen auch abstrahiert. Die logische Evolution muß daher **atemporal** oder **prätemporal** gedacht werden. Der LR hat ein **Anfangsstadium** – wie es bisher scheint, ist das das reine Sein –, und dann (in einem rein logischen Sinn von „dann“) muß etwas geschehen, was den LR ändert und in eine Entwicklung bringt.

Als Muster für **nichtzeitliche** Folgen können uns **mathematische** Folgen dienen, etwa die Folge der natürlichen Zahlen: 0, 1, 2, 3, (...). Etwas in der Art werden wir also auch für die Folge der Zustände des LR annehmen müssen. Aber diese Problematik können wir noch einen Augenblick zurückstellen. Wir werden sehr bald erneut darauf stoßen und uns dann etwas ausführlicher damit beschäftigen.

Halten wir zunächst nur unseren **Ausgangspunkt**, unser objektlogisches Quasi-Theorem Nr. 0 fest (ein Quasi-Theorem, wie gesagt, deswegen, weil ein echtes Theorem ein Aussagesatz wäre):

OL QT(0): „Sein!“

Unsere nächste Aufgabe in der HL ist es, von hier aus weiterzukommen zu einem **zweiten** objektlogischen Quasi-Theorem, und zwar weiterzukommen in einer **skepsisverträglichen**, eindeutigen, alternativlosen Weise, für die es dann keinen besonderen Rechtfertigungsbedarf geben sollte.

Mit dem **Skeptiker** haben wir uns bisher wie folgt geeinigt: Es mag sein, daß die Sphäre dessen, was objektiv der Fall zu sein scheint, nicht wirklich der Fall ist, sondern durch und durch nur täuschender Schein. Aber wenn wir es einmal mit der (**AH**) probieren, daß es ein reines, voraussetzungsloses Denken gibt, dann müssen wir (bis auf weiteres) annehmen, daß in all den vielen Fällen von scheinbarem Der-Fall-Sein etwas Konstantes **wirklich** der Fall **ist**, nämlich reines, unbestimmtes Sein. Dieses reine Sein wäre dann **skepsisresistent**. Es präsentiert sich als der **ganze LR**. Wir wissen aber, daß der LR strukturierter ist als das reine, leere Sein; denn zumindest der vielfältige Schein ist ja auch noch irgendwie mit von der Partie. (Vielleicht also hat der LR einen äußeren Vorhof im Modus des Scheins. Aber das reine Sein kann jedenfalls nicht alles und ganz alleine sein.)

Fragen wir daher zusammen mit dem Skeptiker: Wie kommen wir vom reinen Sein zu einem etwas strukturierteren, vielfältigeren LR? Und wie kommen wir dahin, ohne den Boden unserer (**AH**) zu verlassen? Gibt es die eine, einzige, **alternativlose** Operation am Sein, mit der wir zu etwas Neuem kommen?

Ja, zum Glück gibt es die. Theoreme sind **Wahrheitsansprüche**. Unser Quasi-Theorem (0) („Sein!“) ist insofern ein Quasi-Wahrheitsanspruch, eigentlich noch etwas Besseres als ein bloßer Anspruch, nämlich einfach wahr. Propositionen sollen wahr, können aber auch falsch sein; bei ihnen ist die Wahrheit stets ein Sollen oder ein Anspruch, der gerechtfertigt sein mag oder auch nicht. USVs aber stehen gar nicht in der Alternative von wahr und falsch, sondern sind schlechthin wahr (wenn sie existieren); sie sind nicht zweiwertig, sondern sozusagen **einwertig**, also Wahrheits-„Ansprüche“, die automatisch erfüllt und gerechtfertigt sind.

Jedenfalls also sind sie Fälle von **Wahrheit**. Das Problem mit ihnen ist, daß es sie nach Überzeugung vieler Philosophen, etwa Kants, gar **nicht gibt**. Aber wir kennen ja eine große Ausnahme: die logische Singularität, die das reine Sein ist. Sie bzw. unser Quasi-Theorem (0) ist also jedenfalls **wahr**.

Wenn wir zu etwas Neuem fortschreiten wollen, dann brauchen wir daher so etwas wie eine **Wahrheitsoperation** oder Wahrheitsfunktion, die wir auf das Sein anwenden können. Und da

können wir uns nun ganz einfach bei der gewöhnlichen **Aussagenlogik** bedienen, wir müssen, was wir dort finden, nur nachher etwas abwandeln, damit es auf **USVs** paßt.

In der Aussagenlogik gibt es die sogenannten **Wahrheitsfunktionen**, darunter **einstellige** wie die Negation und **mehrstellige**, vor allem **zweistellige** wie die Konjunktion, die Alternation, das Konditional, das Bikonditional und andere.

Aber die **mehrstelligen** scheiden von vornherein aus, weil wir nur einen einzigen Sachverhalt haben, das reine Sein, auf den wir eine Wahrheitsfunktion anwenden können. Von den einstelligen Wahrheitsfunktionen jedoch gibt es rein **kombinatorisch** genau **vier**. Diese also müssen wir uns näher anschauen, um diejenige unter ihnen zu finden, die hier als einzige in Frage kommt.

Die vier möglichen Wahrheitsfunktionen sind die folgenden. Wir haben eine Aussage „p“ mit einem von zwei Wahrheitswerten, W oder F. Und nun gibt es zunächst die triviale **Identitäts-**Wahrheitsfunktion, die alles so läßt, wie es ist. Nennen wir sie i:

<u>p</u>	<u>i(p)</u>
W	W
F	F

Sie führt zu nichts Neuem. Wir können sie also nicht brauchen. – Dann gibt es die ebenfalls triviale Wahrheitsfunktion, die alles **wahr macht**. Nennen wir sie w:

<u>p</u>	<u>w(p)</u>
W	W
F	W

Da wir das Quasi-Theorem „Sein!“ als wahr behauptet haben, führt sie ebenfalls zu nichts Neuem, sondern bestätigt nur unser schon bekanntes Quasi-Theorem.

Drittens gibt es die auch recht triviale Wahrheitsfunktion, die alles **falsch macht**, d.h. die beide Wahrheitswerte auf das Falsche abbildet. Nennen wir sie f:

<u>p</u>	<u>f(p)</u>
W	F
F	F

Sie läßt nichts übrig, was wir noch als wahr in Anspruch nehmen könnten. Aber wir wollen in unserer voraussetzungslosen Theorie ja **Wahrheiten**, nicht Falschheiten **denken**.

So bleibt viertens noch diejenige Wahrheitsfunktion übrig, die die Wahrheitswerte umkehrt, die **Umkehrfunktion**. Nennen wir sie vorläufig u:

<u>p</u>	<u>u(p)</u>
W	F
F	W

Diese Umkehrfunktion ist die einzige, die zu einer **neuen** Wahrheit führt (allerdings auf Kosten einer alten). Wir haben erst „Sein!“ behauptet und behaupten nun zweitens die Umkehrung von „Sein!“. Damit erhalten wir eine neue Wahrheit. Allerdings, wie schon angedeutet, zahlen wir dafür einen Preis: Unsere erste Behauptung wird dadurch nämlich falsch.

Natürlich ist die Umkehrfunktion keine andere als die vertraute aussagenlogische **Negation**. Wir können statt „u“ also das Negationszeichen (eine Tilde) schreiben:

<u>p</u>	<u>~(p)</u>
W	F
F	W

Damit ist also die Katze aus dem Sack. Um weiterzukommen, vom reinen Sein zu etwas Neuem, müssen wir das reine Sein **negieren**.

Aber das ist natürlich höchst **problematisch**. Es gibt hier sogar eine ganze Reihe von Problemen. **Erstens** kennen wir die aussagenlogische Negation nur für Aussagen oder Propositionen, nicht für USVs. **Zweitens** wird das Sein, wenn wir es negieren, zu etwas Ungültigem, Falschem, und wir erhalten einen Widerspruch zwischen unserem Ausgangs-Quasi-Theorem und dem Nachfolgertheorem:

QT(0):	Sein!	
QT(1):	Nicht: Sein! [oder: ~(Sein!)]	Wdspr.!

Drittens hatten wir ja ursprünglich etwas gesucht, was gar nicht effektiv verneinbar sein durfte. Soll also jetzt das gefundene reine Sein auf einmal doch verneinbar sein? Aber es wird doch in jeder Aussage mitausgesagt. Es ist sozusagen per def. unverneinbar.

Probleme:

- 1) Negation kennen wir nur für Propositionen, nicht für USVs.
- 2) „Sein!“ und „~(Sein)!“ würden einander widersprechen.
- 3) Das Sein ist per def. unverneinbar (es wird in jeder Aussage mitausgesagt).

Ad 1). Einen **Sachverhalt** verneinen, heißt ihn als **nichtbestehend** hinstellen. Für Propositionen geht das mühelos, weil Propositionen auch dann **existieren** (und erfaßt werden können), wenn sie nicht (oder nicht mehr) **bestehen**.

Obwohl **Heidelberg** nicht am **Main** liegt, kann man denken und glauben, Heidelberg liege am Main. Man kann die Proposition, *daß Heidelberg am Main liegt*, in Gedanken erfassen, obwohl sie nicht als Tatsache besteht, nicht der Fall ist. Und eben deswegen kann man sich bezüglich propositionaler Sachverhalte täuschen.

Daß Heidelberg am Main liegt, existiert als Proposition, aber besteht nicht als Tatsache (ist nicht der Fall).

Für **USVs** hingegen ist ihre schiere Existenz schon ihr Bestehen. Es gibt also (bis auf weiteres – Hegel wird daran arbeiten, daß es schließlich doch anders sein kann) keine nichtbestehenden USVs.

Die Existenz des USV *Sein* ist zugleich sein Bestehen als Tatsache.

Einen USV **verneinen** heißt daher (bis auf weiteres), ihn zu **vernichten**. Wenn wir also die aussagenlogische Negation für USVs fruchtbar machen wollen, so müssen wir sie (bis auf weiteres) als Vernichtung konzipieren.

Verneinung eines USV ist (bis auf weiteres) Vernichtung.

Das Modell dafür bietet uns die gewöhnliche **Wahrnehmung**. Wir nehmen Sachverhalte wahr, etwa, daß es gerade in Heidelberg regnet. Daß es in Heidelberg regnet, ist kein **ewiger** Sachverhalt, sondern ein **Gelegenheitssachverhalt**. Er besteht **jetzt** und nachher (wenn die Sonne scheint) **nicht** mehr. Gelegenheitssätze wie „Es regnet in Heidelberg“, haben einen variablen Wahrheitswert; d.h. ihr Wahrheitswert variiert, und zwar von Gelegenheit zu Gelegenheit, von Zeit zu Zeit. Sie sind **zeitlich indexikalische** Sätze.

Gelegenheitssätze: (zeitlich) indexikalische Sätze (mit zeitl. variablem W-Wert)

Wenn es aufhört zu regnen, verschwindet der Sachverhalt, daß es regnet, aus meiner Wahrnehmung. Er ist einfach nicht mehr **da** für die **Wahrnehmung**, ich kann ihn nicht mehr wahrnehmend erfassen. Es ist so gut, als hätte es ihn nie gegeben.

Doch **nein**, nicht ganz! Ich kann mich (in der Regel) noch an jenen Sachverhalt **erinnern**! Er ist nicht mehr da in meiner Wahrnehmung, wohl aber noch in meiner Erinnerung, meinem

Gedächtnis. Hier finden wir schon das Modell für das, was Hegel im Fortgang **Aufhebung** nennen wird. Bei Propositionen ist die Aufhebung keine große Sache.

Die zeitlich indexikalische Proposition, daß es in Heidelberg regnet, wird **aufgehoben**, d.h. **durchgestrichen**, vernichtet, wenn der Regen aufhört. Das ist der **negative** Sinn des Wortes „aufheben“. Und sie wird zugleich aufgehoben, nämlich **aufbewahrt**, in meiner Erinnerung: Ich erinnere mich daran, daß es eben noch geregnet hat. Das ist der **positive** Sinn von „aufheben“.

Es kommt noch ein **dritter**, ebenfalls **positiver** Sinn hinzu. Was aufgehoben wird, wird **erstens** vernichtet, **zweitens** aufbewahrt und **drittens** auf eine höhere Stufe hinaufgehoben. Dieser dritte Sinn ist aber weniger wichtig. Man kann ihn etwa wie folgt erläutern und motivieren: Ganz allgemein gesprochen, geht das Leben und geht die Entwicklung der Dinge weiter, und falls eine Entwicklung **zielgerichtet** ist, so kommt sie mit dem Weitergehen näher an ihr Ziel. (Beim Regen und beim Sonnenschein ist das aber nicht so; im Wechsel von Regen und Sonne liegt keine Teleologie.) Doch nehmen wir einmal an, in der **Weltgeschichte** läge eine immanente **Teleologie** hin zu demokratischen, rechtsstaatlichen, freiheitlichen Verhältnissen – oder hin zum Kommunismus oder zum Reich Gottes auf Erden oder was auch immer. Dann wäre ein **späterer** Zustand näher am Ziel als ein **früherer** und insofern dem früheren überlegen. Dann könnte man sagen, daß der frühere Zustand, wenn er untergegangen (**negativ** aufgehoben) und zugleich im späteren aufbewahrt (**positiv** aufgehoben) ist, **drittens** auch in seinem Nachfolgezustand auf eine höhere Stufe gehoben worden ist (aufgehoben im dritten Sinn).

Das war ein kleiner **Exkurs** zur Hegelschen Konzeption der **Aufhebung** – aus gegebenem Anlaß. Zurück zu diesem Anlaß. Die **Negation** von **USVs** ist zunächst einmal nur Aufhebung im **negativen** Sinn: **Vernichtung**. Ob die beiden positiven Sinne auf **USVs** Anwendung finden können, bleibt abzuwarten.

Eines aber wird jetzt schon deutlich: Wo es Aufhebung im negativen Sinn gibt, muß es **Entwicklung**, **Prozessualität** geben. Erst besteht ein **USV**, dann besteht er nicht mehr. Allerdings kann dieses „erst“ und „dann“ im Rahmen unserer voraussetzungslosen Theorie noch nicht **zeitlich** interpretiert werden. Von Zeit und Raum haben wir abstrahiert. Wir müssen also eine rein **logische Abfolge** annehmen, die eine rein logische, prätemporale Entwicklung möglich macht. Doch halten wir zunächst unsere **Lösung** für Problem 1) fest:

Ad 1). Die Negation eines **USV** ist seine Aufhebung, zunächst im rein negativen Sinn: seine Vernichtung.

-- -- --

Ad 2) („Sein!“ und „~(Sein)!“ widersprechen einander). Wenn unser erstes objektlogisches QT „Sein!“ lautet und unser zweites QT „Nicht: Sein!“, so haben wir einen Widerspruch. Aber nach dem vorigen ist das nun vielleicht gar kein großes Problem mehr. Vergleichen Sie:

- (0) Es regnet auf dem Marsiliusplatz.
- (1) Es regnet nicht auf dem Marsiliusplatz.

Diese beiden Sätze können nicht **zusammen** wahr sein, wohl aber **nacheinander**: erst der eine, dann der andere. Es handelt sich ja um zeitlich **indexikalische** Sätze (Gelegenheitssätze), d.h. um Sätze mit variablem Wahrheitswert.

Nach diesem **Muster** wollen wir eine Lösung für unser zweites Problem in Angriff nehmen. Wir nehmen in Analogie zu den vielen Zeitpunkten auf der Zeitlinie eine Folge von rein **logischen Stellen** an. Vorerst brauchen wir aber nur zwei Stellen, eine Stelle 0 und eine Stelle 1. An der logische Stelle 0 gilt das QT „Sein!“ und an der logischen Stelle 1 gilt das QT „Nicht: Sein!“

Ad 2). An der log. Null-Stelle λ_0 gilt „Sein!“, an der Nachfolgerstelle λ_1 gilt „(Sein)!“,

-- -- --

Das mag auf den **ersten Blick** tatsächlich wie eine Lösung aussehen, und es ist auch schon ein Schritt in die richtige Richtung; aber freuen wir uns nicht zu früh. Denn nun kommen wir zum **dritten** Problem, in dessen Licht das Unzureichende unseres Lösungsversuchs für das zweite Problem sofort in die Augen springt:

Ad 3): Das Sein ist per def. unverneinbar (es wird in jeder Aussage mitausgesagt). Wenn das Sein unverneinbar ist, ist es qua USV **unvernichtbar**, es besteht **ewig**, in einem rein logischen, prätemporalen Sinn von „ewig“, d.h. an allen sukzessiven Stellen der logischen Entwicklung. Dann also auch an der Stelle 1, und dann haben wir an dieser Stelle einen **Widerspruch** zwischen dem ewigen logischen USV *Sein* und dem logisch indexikalischen Sachverhalt *Nicht-Sein*. Der Widerspruch ist also nicht aufgelöst.

Wir können diesen Widerspruch auch so herausarbeiten: In jeder Aussage wird das Sein mitausgesagt; d.h. jeder Sachverhalt **impliziert** den minimalen Sachverhalt Sein. Das gilt auch für den logischen Nachfolgersachverhalt *Nicht-Sein*. Er *ist* zwar das kontradiktorische Gegenteil des Seins, aber er *impliziert* zugleich das Sein, dem er widerspricht. Er widerspricht sich insofern selbst. Fazit: Unser **QT(1) ist selbstwidersprüchlich!** Das ist unser drittes Problem, und erst wenn wir es gelöst haben, wird auch die Lösung des zweiten Problems komplett sein.

Zum Glück gibt es auch hier eine eindeutige **Lösung**. Wiederum können wir Maß nehmen an **zeitlich** indexikalischen Sätzen und das Ergebnis auf unsere logisch indexikalischen Sätze übertragen. Unter den zeitlich indexikalischen Sätzen gibt es eine bestimmte **Teilmenge** von Sätzen, die einen Grenzfall der zeitlichen Indexikalität bilden. Ich nenne sie die **Augenblickssätze**. Zum Sinn eines Augenblickssatzes gehört es, daß er nur für einen **unendlich kurzen** Augenblick gelten kann und sofort wieder falsch wird.

Regnen kann es stundenlang und manchmal tagelang. „Es regnet in HD“ ist also kein Augenblickssatz. Aber wie steht es mit dem Satz: „Der Torwart fängt den Ball“? Das Fangen kann nicht stundenlang dauern, nicht einmal minutenlang. Gut, der ganze Prozeß des Fangens mit Ausbreiten der Arme, Annehmen des Balles und sicherndem Festhalten kann eine Sekunde oder auch zwei dauern. Der Vorgang des Fangens hat also noch zeitliche Teile. Aber wie steht es mit dem Moment, in dem der Ball anfängt, die Oberfläche der Handschuhe des Torwarts zu berühren?

„Jetzt bekommt der Ball Kontakt mit der Handschuhoberfläche“.

Dies ist ein **Augenblickssatz**. Er bezeichnet den Moment des **Umschlagens** vom Nichtberühren zum Berühren. Das wollen wir festhalten:

Ein Augenblickssatz beschreibt ein Umschlagen von „p“ nach „~p“.

In dem Moment des Umschlagens gilt beides: Der Ball berührt den Handschuh noch nicht und berührt ihn zugleich auch schon. Das ist das **Paradox des Werdens**. Der australische Logiker Graham **Priest** sagt, daß es Grenzfälle gibt, in denen Widersprüche wahr sind. Er ist ein **Dialetheist**. – *Aletheia* ist das griechische Wort für Wahrheit. Als eine **Dialetheia** (Dialethie) bezeichnet Priest einen **wahren Widerspruch**.

Dialetheia = wahrer Widerspruch

(„Der Torwart berührt den Ball schon und berührt ihn noch nicht.“)

Müssen wir also, um unserer (AH) willen, Dialetheisten werden? Ist **Hegel** ein **Dialetheist** wie Graham **Priest**? Ja und nein. Das klingt selbst wieder nach einer Dialetheia, ist aber nicht so gemeint, denn wir können und müssen hier zwei **Hinsichten** unterscheiden.

In der **einen** Hinsicht wollen wir der klassischen Logik und ihrem Satz vom zu vermeidenden **Widerspruch** treu bleiben. Wir wollen sagen:

Nichtwiderspruchsprinzip: Nichts ist der Fall und zugleich auch nicht der Fall.

Die Betonung liegt hier aber auf dem Wort „**ist**“, d.h. auf dem **Sein**. Für das Sein gilt das Nichtwiderspruchsprinzip. Und dabei soll es bleiben. Bezüglich des Seins sind wir keine **Dialetheisten**.

Aber es gibt eben **wahre Augenblickssätze**, und Augenblickssätze sind selbstwidersprüchlich, also **Dialethien**. Um das Nichtwiderspruchsprinzip in Kraft zu halten, müssen wir also sagen:

Wahre Augenblickssätze beschreiben kein (Der-Fall-)**Sein**, sondern etwas Grundverschiedenes: ein (Der-Fall-)**Werden**.

Wir müssen also neben dem Sein etwas Neues, genannt **Werden**, einführen und für dieses Werden das Nichtwiderspruchsprinzip zwar nicht völlig preisgeben, wohl aber lockern, ermäßigen. Hinsichtlich des Werdens müssen wir **Dialetheisten** sein.

Aber selbst in dieser Hinsicht gilt das nur **cum grano salis**. Die Wahrheit eines Augenblickssatzes kann nämlich keinen Bestand haben; ein wahrer Augenblickssatz **falsifiziert** sich auf der Stelle selbst. Ein wahrer Augenblickssatz hat nur eine **verschwindende** Wahrheit: Kaum wahr, ist er schon wieder falsch. Das **Umschlagen** oder Werden also, das er ausdrückt, ist notwendigerweise flüchtig, **transitorisch**, eben kein ruhiges Sein, sondern ein flüchtiges Werden.

Ruhiges Sein – flüchtiges (umschlagendes, selbstaufhebendes) Werden

Weil das Werden etwas völlig anderes ist als das Sein und weil es keinerlei Bestand hat, sondern sich sofort selbst wieder vernichtet, darf für es das Nichtwiderspruchsprinzip gelockert werden. Für das Sein aber bleibt es in Kraft.

Aber wir müssen gar nicht an lebensweltliche Fälle des Umschlagens oder Werdens denken. Wir sind ja dabei, die voraussetzungslose Theorie zu entwickeln. Ohne Rücksicht auf unser sonstiges Wissen legen wir also, um unsere (AH) durchzusetzen, einfach fest:

QT(1) muß als logischer Augenblicks-Quasisatz verstanden werden, der einen flüchtigen, selbstzerstörerischen USV ausdrückt, eine Verbindung von Sein und Negation, die wir das **Werden** nennen wollen. (Daß wir damit die elementare logische Grundlage alles lebensweltlichen Werdens gefunden bzw. abgeleitet haben, dürfen wir zwar vermuten, aber es muß uns nicht weiter interessieren.

Allerdings kommt das neu abgeleitete logische Werden eben goldrichtig, um uns einen logischen Hinweis darauf zu geben, was wir selber **tun**: Wir nehmen nämlich ein logisches Werden an, analog zum zeitlichen Werden, und bekommen nun die rein **logische Interpretation** dafür geliefert.

-- -- --

Was haben wir damit nun für unsere **logischen USVs** gewonnen? Das reine, ursprüngliche **Sein** ist ein logisch ewiger USV, einer, der an allen Stellen der logischen Sukzession besteht. Der Nachfolgersachverhalt Nicht-Sein aber ist ein logisch indexikalischer Sachverhalt und näher ein logischer Augenblickssachverhalt. Er ist wahr nur im Infinitesimalen und hebt sich sofort auf. Er ist ein flüchtiges Werden, und zwar nicht irgendeines, sondern **das Werden als solches** (wie ja auch das logische Sein nicht irgendein Sein, sondern das Sein als solches ist).

Kaum besteht der USV Nicht-Sein bzw. der USV Werden, **falsifiziert** und **vernichtet** er sich zugunsten eines neuen Nachfolgersachverhaltes, den wir als „Nicht-Werden“ oder „Nicht-nicht-Sein“ und damit, kurz, wieder als „Sein“ bezeichnen können.

QT (0)	„Sein!“	logisch ewiges QT
QT (1)	„Nicht-Sein“ („Werden“)	logisch indexikal. Augenblicks-QT
QT (2)	„Nicht-Werden“ („Sein“)	logisch index. Nicht-Augenblicks-QT

Wichtig ist, daß die **Verneinung** eines **Augenblickssatzes** wiederum ein **indexikalischer** Satz ist, wenn auch kein Augenblickssatz mehr. Erst fängt der Torwart den Ball, dann hat er ihn (fängt ihn nicht mehr). Aber er wird ihn nicht ewig behalten, sondern ins Spiel zurück werfen und ihn später vielleicht noch ein paar Mal fangen. Das Haben des Balles ist also anders als das Fangen kein Augenblickssachverhalt, wohl aber ein zeitlich indexikalischer Sachverhalt.

QT(2) mag also zwar denselben **Wortlaut** (oder ohnehin besser: Hilfswortlaut) haben wie QT(0), aber es hat doch einen anderen logischen **Status** und einen leicht abgewandelten **Sinn** und **Inhalt**. Es drückt zwar ein ruhiges Sein aus, aber kein ewiges Sein mehr, sondern eines, das im Prinzip durch Fälle von Werden unterbrochen werden kann. Hegel nennt dieses ruhige, aber nicht ewige Sein, das sozusagen der **Negativabzug** des Werdens ist, das **Dasein**.

-- -- --

Wir stehen noch ganz am Anfang der WdL. Aber wir haben schon jetzt reichlich Stoff beisammen, um viele **wesentliche Züge** der Hegelschen Logik skizzieren und erklären zu können, die auch im Fortgang relevant bleiben werden. Deswegen müssen wir uns noch eine Zeitlang an der Stelle aufhalten, wo wir gerade angekommen sind, beim Dasein als solchen, und auch noch einige **Rückblicke** auf das Werden und auf die Negation in unsere Überlegungen einbeziehen. (Das ist ein Appell an Ihre Geduld. Wenn wir nämlich zu schnell fortfahren, verlieren wir leicht den roten Faden der Argumentation.)

-- -- --

Das **Werden** ist eine „Verbindung“ (oder „Einheit“) von Sein und Negation und wird dementsprechend ausgedrückt durch das QT „Nicht: Sein!“. Aber diese Verbindung währt nur einen infinitesimalen (unendlich kurzen) logischen Augenblick lang und vernichtet sich selbst zugunsten des Seins, das dann **Dasein** heißt. Dieses augenblickslange Werden nenne ich den **logischen Urknall**; mit ihm beginnt die **Evolution** des logischen Raumes, dessen erster relativ stabiler Zustand dann eben das Dasein ist.

In diesem Zusammenhang gibt es nun einige wichtige Bemerkungen zu machen (in der HL).

Erstens. Die Verbindung von Sein und Negation im Werden ist nicht **atomistisch** zu verstehen, sondern **holistisch**. Das heißt, es gibt im Werden nicht zwei Komponenten, Sein und Negativität, die für sich als logische Atome bestünden, sondern im Werden ist alles Werden. Das Werden ist, mit anderen Worten, etwas Neues und Eigenes gegenüber dem Sein und der Negativität. Seine beiden Komponenten sind keine Bausteine, Module, Atome, sondern unselbständige Momente: Das Sein im Werden ist selber schon ein Werden, und die Negativität im Werden ist ebenfalls ein Werden. **Hegel** nennt die Momente des Werdens **Entstehen** und **Vergehen**. Im Entstehen setzt sich das Sein gegen die Negativität durch und im Vergehen umgekehrt die Negativität gegen das Sein. Das Entstehen ist das Sein, wie es im Werden und als Werden ist. Und das Vergehen ist die Negativität, wie sie im Werden und als Werden ist.

Zweitens. Es gibt keinen logischen Zustand „reines Sein“ **vor** dem Werden. Denn dann müßte irgendwann (im rein logischen Sinn von „irgendwann“) die Negativität zu dem ewigen Sein hinzutreten. Wann aber genau? Dafür gibt es keine logische Stelle, keinen logischen Augenblick. Deswegen **beginnt** die Logik tatsächlich mit dem Werden bzw., da dieses nur unend-

lich kurz vorkommt, eigentlich erst mit dem Dasein. Das reine Sein vor dem Werden wird sozusagen zur **logischen Prähistorie** relegiert (sobald das Werden in Erscheinung tritt).

Drittens. Das Dasein ist der siegreiche Nachfolger-USV des Werdens. Es hat das Werden negiert, d.h. **vernichtet**, und zwar spurlos vernichtet (da die Operation des Aufhebens im positiven Sinn noch nicht zur Verfügung steht). Für das reine Denken, für die OL, erscheint daher das Dasein, sobald es auftritt, als ein Erstes und Unmittelbares. Für uns in der HL hingegen ist es ein Zweites, der Negativ-Abzug des Werdens, also durch das Werden vermittelt und **bestimmt**. Die Bestimmtheit des Daseins ist das Korrelat der Negation, durch die das Werden vernichtet wurde. Es gilt also:

Das Dasein vernichtet das Werden, das Werden bestimmt das Dasein.

Eigentlich hat das Werden sich schon selbst vernichtet. Aber wenn es verschwunden ist, besteht sein Negativ-Abzug, das Dasein, als sein siegreicher Nachfolger und somit als derjenige USV, der das Werden **vernichtet** hat. Das Werden „rächt“ sich am Sieger, indem es ihn **bestimmt**. Und insofern ist die Bestimmtheit das asymmetrische Korrelat der Negation. (Wir werden später sehen, daß es unter bestimmten Bedingungen zum **symmetrischen Korrelat** der Negation wird; Bestimmtheit und Negation sind dann dasselbe. Hier aber noch nicht.)

16.05.13

Nach langer Pause beginne ich mit einer **Wiederholung** der zuletzt gemachten Bemerkungen über das **Werden**.

Das **Werden** ist eine inkonsistente Verbindung von Sein und Negation und wird dementsprechend ausgedrückt durch das

QT(1): Nicht: Sein!

Aber diese Verbindung währt nur einen infinitesimalen (unendlich kurzen) logischen Augenblick lang und vernichtet sich selbst zugunsten des Seins, das dann **Dasein** heißt. Dieses augenblickslange Werden nenne ich den **logischen Urknall**; mit ihm beginnt die **Evolution** des logischen Raumes, dessen erster relativ stabiler Zustand dann eben das Dasein ist.

In diesem Zusammenhang gab es einige wichtige Bemerkungen zu machen; die ersten drei sind **Wiederholungen**, ab der vierten kommt etwas Neues.

-- -- --

Erstens. Die Verbindung von Sein und Negation im Werden ist nicht **atomistisch** zu verstehen, sondern **holistisch**. Das heißt, im Werden ist alles Werden. Das Sein im Werden ist selber ein Werden, und die Negativität im Werden ist ebenfalls ein Werden. **Hegel** nennt die Momente des Werdens **Entstehen** und **Vergehen**. Im Entstehen setzt sich das Sein gegen die Negativität durch und im Vergehen umgekehrt die Negativität gegen das Sein.

Zweitens. Es gibt keinen logischen Zustand „reines Sein“ **vor** dem Werden. Denn dann müßte irgendwann (im rein logischen Sinn von „irgendwann“) die Negativität zu dem ewigen Sein hinzutreten. Dafür aber gibt es keine logische Stelle, keinen logischen Augenblick. Deswegen **beginnt** die Logik tatsächlich erst mit dem Werden und, da dieses nur unendlich kurz vorkommt, eigentlich erst mit dem Dasein. Das reine Sein vor dem Werden wird zur **logischen Prähistorie** relegiert (sobald das Werden in Erscheinung tritt).

Drittens. Das Dasein ist der siegreiche Nachfolger-USV des Werdens. Es hat das Werden negiert, d.h. **vernichtet**, und zwar spurlos vernichtet (da die Operation des Aufhebens im positiven Sinn noch nicht zur Verfügung steht). Für das reine Denken, für die OL, erscheint daher das Dasein, sobald es auftritt, als ein Erstes und Unmittelbares. Für uns in der HL hingegen ist es ein Zweites, der **Negativ-Abzug** des Werdens, also durch das Werden vermittelt und **bestimmt**. Die Bestimmtheit des Daseins ist das Korrelat der Negation, durch die das Werden vernichtet wurde. Es gilt also:

Das Dasein vernichtet das Werden, das Werden bestimmt das Dasein.

Eigentlich hat das Werden sich schon selbst vernichtet. Aber wenn es verschwunden ist, besteht sein Negativ-Abzug, das Dasein, als sein siegreicher Nachfolger und somit als derjenige USV, der das Werden **vernichtet hat**. Das Werden „rächt“ sich am Sieger, indem es ihn **bestimmt**. Und insofern ist die Bestimmtheit das asymmetrische Korrelat der Negation. (Wir werden später sehen, daß es unter bestimmten Bedingungen zum **symmetrischen Korrelat** der Negation wird; Bestimmtheit und Negation sind dann dasselbe. Hier aber noch nicht.)

Viertens. Die Bestimmtheit des Daseins (die Tatsache, daß es das Negative des Werdens ist) ist für das reine Denken (für die OL) am Dasein zunächst nicht erkennbar. Daher ist das Dasein mit seiner Bestimmtheit eins. Dieses völlige Zusammenfallen von Dasein und Bestimmtheit drückt Hegel aus, indem er die Bestimmtheit des Daseins als **Qualität** faßt. Das Dasein *hat* (in der OL) keine Bestimmtheit, sondern *ist* seine Bestimmtheit, es ist durch und durch nur Qualität. In einer heute üblichen Ausdrucksweise können wir sagen, das Dasein sei ein **Quale**, aber natürlich kein sinnliches Quale (wie etwa Farbeindrücke), sondern ein **logisches Quale** und sogar das eine und **einzige** logische Quale. Charakteristisch für Qualia ist, daß sie

keine Ding-Eigenschaft- Struktur, oder Substrat-Zustands- oder Substanz-Akzidens-Struktur oder etwas dergleichen haben. Qualia sind einfach nur die Qualitäten, die sie jeweils sind. Das gilt auch für das logische Quale, das einfache, schlichte Dasein: Es *ist* seine Qualität. (Es gibt daher auf der Ebene des Daseins auch kein *Beharren* im Wechsel. Der Wechsel, das Werden, die Veränderung ist immer total.)

Fünftens. Wir haben bisher, in der Reihenfolge unserer Quasi-Theoreme, den **Standpunkt der HL** bezogen und von ihm aus die OL entfaltet: erst reines Sein (das im nachhinein in die logische Prähistorie relegiert wird), dann ganz kurz der Urknall des Werdens (mit Entstehen und Vergehen als Momenten), dann das Dasein, das seine Bestimmtheit und daher das logische Quale ist. Nun finden wir in **Hegels Text** aber das **Nichts**, also die pure Negativität, zwischen das reine Sein und das Werden gestellt. Wie läßt sich diese Abweichung von unserer Reihenfolge erklären?

Ich erkläre sie wie folgt. Hegel ist bemüht, dem Standpunkt des reinen Denkens den Vorrang vor der äußeren Reflexion zu geben, also der OL vor der HL. Die Leitfrage ist dabei dann nicht mehr: Wie müssen **wir** in der HL vorgehen? sondern: Was erlebt denn das reine Denken selber, in der OL? Die Antwort muß lauten: Wenn wir das Denken mit dem reinen Sein beginnen lassen, müssen wir ihm gleichzeitig auch die Negativität zur Verfügung stellen, damit es den logischen Urknall des Werdens denkend vollziehen kann. Dadurch also kommt das Nichts ins Spiel. Und darüber, was es mit dem Nichts auf sich hat, müssen wir uns nun noch einige Gedanken machen.

-- -- --

Das Nichts ist die **Negation als USV** gedacht, *nicht* die **Negation als Operation**, die ja immer ein Operandum braucht, immer etwas, an dem sie operiert. Eine Operation (oder Funktion) ist, mit Frege zu reden, **ungesättigt, ergänzungsbedürftig**. Sie hat eine Leerstelle, die durch etwas Vorgegebenes, Unmittelbares gefüllt werden muß: „~()“, z.B.: „~(Sein)“.

Andererseits haben wir mit der Einführung des USV *Sein* die Ebene von Funktion und Argument, von Operation und Operandum, von Subjekt und Prädikat usw. ohnehin unterschritten. Jeder beliebige Inhalt läßt sich in die neutrale Paßform eines USV hineinquetschen – warum also nicht auch die Negation samt ihrer Leerstelle? Auf diese Weise würden wir den USV ursprünglicher reiner Negativität erhalten, den man gut und gern (das) *Nichts* nennen kann.

Das Nichts: die Negation rein für sich und als USV aufgefaßt.

Das Problem ist nur, daß die WdL nicht **zwei** verschiedene Unmittelbare als Ausgangspunkte haben kann. Mit dem reinen Sein als dem neutralen Durchschnitt aller Sachverhalte überhaupt ist schon alles abgegolten, was an einem unmittelbaren USV in Frage kommt.

Also wird man, wenn man außer dem Sein auch die Negativität benötigt, sagen müssen, daß sie mit dem Sein schon **mitgeliefert** wurde. Das reine Sein selber muß auch das reine Nichts sein. Und eben deswegen ist an ihm auch immer schon der Urknall des Werdens ausgebrochen und sofort wieder in sich zusammengesunken, so daß immer schon einfaches Dasein besteht.

Das reine Denken will anfangs das reine Sein denken. Indem es dies versucht, denkt es aber ipso facto auch die pure Negativität, das Nichts. Es denkt also, ohne dies zu merken, einen Doppelgedanken oder einen Gedanken mit doppeltem Inhalt, wobei die beiden Seiten dieses Inhalts einander kontradiktorisch entgegengesetzt sind.

Das ist ein wichtiger Punkt von **allgemeiner** Anwendung: Es gibt nicht nur sprachliche Ausdrücke mit doppelter (oder mehrfacher) Bedeutung, die man dann **disambiguieren** (eindeutig machen) kann. Sondern es gibt sogar doppeldeutige oder zweiseitige Gedankeninhalte selber. Wenn man diese disambiguieren will, zerstört man sie.

Nehmen wir den anfänglichen Doppelgedanken der OL, das (wie soll man es nennen?) **Sein-Nichts**. Wenn man jetzt zu disambiguieren versucht und sagt: „Das sind *zwei* Gedankeninhalte; nennen wir den einen das Sein und den anderen das Nichts“, dann versucht man das **Unmögliche**. Es gibt keinen rein affirmativen Gedankeninhalt Sein und keinen rein negativen Gedankeninhalt Nichts, sondern beide gehen ineinander über oder sind vielmehr, wie Hegel sagt, immer schon ineinander übergegangen und zum **Werden** geworden. Und dieses Werden ist augenblicklich in ruhiges Sein – **Dasein** – zusammengesunken.

Reines Sein und reines Nichts können also gar nicht für sich als Gedankeninhalte bzw. als USVs vorkommen. Deswegen war **Parmenides'** Plan von vornherein zum Scheitern verurteilt, die Negativität vom LR fernzuhalten und nur das Sein zuzulassen. Man kriegt das Sein nicht rein für sich. Was man rein für sich kriegt und was so ähnlich aussieht wie das reine Sein ist das **Dasein**. Ohne es zu merken, hat Parmenides mit dem Dasein statt mit dem reinen Sein operiert und hat damit – wiederum ohne es zu merken – die Negation doch durch eine Hintertür in den LR einlassen müssen. Darüber wird gleich noch mehr zu berichten sein.

-- -- --

Das **Abstrahieren** ist (wörtlich) das Abziehen, Wegziehen: abs-trahere. Normalerweise halten wir das Abstrahieren für eine simple, unspektakuläre Operation. Da liegen 17 rote Gegenstände auf dem Tisch, und wir ziehen von ihnen in Gedanken ihre rote Farbe ab, behalten nur diese übrig und sagen von ihnen allen, sie seien rot. Ihre vielfachen Unterschiede gegeneinander sind damit eingeebnet; was aber nicht schlimm ist, weil es uns auf diese Unterschiede im gegebenen Fall gar nicht ankam.

Es gibt aber auch ein **gewaltsameres** Abstrahieren, ein Trennen von solchem, das wesentlich zusammengehört. Wenn wir das ursprüngliche Sein-Nichts, von dem wir wissen, das es ein flüchtiges Werden ist, das sofort in ruhiges Dasein zusammengesunken ist – wenn wir dieses Sein-Nichts **auseinanderreißen** in ein vermeintlich reines **Sein** und ein vermeintlich reines **Nichts**, so haben wir in äußerer Reflexion den konkreten OL-USV des Werdens zerstört. Und das rächt sich nun, weil wir nun um der Wahrheit willen gezwungen sind, uns selbst in einen **Widerspruch** zu verwickeln.

Wir müssen nun nämlich in der **HL** zugeben, erstens daß das Sein **dasselbe** ist wie das Nichts und zweitens daß Sein und Nichts absolut **verschieden** sind:

S = N	Widerspruch
S ≠ N	in der HL

Diesen Widerspruch können wir nicht als ein **HL-Theorem** stehenlassen (dann würde wir uns selbst widerlegen). Er kann also nur im Sinn einer **reductio ad absurdum** akzeptiert werden: Ein solches Sein und ein solches Nichts, von denen gilt, das sie identisch und nicht identisch sind, kann es nicht geben. Was es statt dessen gibt, ist der Doppelgedanke, den man einerseits für reines Sein und andererseits für reine Negativität halten könnte, der aber in Wahrheit ein Ineinanderübergegangensein von Sein und Nichts und damit ein flüchtiges Werden ist, das sich vernichtet hat und in ruhiges Dasein übergegangen ist.

Das **erste Kapitel** der WdL erweist sich so als eine Art **Präludium**. Mit dem zweiten Kapitel geht es richtig los. Das gilt übrigens ganz ähnlich auch für die Wesens- und die Begriffslogik.

Seinslogik:

1. Abschnitt: Qualität	1. Kap.: S-N-W
------------------------	----------------

Wesenslogik:

1. Abschnitt: Reflexion	1. Kap.: Schein
-------------------------	-----------------

Begriffslogik:

1. Abschnitt: Subjektivität	1. Kap.: Begriff
-----------------------------	------------------

Die **Qualität** (der erste Abschnitt der Seinslogik) beginnt eigentlich erst mit dem **Dasein** (dem logischen Quale).

Im Fall der **Wesenslogik** hat der bekannte englische Hegelianer John M.E. **McTaggart** nicht ganz zu Unrecht die These vertreten, daß die wesenslogische Entwicklung eigentlich erst mit dem zweiten Kapitel, nämlich mit den sog. **Reflexionsbestimmungen** (Identität und Unterschied und ihren Nachfolgern) losgeht. Allerdings heißt das nicht, das man das erste Kapitel über den Schein und über die Formen der Reflexion (setzende, äußere, bestimmende Reflexion) streichen könnte. Vielmehr ist auch hier das erste Kapitel (wie wir zu gegebener Zeit sehen werden) ein **unverzichtbares Präludium**, ohne das wir gar nicht wissen könnten, was es mit der Sphäre des Wesens überhaupt auf sich hat.

In der Begriffslogik schließlich sagt Hegel selber, daß das erste Kapitel über *den Begriff rein als solchen* eher unserer äußeren Reflexion angehört und daß die innere Entwicklung des Begriffs erst mit dessen „Ur-Teilung“ in Subjekt und Prädikat, also mit dem Urteil beginnt, das Gegenstand des zweiten Kapitels ist.

Diese **Sonderstellung** der jeweils ersten Kapitel dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Sie sind Vorspiele, aber jeweils unverzichtbare Vorspiele.

-- -- --

Das erste Kapitel der Seinslogik haben wir nun vollständig rekonstruiert, d.h. aus unserer Arbeitshypothese (AH), daß es die voraussetzungslose Theorie geben muß, hergeleitet. Der Gang der Herleitung in der **HL** war folgender:

HL-Reihenfolge:

0) Sein, 1) Nicht-Sein (=Werden), 2) Dasein (=Nicht-Werden)

Der Gang des reinen Denkens in der **OL** ist ein anderer. Das reine Denken versucht anfangs, das reine Sein zu denken. Was es dabei zu denken kriegt, ist aber der Doppelgedanke sowohl des Seins als auch des Nichts. Dieser Doppelgedanke in seiner konkreten Einheit ist der des unruhigen Werdens, das sofort in ruhiges Dasein kollabiert.

An dieser Reihenfolge orientiert sich der Hegelsche Gang der Darstellung:

OL-Reihenfolge:

Sein. Sein = Nichts. Nichts ≠ Sein. Werden. Dasein

Nun also sind wir beim **Dasein** angekommen und damit beim **zweiten** Kapitel, d.h. bei der **Bestimmtheit**, die zunächst **Qualität** ist. (Später wird sie zur Quantität).

-- [Fragen?] --

[2. Kap. Dasein, A. Dasein als solches, a. Dasein überhaupt, b. Qualität, c. Etwas]

Dasein, Bestimmtheit, Qualität, (dann:) Etwas

Wenn die voraussetzungslose Theorie mit der „Einen logischen Konstante“ beginnen will und sie als das reine Sein zu denken versucht, so denkt sie unter der Hand das **Dasein**. Das Dasein ist dem reinen Sein zum Verwechseln ähnlich, selbst für uns in der HL. In der OL ist es vom reinen Sein anfangs schlechterdings nicht unterscheidbar; wohl aber ist es objektiv oder (wie Hegel sagt) *an sich* und damit zugleich *für uns Hintergrundlogiker* davon unterschieden.

Diese Rede vom „an sich“ und „für uns“ kann zu **Verwirrungen** führen, besonders, wenn man dabei an die PhG denkt. In der PhG wird das **Bewußtsein** betrachtet, und das Bewußtsein selber unterscheidet in sich zwischen einem **An-sich** und einem **Für-es**. In der PhG haben wir also tatsächlich drei Ebenen zu unterscheiden, wie wir es für die WdL zunächst auch glaubten tun zu müssen:

Für uns: für die Theoretiker (Phänomenologen des Bewußtseins)
 Für es: für das Bewußtsein (das zwischen Für-es und An-sich unterscheidet)
 An-sich: an sich *für das Bewußtsein* (immanenter Maßstab, nicht *unser* An-sich)

In der WdL hingegen ist das anders:

An sich: an sich *für uns*, d.h. für die HL (unser HL-Maßstab)
 Für es: für das reine Denken, das USVs erfaßt (für die OL).

Im reinen Denken ist der **Gegensatz des Bewußtseins**, d.h. der Gegensatz von Für-es und An-sich (-für-es) überwunden. Daher haben wir hier nur zwei Ebenen zu unterscheiden, und daher ist das An-sich hier zunächst immer nur ein An-sich *für uns*.

-- -- --

Mit Blick auf das Dasein führt Hegel in der HL den Begriff des **Setzens** ein, der aber erst in der Wesenslogik als OL-Begriff seinen Platz und sein genaues Profil bekommt: Was das Dasein (oder irgendein USV) **für das reine Denken** ist, das ist an ihm **gesetzt**. Was es nur für uns ist, ist noch nicht an ihm gesetzt, sondern muß noch gesetzt (explizit gemacht) werden.

An einem logischen USV ist das *gesetzt*, was für das reine Denken dieses USV erkennbar ist.

Wir sind in der HL immer schon etwas weiter als das reine Denken in der OL. Wir sehen, was ein gegebener USV an sich (und ipso facto für uns) ist, und wir sehen auch, daß das reine Denken noch nicht ganz so weit ist, wie wir selber.

Aber nun dürfen wir nicht etwa hergehen und **willkürlich** dasjenige „setzen“, was zwar für uns schon, aber noch nicht für das reine Denken da ist. Das wäre gemogelt. Vielmehr müssen wir geduldig **abwarten**, ob das reine Denken jeweils von sich aus dazu kommt, das zu setzen, was wir schon erkennen, aber es vorerst noch nicht.

Ein **Beispiel** (und zwar gleich das operative „Beispiel“, also die Sache, um die es nun geht):

An sich und **für uns** ist das **Dasein** der Negativ-Abzug des verschwundenen Werdens und durch das Werden profiliert, d.h. **bestimmt**. Unser LR ist groß und vollkommen entwickelt. Aber für das reine Denken ist der LR erst im Anfangsstadium, und das Werden ist spurlos verschwunden. Der LR hat sich für die OL gewandelt. Er war infinitesimales inkonsistentes Werden; jetzt ist er dessen ruhiges Gegenteil: Sein. Was er war, ist für die OL vergangen und vergessen. Das reine Denken kann nicht erkennen, daß das Dasein ein Zweites und daß es der Negativ-Abzug des Werdens ist. Für die OL ist das Dasein ein Erstes und Unmittelbares.

Es ist vollkommen **eins** mit seiner **Bestimmtheit**. Zwischen das Dasein und seine Bestimmtheit paßt kein Zigarettenblättchen. Wir in der HL sagen: Das Dasein ist bestimmt als der siegreiche Verneiner und Vernichter des Werdens. Aber in der OL ist das Dasein völlig eins mit seiner Bestimmtheit; diese scheint nur mit ihm selber (nicht mit dem untergegangenen Werden) zu tun zu haben. So gesehen, ist die **Bestimmtheit** die eigene **Qualität** des Daseins, und das Dasein ist ganz dasselbe wie seine Qualität. Wegen dieser Einheit, in der keine Differenz und keine Negation sichtbar ist, ist die Qualität ganz affirmativ: **Realität**.

Für die OL ist das Dasein seine Bestimmtheit:
 daher Qualität (ein log. Quale), und zwar mit positivem Akzent: Realität.

Wir in der HL bewegen uns in unserem voll **entwickelten** LR, in dem wir über alles nachdenken und reden können. Das ist aber weniger interessant als folgender Sachverhalt: Wir überschauen auch die Entwicklung des LR der OL. Der LR der OL begann mit dem Urknall des Werdens, das war sein infinitesimales Anfangs-Ereignis. Darauf folgte als zweite logische Episode der Zustand des Daseins, in dem sich der LR gegenwärtig befindet. Das reine Denken aber erfaßt gegenwärtig nur diesen Zustand des Daseins.

Wir können in Gedanken beide Episoden, das Werden und das Dasein, **nebeneinander** halten. Sie verhalten sich negativ zueinander. Das Werden ist Nicht-Sein und das Dasein ist Nicht-Werden, also Nicht-nicht Sein, also wieder Sein:

Werden:	Nicht-Sein
Dasein:	Nicht-Werden = Nicht-nicht-Sein = Sein

Diese Negation ist asymmetrisch (einseitig), sukzessiv, **seriell**: Das Werden verschwindet zugunsten des Daseins. Deswegen erscheint das Dasein als der Nachfolger des Werdens dann frei von Negation.

Aber für uns in der HL ist die Negation auch symmetrisch (wechselseitig), gleichzeitig, **parallel**. Wir wissen ja und vergessen nicht, daß das Werden die Negation des Seins war. Für uns verschwindet das Werden nicht, sondern bleibt stehen als das Negative des Seins bzw. des Daseins.

Jetzt könnten wir es uns **leichtmachen** und das, was wir schon erkennen, einfach „setzen“ für das reine Denken. Wir sehen, daß das Dasein nicht alternativlos ist, sondern am Werden eine Alternative und einen Negativabzug hat. Diesen Negativabzug setzen wir jetzt einfach in den LR des reinen Denkens, d.h., wir teilen den LR der OL und setzen auf die eine Seite das Dasein und auf die andere dessen Negativabzug, der dann natürlich nicht sofort verschwinden darf, sondern bleiben soll, der also ein festgehaltenes, stillgestelltes Werden sein muß, einfach nur das Andere des Daseins. Und so wird dann der LR der Objektlogik aufgeteilt zwischen einerseits dem Dasein als dem Etwas und andererseits dem Anderen.

Aber das wäre **gemogelt**; denn wir haben nicht gezeigt, warum das reine Denken denn das, was wir schon wissen, selber auch erkennen muß. So also geht es nicht. Wir müssen uns eine bessere Argumentation einfallen lassen, um vom Dasein bzw. von der einfachen Qualität und Realität, die es ist, irgendwie weiterzukommen.

Und da hilft uns nun das erste Kapitel, das die Vorgeschichte des reinen Denkens enthält, und erweist auch auf diese Weise seine Unentbehrlichkeit. Das Werden brach auf am reinen Sein oder auf der Basis des reinen Seins. So schien es jedenfalls. Aber das reine Sein gibt es gar nicht für sich; was es gibt und was ihm zum Verwechseln gleicht, ist das einfache Dasein. Die Basis, auf welcher das Werden aufbrach, muß also schon **Dasein** gewesen sein.

M. a. W., wir müssen die Vorgeschichte der Evolution des LR nun in die Geschichte hineinholen und neu interpretieren, neu erzählen:

Vorgeschichte:	Sein,	Werden,	Dasein
Geschichte:	Dasein,	Werden ₂ ,	Dasein ₂

Am Dasein ist das Werden aufgebrochen und sofort wieder in Dasein zusammengesunken. So müssen wir die Vorgeschichte des reinen Denkens in der Geschichte reinterpretieren. Diese kurze Geschichte: Dasein, Werden, Dasein, müssen wir uns nun genauer anschauen und unsere Schlüsse daraus ziehen.

-- -- --

Erstens. Damit das Werden am reinen Sein aufbrechen konnte, brauchten wir das Nichts als die verantwortliche negative Instanz. Das Sein mußte ein Doppelgedanke, ein janusköpfiger USV sein, ein „Sein-Nichts“. – Was der Vorgeschichte recht war, ist nun der Geschichte billig. Damit am Dasein ein Werden aufbrechen kann, muß auch es, das Dasein, ein Doppelgedanke bzw. ein janusköpfiger USV sein; es muß eine negative Seite haben, muß negative Wirkung entfalten können. **Fazit:** Die Qualität des Daseins ist nicht nur positiv zu setzen als Realität, sondern auch negativ. Eine negative Qualität heißt traditionell *sterêsis*, Privation, zu deutsch *Mangel* oder *Beraubung*, oder auch kurz: Negation (so in Kants Kategorientafel).

Dasein ist seine Bestimmtheit, daher Qualität, entweder (positiv) Realität oder (negativ) Negation.

Achtung: „Negation“ ist ein extrem flexibler und vieldeutiger Ausdruck. Er bezeichnet a) eine Wahrheitsoperation [„~(...)“], b) das Ergebnis der Anwendung dieser Wahrheitsoperation [„~(p)“] ist die Negation von „p“, c) eine negative Qualität (eine Privation, Beraubung).

Zweitens. Das Werden, das vom Dasein zum Dasein führt, ist ein seltsames Werden. Zum einen ist es infinitesimal; d.h., es wird gar nicht für eine logische Weile am Dasein sichtbar, sondern es ist am Dasein nur verschwindend. Und auch sein Effekt ist verschwindend. Das gewöhnliche Werden führt von A nach Non-A (z.B. im Reifungsprozeß der Tomate von grün zu rot, also zu nicht-grün). Das Werden am Dasein aber führt vom Dasein zum Dasein. Es unterbricht das Dasein für einen unendlich kurzen logischen Augenblick, und danach haben wir wieder das Dasein, allerdings jetzt eines, das unterbrochen war. Dieses aus der der Unterbrechung des Werdens wiederhergestellte Dasein nennt Hegel **Daseiendes** (und mit Vorblick auf einen möglichen Kompagnon des Daseienden) das **Etwas**.

Daseiendes, Etwas:

das aus der infinitesimalen Unterbrechung des Werdens wiederhergestellte Dasein

Drittens. Das Werden ist nicht nur infinitesimal, sondern weil es zu nichts Neuem, sondern vom Dasein zum Dasein führt, auch seltsam blaß und schwach. Es ist kein „substantielles“ Werden (Entstehen oder Vergehen) mehr, sondern nur noch ein qualitatives Werden: **Veränderung**.

Veränderung:

das Werden im Dasein (führt von Dasein zu gleichem, aber „anderem“ Dasein)

Das Etwas als das **wiederhergestellte** Dasein hat sich aus sich selbst wiederhergestellt. An ihm war die Negativität **virulent** geworden; es hatte sich „kurzzeitig“ **zerlegt** in sich als positive Qualität (**Realität**) und sich als negative Qualität (**Negation**).

-- -- --

Realität und Negation sind am Dasein die Nachfolger des reinen Seins und des Nichts. Es gilt also auch von ihnen: Realität = Negation, und: Realität ≠ Negation. Aber diesen Widerspruch lösen wir jetzt, indem wir uns (was beim reinen Sein nicht möglich war) auf logische **Indexikalität** und logische **Evolution** berufen: **Zuerst** galt: Realität = Negation; wir hatten ruhiges Dasein, dessen Qualität positiv, also Realität war.

Unter der Herrschaft der Realität gilt: Realität = Negation.

Danach brach für einen infinitesimalen logischen Augenblick die Negativität am Dasein hervor, und es galt: Realität ≠ Negation.

Unter der Herrschaft der Negation gilt: Realität ≠ Negation.

Wir sehen hier: Die Negation ist der **Jakobiner** oder **Demokrat**, der beide Seiten stark macht, sich und die andere; die Realität ist der **Autokrat** und **Patriarch**, der beide Seiten zu sich vereint (so schon das Verhältnis von *neikos* und *philia*, Streit und Liebe, bei Empedokles).

Zuerst also hatten wir Identität von Realität und Negation, **danach** für einen logischen Augenblick ihren Unterschied und **jetzt** wieder ihre Identität. Dazu zitiere ich Hegel (zweites Kapitel „Dasein“; Unterabschnitt A. „Dasein als solches“, darin c) „Etwas“):

Das Faktische, was also vorhanden ist, ist [1]) das Dasein überhaupt, [2]) Unterschied an ihm, und [3]) das Aufheben [im negativen Sinn] dieses Unterschiedes; das Dasein nicht als unterschiedlos, wie anfangs, sondern als *wieder* sich selbst gleich [es hat sich also geändert, ein klein wenig], *durch Aufheben des Unterschieds*, die Einfachheit des

Daseins *vermittelt* durch dieses Aufheben. Dies Aufgehobensein des Unterschieds ist die eigene Bestimmtheit des Daseins; so ist es *Insichsein*; das Dasein ist *Daseiendes*, *Etwas*.

Hegel fährt unmittelbar fort (im nächsten Absatz): „Das Etwas ist *die erste Negation der Negation*, als einfache seiende Beziehung auf sich.“

Das Etwas ist **Insichsein** (Daseiendes im LR des Daseins); und es ist **Negation der Negation**, die **erste** Negation der Negation (sagt Hegel). Man sieht, auch Hegel hat wie wir die Vorgeschichte in die Geschichte hereingeholt und durch dieses Hereinholen die Geschichte neu interpretiert. Denn andernfalls wäre ja schon das Dasein überhaupt die erste Negation der Negation.

Wir haben also nun folgende Situation:

Vorgeschichte:	Sein,	Werden,	Dasein
Geschichte:	Dasein,	Werden ₂ ,	Dasein ₂
Reinterpr. Gesch.:	Dasein,	Veränderung,	Daseiendes (Etwas)

Die **Momente** der **Veränderung** sind nicht mehr Sein und Nichts bzw. Entstehen und Vergehen (wie im anfänglichen Werden), sondern Realität und Negation; Realität ist **Dasein** (denn das Dasein ist ja identisch mit seiner Bestimmtheit, Qualität, Realität), Negation ist ebenfalls Dasein, wenn auch negativ akzentuiertes. Im Werden, also nun in der **Veränderung**, haben wir daher ein Übergehen von einem Dasein zu einem Dasein, entweder von Realität zu Negation oder umgekehrt. So sind nicht nur die inneren Momente, sondern auch die äußeren Flanken oder Seiten der Veränderung ein Dasein und ein anderes Dasein, d.h. **Etwas** und ein **Anderes** (von derselben Art wie das Etwas). Kurz, die Veränderung findet statt zwischen Etwas und einem Anderem.

Wenn nun das reine OL-Denken die Veränderung denkt, so muß es dessen beide Flanken oder Seiten, Dasein und ein anderes Dasein, d.h. Etwas und ein Anderes, ebenfalls denken können und auch schon tatsächlich gedacht haben. Jetzt also sind wir **berechtigt**, die Teilung des LR in *ein* Dasein und ein *anderes* Dasein (Etwas und ein Anderes) zu **setzen**, d.h. zu sagen, daß das reine OL-Denken diese Teilung des LR selber vollzieht und mit ihr denkend vertraut ist. Wir können also noch eine Zeile zu unserer „Geschichte“ und ihrer Reinterpretation hinzufügen:

Vorgeschichte:	Sein	Werden	Dasein
Geschichte:	Dasein	Werden ₂	Dasein ₂
Reinterpr. Gesch.:	Dasein	Veränderung	Daseiendes (Etwas)
Reinterpretation ₂	Daseiendes ₁ (Etwas)	Veränderung	Daseiendes ₂ (Anderes)

Wichtig ist ein Punkt, den wir uns vormerken müssen: daß Hegel sagt, das Etwas sei die erste **Negation der Negation**. Was kann er damit meinen? War nicht schon das Dasein überhaupt die Negation des Werdens und das Werden die Negation des Seins, das Dasein also die Negation der Negation des Seins und insofern eine Negation der Negation? – Aber das Wort „Negation“ ist ja mehrdeutig; wir müssen also mit unseren Diagnosen vorsichtig sein. In Kürze werden wir Gelegenheit erhalten, auf diesen Punkt zurückzukommen.

-- -- --

Halten wir kurz inne, um uns vor Augen zu führen, wie die voraussetzungslose OL funktioniert und was sie uns bisher gebracht hat. Sie liefert rein logische **Denkinhalte** und zwar in der Form von **USVs** – und dies wiederum in Form einer **Evolution** des LR. Der LR selber beginnt als unendlich kurzes Werden und wird zu Dasein, das sich verändert und sich teilt in Etwas und ein Anderes. Das heißt, die gerade frisch gewonnenen Denkinhalte können sofort

eingesetzt werden, um zu beschreiben, was mit ihnen selber geschieht. – Das ist eine sehr **effektive Selbstanwendung** unserer logischen Befunde!

USVs sind Sachverhalte, also keine Prädikate, also eigentlich auch keine **Kategorien**; aber sie sind Inhalte, aus denen Kategorien (ontologische Grundprädikate) leicht gewonnen werden können. Wir nehmen den Inhalt eines USV und formen ihn einfach syntaktisch um in ein Prädikat. Welche USVs haben wir bisher geliefert bekommen. Hier unsere Liste:

Sein, Nichts, Werden mit den Momenten Entstehen und Vergehen, Dasein mit Bestimmtheit, die Bestimmtheit näher als Qualität, die als Realität und als Negation auftritt; dann Insichsein, Daseiendes, Etwas, Veränderung, Anderes.

Das sind alles sehr **einfache** und **elementare** Termini. Aber wir stehen ja auch erst ganz am Anfang der Evolution des LR. Immerhin ist mit der Dualität von Etwas und Anderem zum ersten Mal eine *logisch gleichzeitige* Dualität in den Blick gekommen. Vorher war alle Struktur nur sukzessiv und seriell: erst Werden, dann Dasein usw. Mit dem Etwas und dem Anderen haben wir nun parallele Struktur und damit auch so etwas wie eine parallele Verneinung.

Sukzessive, zeitartige, serielle, ... Verneinung / Struktur
simultane, raumartige, parallele, ... Verneinung / Struktur

Etwas und Anderes verhalten sich **negativ** zueinander; eines ist das, was das andere nicht ist. Aber sie sind simultan im LR. Vielleicht möchten sie einander ja gern **vernichten** (wenn man so anthropologisierend von ihnen sprechen kann); aber das gelingt keinem von beiden. Die **Veränderung** ist kein vernichtendes Werden mehr, und das Anderssein ist eine parallele, simultane, wechselseitige Verneinung, die das Verneinte nur aus sich selbst **ausgrenzt**, es aber im LR „anderswo“ bestehen lassen muß.

Damit kommt ein neues logisches Thema auf, nämlich das der **Endlichkeit**. Etwas und Anderes **begrenzen** einander; keines hat den ganzen LR für sich. Sie müssen teilen. Und dabei wird sich der LR selber als ein endlicher erweisen.

Unsere nächsten Themen sind daher die **Endlichkeit** (2. Kap. B), die **Unendlichkeit** (C) und dann das **Fürsichsein** (3. Kap.). Im Fürsichsein wird die Bestimmtheit ihre qualitative Ausgangslage überwinden und zur **Quantität** werden (2. Abschnitt der Seinslogik). Aber im **Maß** (3. Abschnitt) wird die Quantität dann wieder qualitativ werden. Mit dem Maß wird dann die Seinslogik zu Ende gehen.

-- -- --

23.05.13

Meine Bemerkungen letzte Woche über das Verhältnis des **Für-uns** und das **Für-es** (für das reine Denken) in der WdL waren offenbar mißverständlich, wie mir später gesprächsweise klar wurde. Ich versuche es daher noch einmal, da es sich um einen wichtigen Punkt handelt.

In der PhG wird nicht das reine Denken, sondern das **Bewußtsein** untersucht. Das Bewußtsein ist das, was ich das **Faktum der Wahrheit** nenne, d.h. das Faktum, daß wir Wahrheitsansprüche erheben. (Sellars und Brandom nennen dieses Faktum das **Spiel der Gründe**.)

Das Bewußtsein unterscheidet in sich selber ein An-sich und ein Für-es (für das Bewußtsein) und versucht, diese beiden Aspekte, seine Proto-Ontologie und seine Proto-Epistemologie, zur Deckung zu bringen. In vielen Anläufen (den verschiedenen Bewußtseinsgestalten) mißlingt ihm das immer wieder, bis es schließlich im sog. **absoluten Wissen**, doch erfolgreich ist, aber auf paradoxe Weise. An-sich und Für-es fallen zwar endlich zusammen, aber so nahtlos, daß nun das Bewußtsein selber aufgehoben wird. Was bleibt, ist absolutes Wissen oder reines Denken, mit dem dann die WdL beginnen kann.

In der PhG haben wir also drei Ebenen zu unterscheiden:

PhG:

Für uns (die Theoretiker) = das (d.h. unser) An-sich	
Für es (das Bewußtsein)	fällt zusammen im
An sich (des Bewußtseins)	absoluten Wissen

Für die WdL bleiben dann nur noch zwei Ebenen übrig:

WdL:

Für uns = unser An-sich (An-sich der HL)
Gesetzt für das reine Denken (Für-es und An-sich des reinen Denkens, d.h. der OL)

-- -- --

Noch eine Bemerkung zu den **logischen USVs**. Am Anfang konnte man den Eindruck gewinnen, als könne es nur einen **einzigen** logischen USV geben, das reine Sein. Mittlerweile aber scheint es so, als müßten wir mit vielen logischen USVs rechnen: Sein/Nichts, Werden, Dasein, Etwas, Anderes usw.

Aber im Grunde ist es gleichgültig, ob wir sagen, es gibt einen oder es gibt viele logische USVs. Der eine einzige USV Sein enthält **in nuce** nämlich schon die ganze logische Entwicklung in sich und tritt nur **sukzessiv** in verschiedenen Gestalten auf. Dieser eine logische USV ist der LR, der in einer logischen Evolution zu sich selbst kommt. Sagen wir es also so:

In der WdL tritt der LR auf als eine Abfolge von USVs, die aber alle nur Variationen desselben sind.

-- -- --

Wir waren zuletzt bei der **Zweiteilung** des LR in zwei gleiche Hälften, das **Etwas** und das **Andere**, angekommen, die sich negativ zueinander verhalten, sich aber nicht gegenseitig vernichten können und sich daher wechselseitig **begrenzen** und sich den LR teilen müssen.

Bevor wir uns aber nun dem Verhältnis von Etwas und Anderem und damit der Endlichkeit zuwenden, treten wir ein Stück weit von der Hegelschen Logik zurück, um einen **Sachverhalt** ins Auge zu fassen, den wir völlig **unabhängig** von Hegels Logik erkennen können und der ungeheuer **wichtig** ist – sowohl für die Philosophie überhaupt als auch für die Hegelsche Philosophie im besonderen.

Im logischen USV der **Endlichkeit** tritt dieser Sachverhalt in der WdL zum ersten Mal ganz virulent in Erscheinung, obwohl schon die Hegelsche Rede von der **Negation der Negation**, welche das Etwas sei, einen Vorgeschmack davon gegeben hat.

Ich meine den Sachverhalt der **zirkulären Negation**, d.h. der Negation in **Selbstanwendung**. Dabei wird das Wort „Negation“ zunächst im Sinne einer **Wahrheitsoperation** verstanden. Es geht also primär um die zirkuläre **Verneinung** und erst sekundär um deren Resultat, das zirkulär Verneinte. –

Der **Skeptiker** wird uns dabei gerne folgen, denn die zirkuläre Negation leitet Wasser auf seine Mühlen. Aber viele meiner **Freunde** aus der analytischen Philosophie verdrehen die Augen und tun so, als sei ich für die gute Sache präzisen Denkens spätestens nun **verloren**, da ich ihnen mit der zirkulären Negation komme. Das tut mir sehr leid; denn diese Freunde verpassen viel, wenn sie sich dem beunruhigenden Gedanken der zirkulären Negation von vornherein verweigern. Deswegen müssen wir uns nun auch besonders an sie wenden; denn wir wollen sie nicht verlieren, so wenig wie den Skeptiker.

„Liebe Freunde aus der analytischen Philosophie“, wollen wir also zu ihnen sagen, „ihr versteht doch etwas von **formalen** Sachverhalten, wie sie in der mathematischen **Logik** und der **Mengenlehre** behandelt werden. Ihr versteht davon sogar zweifellos viel mehr als wir, die wir unsere Zeit gern auch mit Büchern von Fichte, Hegel, Heidegger verbringen. Ihr wißt also zweifellos viel besser als wir, wie die **axiomatische Mengenlehre** aufgebaut ist und was zum Beispiel das mengentheoretische **Fundierungsaxiom** besagt.“

Das werden sie uns sicher gerne zugeben, und so dürfen wir uns frei fühlen, ihnen das folgende vorzutragen und zu verstehen zuzumuten.

-- -- --

Ich will ganz **elementar** anfangen, weil Sie vielleicht nicht mehr viel von der Schulmengenlehre in Erinnerung haben. Man drückt die Operation der **Mengenbildung** gewöhnlich durch geschweifte **Klammern** aus. Zwischen den geschweiften Klammern werden die Elemente der Menge angegeben. Wenn es endlich viele sind, kann man sie alle aufzählen, etwa die Menge der deutschen Millionenstädte:

{Berlin, Hamburg, München, Köln}

Wenn es für eine unendliche Menge eine intuitiv klare Fortsetzung der Aufzählung gibt, kann man sich mit Pünktchen behelfen; etwa bei der Menge der natürlichen Zahlen:

{0, 1, 2, 3, ...}

Da nun aber auch die **Umfänge** von Begriffen (**Extensionen** von Termini) Mengen sind, kann man Mengen statt durch Aufzählung auch durch Begriffe angeben (durch „**Komprehension**“: man zieht eine Menge in einem Begriff zusammen, „komprehendiert“ sie); etwa durch den Begriff *deutsche Millionenstadt* oder den Begriff *natürliche Zahl*:

{x | x ist eine deutsche Millionenstadt}

{x | x ist eine NZ}

Mengen sind identisch, wenn ihre Elemente identisch sind. Das ist der Inhalt des sog. **Extensionalitätsaxioms** der Mengenlehre. Deswegen kann es auch nicht **mehrere leere Mengen** geben, etwa die leere Menge der luxemburgischen Millionenstädte und außerdem noch die leere Menge der englischen Bundeskanzler. Sondern es gibt nur die eine und einzige leere Menge, die dadurch **definiert** ist, daß sie keine Elemente enthält. Wenn man annimmt, daß jedes Ding mit sich identisch ist, kann man sie so definieren:

$0 =_{df} \{x \mid x \neq x\}$

Natürlich kann man Mengen auch wiederum von Mengen bilden. Man nimmt etwa die leere Menge und bildet die Menge, die nur die leere Menge enthält:

$$\{0\}$$

Das ist die Einermenge der leeren Menge.

In der **reinen** Mengenlehre werden überhaupt nur solche Mengen betrachtet, die Mengen von Mengen (oder aber die leere Menge) sind. Es gibt in der reinen Mengenlehre daher keine **Urelemente**, d.h. keine solchen Elemente, die keine Mengen mehr sind, wie Äpfel, Birnen, Städte, Menschen usw.

Obwohl die **reine** mathematische Mengenlehre keine Urelemente berücksichtigt, bleiben ihr genügend Mengen zur Betrachtung übrig; denn ausgehend von der leeren Menge kann man **viele, unendlich viele, überabzählbar** unendlich viele (und sozusagen immer noch mehr) Mengen bilden. Die leere Menge und ihre Einermenge sind schon zwei. Wenn man sie zu einer weiteren Menge zusammenfaßt, hat man drei, wenn man diese drei zu einer weiteren Menge zusammenfaßt, vier usw.:

$$\begin{aligned} &0 \\ &\{0\} \\ &\{0, \{0\}\} \\ &\{0, \{0\}, \{0, \{0\}\}\} \\ &\text{usw.} \end{aligned}$$

Eine andere offene Reihe ergibt sich, wenn man immer wieder die Einermenge bildet:

$$\begin{aligned} &0 \\ &\{0\} \\ &\{\{0\}\} \\ &\{\{\{0\}\}\} \\ &\text{usw.} \end{aligned}$$

Beide Reihen sind übrigens benutzt worden, um die **natürlichen Zahlen** mengentheoretisch zu repräsentieren. Die übliche Repräsentationsform ist die erste, die die schöne Konsequenz hat, daß eine natürliche „Zahl“ (d.h. ihr mengentheoretischer Repräsentant) die Menge ihrer Vorgänger ist.

-- -- --

So; das war hoffentlich furchtbar langweilig für Sie, weil Sie das natürlich alles schon wußten. Ich habe also hoffentlich Eulen nach Athen getragen. Es bleibt zum Glück auch noch eine Zeitlang ganz einfach.

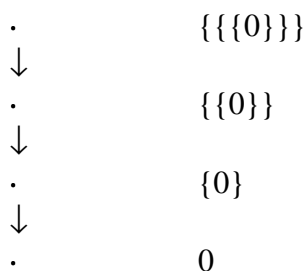
Der Mengentheoretiker Peter **Aczel** benutzt „**punktierte Graphen**“, um reine Mengen darzustellen. Diese Graphen bestehen aus Knoten und Kanten, die sich baumartig nach unten verzweigen und absteigende Wege oder **Pfade** bilden. Oben an der Spitze eines solchen Graphen steht der Knoten, der die darzustellende Menge repräsentiert; das ist der **Punkt**. Nehmen wir als Beispiel einmal die Menge $\{\{\{0\}\}\}$:

$$\cdot \quad \{\{\{0\}\}\}$$

Von dem Punkt gehen Kanten ab zu den sog. „**Kindern**“ des Punktes, also zu den Elementen der dargestellten Menge. Unsere Beispielmenge hat nur ein einziges Element, nämlich $\{\{0\}\}$:

$$\begin{array}{l} \cdot \quad \{\{\{0\}\}\} \\ \downarrow \\ \cdot \quad \{\{0\}\} \end{array}$$

Und so geht es weiter in noch zwei Schritten bis zur leeren Menge:



Auf diese Weise kann man im Prinzip **alle Mengen** graphisch darstellen, „im Prinzip“ deswegen, weil es de facto (technisch) bei unendlichen Mengen nicht geht; dort nämlich führen vom Punkt unendlich viele Kanten zu den „Kindern“ des Punktes, d.h. zu den Elementen der dargestellten Menge ab. Und das geht zwar rein mathematisch, aber eben nicht technisch. D.h. manche Graphen sind nicht schwarz auf weiß (oder weiß auf schwarz) darstellbar.

--- --

Nun gibt es unter den mengentheoretischen Axiomen auch das sog. **Fundierungsaxiom**, das besagt, daß alle Mengen **fundiert** sind, d.h. daß – graphentheoretisch gesprochen – von ihrem jeweiligen Punkt keine **unendlichen** Pfade absteigen. Irgendwann (früher oder später) ist Schluß mit den absteigenden Elementarschaftsketten und ist der Boden, Grund oder Fundus erreicht, und zwar jeweils in der leeren Menge.

Fundierungsaxiom: Es gibt keine unendlich absteigenden Elementarschaftsketten (keine unendlichen Pfade weg vom Punkt).

Warum aber sollte das so sein? Diese Frage stellt sich zumindest Peter Aczel. Ist es nicht viel **natürlicher** (und intuitiv naheliegender), wenn *alle* punktierten Graphen, auch die mit unendlichen Pfaden, irgendwelche Mengen repräsentieren?

Aczel läßt daher probenhalber das Fundierungsaxiom weg und ersetzt es durch ein sog. **Anti-fundierungsaxiom** (AFA), dem zufolge **alle** punktierten Graphen Mengen repräsentieren, auch die mit unendlichen oder **zirkulären** Pfaden.

Zirkuläre Pfade sind übrigens nichts Neues gegenüber unendlichen Pfaden, weil sie sich zu unendlichen Pfaden **entwickeln** (auseinanderwickeln, entfalten) lassen. Nehmen wir folgenden simplen Graphen:

[Tafelbild: Punkt mit zirkulärer Kante]

Dieser Graph repräsentiert nach Aczel die Einermenge ihrer selbst, die er Ω nennt: Die Kante führt hier zum Punkt zurück, d.h. die repräsentierte Menge enthält sich selbst als Element. Und da sonst keine Kante vom Punkt abführt, enthält die repräsentierte Menge *nur* sich selbst, als einziges Element.

Man kann den Zirkel nun **auflösen**, indem man ihn sozusagen immer weiter **hinausschiebt**:

[Tafelbild:

- 1) Punkt -> Knoten mit zirkulärer Kante (ZK)
- 2) Punkt -> Knoten -> Knoten mit ZK
- 3) Punkt -> Knoten -> Knoten -> Knoten mit ZK
- 4) ...
- 5) Punkt -> Knoten -> Knoten -> ...]

Alle diese punktierten Graphen stellen dieselbe Menge dar: Ω , die Einermenge ihrer selbst.

Wenn man die graphentheoretische Darstellung in die gewöhnliche Mengenschreibweise zurückübersetzt, bekommt man folgenden Quasidefinition von Ω :

$$\Omega =_{\text{Df}} \{\Omega\}$$

Aber das ist keine zulässige Definition, weil das **Definiendum** im **Definiens** wieder vorkommt. Man könnte das Definiendum (im Unendlichen) zum Verschwinden bringen, wenn man das Definiens für es einsetzte, und zwar unendlich viele Male. Dann, nach unendlich vielen Schritten, blieben nur noch geschweifte Klammern übrig:

$$\Omega = \{\Omega\} = \{\{\Omega\}\} = \dots = \{\{\{\dots\}\}\}$$

Leider gibt es in unserer Sprache keine unendlich langen Ausdrücke. Man kann also Ω auf diese Weise nicht definieren, wohl aber so:

$$\Omega = \text{diejenige Menge } x \text{ mit: } x = \{x\}$$

Aczel hat gezeigt, daß man sich keinen **Widerspruch** einhandelt, wenn man das Fundierungsaxiom durch das Antifundierungsaxiom ersetzt. Wenn die übliche Mengenlehre widerspruchsfrei ist, dann auch die ungewöhnliche Mengenlehre mit AFA.

-- -- --

Ich mache diesen kleinen **Ausflug** in die Mengenlehre, um unsere analytischen Freunde „zum Verstehen zu zwingen“ (mit Fichte zu reden). Wenn sie sagen, sie verstünden nicht, was mit der Einermenge ihrer selbst gemeint sei, dann haben nicht wir ein Problem, sondern sie. Denn nicht wir berufen uns auf formale Methoden, sondern sie. Und was die Einermenge ihrer selbst ist, wird ja von Peter Aczel in glasklarer Mathematik erklärt.

Vielleicht werden unsere Freunde sagen, sie glaubten nicht an die **Existenz** der Einermenge ihrer selbst. Das ist ihr gutes Recht. Sie dürfen sich gern gegen Aczel auf den Standpunkt des Fundierungsaxioms stellen und behaupten:

$$\text{Es gibt kein } x \text{ mit: } x = \{x\}$$

Die Frage, ob es Ω gibt oder nicht, können wir **offenlassen**. Darüber müssen sich die Mengentheoretiker verständigen. Und sie werden vielleicht sagen: Man kann mit beiden Theorien arbeiten, mit der fundierten Mengenlehre und mit der unfundierten Mengenlehre.

Wichtig ist nur folgendes: Alle Parteien verstehen, was die Einermenge ihrer selbst ist bzw. was sie **wäre**, wenn es sie **gäbe**. Die Anhänger des Fundierungsaxioms behaupten ja:

$$\text{Es gibt kein } x \text{ mit: } x = \{x\}$$

Und wer die Existenz von Ω verneint, muß wissen und verstehen, was er oder sie verneint.

-- -- --

Die Mengenbildung (oder im Fall von Ω spezifischer die Einermengenbildung) ist eine **Operation**. Sie operiert an einer **Basis** oder einem Operandum und liefert ein **Resultat** oder ein Operatum. Es handelt sich also um einen **Eingabe/Ausgabe**-Mechanismus. In der Mathematik ist dieser Mechanismus abstrakt, eben die Operation der Einermengenbildung, aber wir können die Sache auch konkret machen, indem wir zum Beispiel an eine **Kaffeemühle** denken. Oben werden die Kaffeebohnen eingegeben, und unten gibt die Mühle, wenn man sie in Gang setzt, das Kaffeemehl aus.

[Tafelbild: Kaffeemühle mit Eingabe (Bohne) und Ausgabe (Mehl)]

Das ist eine ganz einfache Kaffeemühle für den Handbetrieb und nicht verstellbar. Wenn Sie merken, daß Ihnen das Mehl zu **grobkörnig** ist, können Sie die Mühle nicht anders einstellen, sondern lassen sie laufen und geben am Ende das grobkörnige Mehl **noch einmal** in die Mühle ein und erhalten ein etwas feinkörnigeres Mehl, und das können Sie noch einmal und noch einmal eingeben usw., bis es Ihnen langweilig oder fein genug wird.

[Variation des Tafelbildes: Das Mehl wird nochmals zur Eingabe.]

Das konkrete **Analogon** der abstrakten Einermenge ihrer selbst wäre eine Kaffeemühle, in die **ausschließlich** das eingegeben wird, was sie selbst zuvor ausgegeben hat. Nur solches Kaffeemehl, das aus der Mühle herauskommt, darf in sie eingegeben werden. Jede Eingabe in die Mühle war zuvor eine Ausgabe der Mühle.

Und da sehen Sie nun, in der Konkretisierung anhand einer Kaffeemühle, wie **ungewöhnlich** der Gedanke eine unfundierten Menge und besonders der Gedanke der unfundierten Einermenge (oder Einermenge ihrer selbst oder zirkulären Menge) ist. – Natürlich, eine Kaffeemühle, die sich ihre Eingabe selber erst „er-mahlen“ muß, ist ein Ding der Unmöglichkeit, während die Einermenge ihrer selbst eine mathematische Möglichkeit ist, wie Peter Aczel ja gezeigt hat. Aber seltsam bleibt diese zirkulär aufgebaute Einermenge allemal.

Halten wir als **Zwischenresultat** fest: In Holz und Blech und Plastik kann es zwar keinen Apparat geben, der nur seine eigenen Produkte verarbeitet, also auch keine Kaffeemühle, die nur ihr selbstgemahlene Mehl mahlt. Aber im Reich des **Denkens** kann dergleichen sehr wohl vorkommen, wie sich am Beispiel der Einermenge ihrer selbst belegen läßt, deren Existenz anzunehmen **widerspruchsfrei** möglich ist.

-- -- --

Im Reich des Denkens muß man nur verstehen, was eine bestimmte **Operation**, z.B. die Mengenbildung, ist, was sie als **Eingabe** nimmt (Mengen) und was sie als **Ausgabe** liefert (wiederrum Mengen), um zu verstehen, was die unfundierte, zirkuläre Einermenge ist (oder wäre).

Das gilt ganz **allgemein**, für **beliebige** Operationen. Man nehme irgendeine gedankliche Operation und lasse sie sozusagen im **Leerlauf** laufen, d.h. ausschließlich mit Eingaben, die sie zuvor selber ausgegeben hat. Wenn man die Operation kennt, wird man unweigerlich auch verstehen, was es heißt, daß sie eine unfundierte, zirkuläre Ausgabe liefert (bzw. daß sie im Leerlauf läuft).

Das können wir nun auf beliebige andere Operationen anwenden, z.B. auf die logische Operation der **Negation** (Verneinung), die an Sachverhalten operiert (gleichviel ob an Propositionen oder an USVs) und auch wieder Sachverhalte als Ausgabe liefert. Auf die Verneinung wollen wir tatsächlich aus hinaus.

Aber betrachten wir aus **historischen Gründen** zunächst eine scheinbar ganz andere Operation, die des **Vorstellens**. Auch das Vorstellen (das mentale Repräsentieren) operiert an Sachverhalten und liefert neue Sachverhalte, nämlich mentale Sachverhalte. Daß Heidelberg am Neckar liegt, ist ein Sachverhalt (und sogar eine Tatsache). Nun stellt sich jemand vor (er oder sie denkt), daß Heidelberg am Neckar liegt. Und heraus kommt der neue, geistige oder mentale Sachverhalt, daß jemand sich vorstellt, Heidelberg liege am Neckar.

Und nun kann man sich natürlich auch wiederum sein Vorstellen vorstellen: Eine Person stellt sich vor, sie stelle sich vor, Heidelberg liege am Neckar. Schematisch:

p
V(p)
V(V(p))
usw.

Doch wie wäre es nun, wenn der Akt oder Zustand des Vorstellens derselbe Sachverhalt wäre wie der vorgestellte Sachverhalt? Nennen wir ihn „i“. Dann hätten wir:

$i = V(i)$ [analog zu: $\Omega = \{\Omega\}$]

i könnte nicht vorkommen, ohne ipso facto vorgestellt zu werden; sein Vorkommen wäre sein Vorgestelltwerden, gemäß der idealistischen Formel „esse est percipi“. Diese Formel mag

vielleicht nicht allgemein gelten, nicht für ansichseiende, objektive Sachverhalte, wohl aber für den Sachverhalt *i*, der mit seinem Vorgestellt- oder Wahrgenommenwerden identisch ist.

Ob es einen solchen Sachverhalt als **Tatsache** gibt, ob er wirklich **besteht**, ist natürlich eine **offene** Frage, wie es auch eine offene Frage sein mag, ob es unfundierte Mengen und insbesondere die unfundierte Einermenge gibt. Aber unsere **Freunde** aus der analytischen Philosophie müssen zugeben, daß sie verstehen, wovon hier die Rede ist, sofern sie nur zugeben, daß sie verstehen, was Vorstellungen oder mentale Repräsentationen sind.

Es war **Fichtes** ursprüngliche Einsicht, daß der Sachverhalt *i* tatsächlich als Tatsache besteht oder vielmehr als „**Tathandlung**“ wie Fichte sich ausdrückt. Es handelt sich nämlich um den Sachverhalt des Selbstbewußtseins oder des **Ich**, wie Fichte sagt. Das Ich gibt es nur, weil es selber sich erdenkt. Ein Ich ohne Wissen von sich ist kein Ich; ein Bewußtsein ohne Bewußtsein von sich ist kein Selbstbewußtsein. Das Ansichsein des Ich ist sein Fürsichsein. Das Ich ist *durch* sich, es erdenkt sich selbst – und ist insofern *causa sui*. Aber es ist auch *nur für sich*, nicht für einen unbeteiligten Blick von außen. Das esse des Ich ist sein percipi per se ipsum, sein durch sich selbst wahrgenommen Werden.

Diese ursprüngliche Einsicht Fichtes war die Geburtsstunde der **spekulativen Philosophie**. Es ist das Kennzeichen der spekulativen Philosophie, daß sie zirkuläre epistemische, doxastische, logische, begriffliche, semantische Strukturen nicht nur ernstnimmt, sondern sie zuspitzt, sozusagen entschert und scharf macht. Den Worten nach gibt es zirkuläre Strukturen zum Beispiel auch bei **Spinoza**, insbesondere das Insichsein (das die Substanz ausmacht) und die Ursache seiner selbst.

Aber bei Spinoza heißt Insichsein nur so viel wie *nicht in einem anderen sein*. Die **Modi** (oder Akzidentien) sind in einem anderen, nämlich in der **Substanz**; und die Substanz ist in sich, d.h. nicht in einem anderen. Und **causa sui** (Ursache seiner selbst) ist nach Spinoza das, was nicht durch fremde Einwirkung, sondern kraft der inneren Notwendigkeit seines eigenen Wesens existiert.

In der **spekulativen Philosophie**, bei Fichte, Schelling und Hegel, hingegen sind solche zirkulären Wendungen bitter ernstgemeint. Wenn Hegel sagt, das Etwas sei charakterisiert durch **Insichsein**, dann meint er das wörtlich: Als Etwas verdoppelt sich der logische Raum (LR) in sich selbst und kommt überall doppelt vor, als enthaltender und enthaltener.

Und was für das **Insichsein** gilt, das gilt auch für das **Fürsichsein** und das **Durchsichsein**. – Das **Fürsichsein** ist in der Seinslogik der Nachfolger-USV des Daseins. Der (unendliche) LR des **Fürsichseins** ist nur für sich; er ist in sich selbst aufgehoben; sein Sein ist Aufgehobensein in sich selbst; er ist schiere Idealität und überall doppelt, als Aufhebendes und als Aufgehobenes. – Die **Substanz** schließlich (am Ende der Wesenslogik) ist *durch sich*, d.h. *causa sui*; sie ist überall doppelt als ihre eigene Ursache und ihre eigene Wirkung.

Insichsein: das Sein des Etwas

Fürsichsein: die Idealität (das Aufgehobensein) des Unendlichen

Durchsichsein: das Sein der Substanz qua Ursache

Nur das **Ansichsein** tanzt ein wenig aus der Reihe. In ihrem Ansichsein ist eine Sache ganz isoliert nur die Sache, die sie ist oder soll dies zumindest sein. (Aber wer weiß, vielleicht läßt sich sogar noch im Ansichsein eine spekulative Selbstverdopplung der Sache nachweisen.)

Mit **Fichtes Tathandlung** oder dem (asboluten) **Ich** verhält es sich ähnlich. Auch das Ich ist überall doppelt in sich, als das Denkende und als das Gedachte. Vielleicht kann man hier sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen, es sei **dreifach** in sich: als Denkendes, als Gedachtes und als der Akt des Denkens. Das will Fichte auch mit dem Terminus „**Tathandlung**“ ausdrücken. Die Tatsache des Ich ist eine Handlung des Ich selber, es selber „macht“

die Tatsache, die es ist. Die Tat ist das Gemachte, Erzeugte, das Getane, das Faktum, also das Ich. Das Tuende ist ebenfalls das Ich. Und das Tun, die Handlung ist ebenfalls dasselbe Ich.

Das Ich „setzt“ (erdenkt) sich selbst in einer „Tathandlung“, für die gilt:
Tat (Produkt) = Handlung (Tun, Produzieren) = Tätiges (Produzent)

Diese Dreifachheit in sich selbst weist über das Hegelsche Insichsein, Fürsichsein und Durchsichsein noch hinaus, nämlich in die **Begriffslogik**. Der Hegelsche Begriff ist die logische Basis des Ich und ebenfalls in sich dreifach: Allgemeines, Besonderes und Einzelnes. Fichte hat in seiner **Wissenschaftslehre** insofern de facto mit dem **Begriff** angefangen, nicht mit dem Sein oder dem Wesen. (Aber er hat gar nicht in der Logik begonnen, sondern gleich in der Philosophie des Geistes, wenn man in Hegels Systematik denkt.)

Natürlich gab es **spekulatives** Denken in der Philosophiegeschichte schon vor dem spekulativen Idealismus Fichtes und Hegels, insbesondere in der **Platonischen** und **neuplatonischen** Tradition; auch bei **Aristoteles** übrigens, der den Gott, der selbst unbewegt den Kosmos bewegt, als *noêsis noêseôs* – Denken des Denkens – bestimmt. Aber erst im spekulativen Idealismus wurde die Zirkularität des Wahrnehmens, Denkens, Wissens, Setzens usw. zur **Programmformel** erhoben.

Wir verstehen von daher nun auch, warum und inwiefern die spekulative Philosophie ein **Idealismus** sein muß: Für materielle Dinge wie Kaffeemühlen ist die spekulative Zirkularität unmöglich. Es gibt keine Kaffeemühle, die ihr Mahlgut selber ursprünglich ermahlt, und erst recht keine Kaffeemühle, die wie das Fichtesche Ich nicht nur ihr Mahlgut, sondern auch sich selbst ursprünglich ermahlt. Die spekulative Zirkularität ist möglich nur im Ideellen, zum Beispiel in der Mathematik im Fall der Menge Ω , die die Einermenge ihrer selbst oder die vollkommen unfundierte Einermenge ist. Und vielleicht eben auch in der Philosophie.

-- -- --

Die spekulative Philosophie also **entsichert** zirkuläre Begriffsformen und macht sie **scharf**. Wir müssen den Gedanken eines Ich, das sich selber setzt und das sein sich selbst Setzen ist, einmal in Ruhe auf uns wirken lassen. Dann wird uns aufgehen, daß wir es hier mit philosophischem **Dynamit** zu tun haben. Man spielt damit herum, und plötzlich merkt man, was man tut, und erkennt die Gefahr, die einen dann zu größter Vorsicht und größter Anstrengung zwingt. Oder, anders ausgedrückt, mit den Worten Fichtes aus einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 30.8.1795: „Wir fingen an zu philosophieren aus Übermut und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit und philosophieren seitdem aus Not für unsere Erlösung.“

Der Adressat des Briefes, Jacobi, hat Fichte übrigens einige Jahre später (1799) vorgeworfen, er lehre einen **Nihilismus**, weil er die objektive, körperliche, materielle Realität in nichts verwandle und sie als Produkt des sich selbst erdenkenden absoluten Ichs wiedererstehen lassen wolle. Das Ich ist causa sui, ja, aber nur in seiner **Einbildung**: Es er-imaginiert sich selbst und die Welt; und was dabei herauskommt, ist denn auch schiere **Fiktion**.

Fichte hat diesen Vorwurf angenommen und eine **Pointe** daraus gemacht. Ja, sagt er (ein Jahr später, 1800, in der „Bestimmung des Menschen“), das absolute Ich ist so etwas wie eine Fiktion seiner selbst, eine seinsohnmächtige, nur eingebildete causa sui. Aber es kann und soll sich dessen bewußt werden; es kann und soll sich in Gedanken selber **durchstreichen**, soll durch sich **kürzen**, durch sich hindurchsehen und so das **Absolute selbst** sichtbar machen.

Das ist ein Punkt, der auch für die Bewertung von **Hegels Gesamtphilosophie** von größter Wichtigkeit ist; deswegen halte ich mich hier noch ein wenig auf.

Fichte nennt seine Erste Philosophie „**Wissenschaftslehre**“, d.h. er thematisiert die Wissenschaft bzw. das Wissen, griechisch: die *epistêmê*. Nun könnte man natürlich sagen, dies sei zu

wenig, nämlich nur **Epistemologie**, keine **Ontologie**. Die Philosophie müsse nicht nur das Wissen, sondern auch das Seiende als Seiendes betrachten. Aber da würde Fichte widersprechen und sagen: Die Wissenschaftslehre läßt nichts aus; denn indem sie die innere Natur und die Gesetze des Wissens betrachtet, betrachtet sie ja gerade unser Wissen vom Seienden. Die Epistemologie ist als solche schon Ontologie.

Und da ist ja auch etwas dran. Nehmen wir einmal an, das **Seiende**, *on*, oder **Absolute** oder **Unbedingte**, *anhypotheton*, oder wie immer wir das eigentlich Reale nennen wollen, sei in sich verschlossen wie ein schwarzes Loch, aus dem kein Licht und keine Information entweichen kann. Dann gäbe es keine Unverborgenheit des Seienden und kein Wissen vom Seienden und seinem Sein, auch kein negatives Wissen dahingehend, daß das Absolute in sich verschlossen und prinzipiell unerkennbar wäre.

Nun gibt es aber de facto ein (wenn auch vielleicht noch so vages) **Wissen** vom Absoluten. Wir reden ja davon, haben einen **Begriff** von ihm. Irgendwie also **erscheint** es, ist es **unverborgen**, kein schwarzes Loch. Es tritt vielmehr aus sich heraus, es **ek-sistiert**, kommt zum Vorschein. (Lat. „ex-(s)istere“ heißt heraustreten, erscheinen, zum Vorschein kommen.)

ex-(s)istere: heraustreten, erscheinen, zum Vorschein kommen

Und in diesem Sinn kann Fichte in seiner späteren Wissenschaftslehre davon reden, das Ich oder das Wissen sei der **Begriff** oder die **Erscheinung** oder die **Existenz** des Absoluten.

Abs. Ich/Wissen: Begriff, Erscheinung, Existenz des Absoluten

(Man könnte es auch die *alêtheia*, **Unverborgenheit**, des Absoluten nennen: „Das Ich ist die Unverborgenheit des Absoluten.“) Indem nun die Wissenschaftslehre die ewigen, unverbrüchlichen Gesetze des Wissens oder des Ich untersucht und offenlegt, legt sie die Gesetze des ganzen Wissens dar, auch die des ontologischen Wissens. Sie läßt also nichts aus.

Insbesondere legt sie dar, daß das Ich oder Wissen sich selbst als **nichtig**, als **fiktional**, als eine seinsohnmächtige causa sui erkennt. Es weist ganz von sich weg und ganz auf das hin, dessen Erscheinung und Existenz es ist, auf das Absolute.

Aristoteles hat den Gedanken eines **Akzidens** entwickelt, d.h. den Gedanken einer Modifikation des Seins einer **Substanz**. Nehmen wir etwa Sokrates. Er ist eine empirische, körperliche Substanz. Im Winter bekommt er wenig Sonne ab und ist bleich. Das Bleichsein ist ein Akzidens des Sokrates; etwas, das ihm winters zufällt und sommers wieder verschwindet.

Ein solches **Akzidens** ist zwar auch ein **Seiendes**, aber sozusagen ohne eigene Masse. Es fügt zum Sein des Sokrates nichts hinzu, es kann dieses nur modifizieren. Das ganze Sein des winterbleichen Sokrates geht auf Sokrates' Konto. Das Bleichsein selber hat kein eigenes Sein, sondern ist ein **ontologischer Parasit** an der Substanz, welche Sokrates ist. Ich vergleiche die Akzidentien gern mit Viren. Viren (die meisten von ihnen jedenfalls) haben keinen eigenen Stoffwechsel, nur eine DNS. Damit diese DNS sich reproduzieren kann, muß das Virus am Stoffwechsel eines Wirtsorganismus teilhaben.

Akzidentien: ontologische „Viren“ am Organismus der Substanz, mit eigener „DNS“ (Qualität), aber ohne eigenen „Stoffwechsel“ (eigenes Sein)

Das **absolute Ich** oder absolute Wissen ist ein zirkuläre Struktur, ein sich selbst Setzen, ein sich selbst Erdichten, eine causa sui ohne eigenes Sein und zugleich ein ontologisches Virus am Absoluten. Es zehrt von dessen Seinsfülle und Leben. Andererseits gibt das Ich dem Absoluten auch etwas zurück; es ist kein schädliches, sondern ein **heilsames Virus**: Es ist nämlich die **Existenz**, die Unverborgenheit, das zum Vorschein Kommen des Absoluten. Und davon handelt Fichtes späte Wissenschaftslehre. In ihr ist insofern der transzendente Nihilismus, den Jacobi dem frühen Fichte vorgeworfen hatte, tatsächlich überwunden.

-- -- --

Wie sieht es nun aber bei **Hegel** aus? Zunächst einmal ist seine Erste Philosophie keine Theorie des Wissens oder des Ich, sondern heißt „Wissenschaft der **Logik**“. Ihre einzige Grundoperation ist die **Verneinung**. Epistemische Operationen wie Wissen oder Setzen müssen, wenn sie in der Logik überhaupt eine Rolle spielen sollen, aus der Verneinung hervorgehen.

Wir werden also demnächst die Operation der **Verneinung** näher zu betrachten haben und sie in die zirkuläre Struktur der Verneinung-ihrer-selbst bringen müssen. Dabei müssen wir bedenken, daß die Logik die **voraussetzungslose Theorie** sein soll. Es muß also aus ihrer internen Entwicklung heraus ein Grund genannt werden, *warum* die Verneinung in zirkuläre Form und damit in Selbstanwendung gebracht werden muß.

Der Grund wird darin liegen, daß im **zweigeteilten** LR des Daseins das **Etwas** und das **Andere** einander negierend gegenüberstehen, aber keines von beiden die Negativität auf sich nehmen will. Das Andere ist von seinem eigenen Standpunkt aus betrachtet das affirmatives Etwas. Keines von beiden will sozusagen das Andere sein.

Also schwebt die **Andersheit** oder das **Anderssein** als etwas Eigenes, sozusagen Drittes, zwischen ihnen und muß vom reinen Denken in Isolation (ganz für sich) betrachtet und erfaßt werden. Diese reine Andersheit ist sozusagen die Platonische Idee des Anderen: *das Andere selbst*, damit auch *das Andere seiner selbst*, das Andere des Anderen. In dieser logischen Gestalt, als **das Andere seiner selbst**, taucht die zirkuläre Negation in der WdL zum ersten Mal explizit auf und wird operativ. Das Andere seiner selbst ist m.a.W. der Punkt, an dem sich die zirkuläre Verneinung an die voraussetzungslose Theorie **anknüpfen** läßt.

Die Verneinung kennen wir als **aussagenlogische** Operation, d.h. als eine Operation an Aussagesätzen oder deren **Inhalten**, den propositionalen Sachverhalten (Propositionen). Aber wir haben sie auch für **vorpropositionale** Sachverhalte (USVs) in Anspruch genommen, und da war sie zunächst als **Vernichtung** in Erscheinung getreten. Jetzt, im Fall des Etwas und des Anderen, ist sie **Ausgrenzung**, und zwar Ausgrenzung des jeweils Anderen.

Wir müssen also mit vielerlei Formen vorpropositionaler Verneinung rechnen. Aber betrachten wir zunächst einmal **die Verneinung als solche** – bezogen auf irgendwelche Sachverhalte, gleichviel ob auf Propositionen oder USVs –, und bringen wir sie in zirkuläre Struktur bzw. in **Selbstanwendung**. Dabei folgen wir einfach dem Vorbild der Menge Ω . Den Sachverhalt, der sich selbst verneint, nennen wir v .

Ω ist ein (abstraktes) **Objekt**; v hingegen ist kein Objekt, kein Gegenstand, kein Ding, sondern ein **Sachverhalt** (Proposition oder USV). Deswegen ersetzen wir in seinem Fall das Gleichheitszeichen durch den Doppelpfeil des Bikonditionals (lies: „dann und nur dann, wenn“):

$$\Omega = \{\Omega\} = \{\{\Omega\}\} = \dots = \{\{\{\dots\}\}\}$$

$$v \leftrightarrow \sim(v) \leftrightarrow \sim(\sim(v)) \leftrightarrow \dots \leftrightarrow \sim(\sim(\sim(\dots)))$$

Wie bei Ω gilt: Als Definition wäre dies ein fehlerhafter Zirkel oder aber, ganz rechts, ein unendlicher Definitionsregreß. Aber der unendliche Regreß zeigt sehr schön, was gemeint ist: eine Verneinung im **Leerlauf**, vergleichbar der sprichwörtlichen Lawine mit **hohlem Kern**.

Und das Schöne ist nun, daß unsere kritischen Freunde aus der analytischen Philosophie nicht ausbüchsen können. Sie verstehen, was mit Ω gemeint ist. Und da sie auch verstehen, was mit dem Doppelpfeil und dem Negationszeichen gemeint ist, müssen sie also auch verstehen, was mit v gemeint ist. Das heißt, sie verstehen, was die unfundierte oder **zirkuläre Negation** ist.

Folglich gibt es den Sachverhalt v ; denn für Sachverhalte (anders als für Objekte) reicht das *concupi posse* für das **esse** aus. Sachverhalte sind vollständige **Inhalte** des Denkens. Wenn sie

konzipiert werden können, dann existieren sie auch. Die offene Frage ist in ihrem Fall nicht die der Existenz, sondern die der Wahrheit bzw. des Bestehens als Tatsache. Bei der Menge Ω kann man fragen: Gibt es sie? Beim dem Sachverhalt v muß man fragen: **Ist er der Fall**, besteht er als **Tatsache**?

Und nun sieht man sofort, daß wir hier mit einer heillosen **Antinomie** zu tun haben. Wenn nämlich der Sachverhalt v als Tatsache besteht, dann gilt seine Negation; also besteht er nicht. Wenn er aber nicht besteht, dann stimmt sein Inhalt; denn er läuft ja gerade darauf hinaus, daß er nicht besteht. Der Sachverhalt v sozusagen per definitionem unbehebbar **antinomisch**; denn er ist per definitionem seiner eigenen Negation äquivalent.

Der Sachverhalt v ist nicht direkt sprachlich formulierbar; wir müßten dazu unendlich viele Negationszeichen aufschreiben können. Dennoch kennen wir den Sachverhalt auch in propositionaler Form; denn indirekt ist er sehr wohl in der Umgangssprache ausdrückbar, nämlich in Gestalt des sogenannten Lügnersatzes bzw. der Lügnerantinomie:

Dieser Satz [den Sie gerade lesen/hören] ist nicht wahr.

Diese Antinomie hat weniger mit dem Wort „wahr“ zu tun, das in ihr vorkommt, als vielmehr mit dem Wort „nicht“. Sie ist also keine bloß semantische (wie die meisten Theoretiker heute glauben), sondern – viel grundlegender – eine logische Antinomie: die **Antinomie der Negation**. Sie hat **Parmenides** einst bewogen, die Negation aus dem logischen Raum verbannen zu wollen: aber **erstens** um einen (zu) hohen Preis, nämlich die Leugnung der Phänomene, das heißt des Offenkundigen (der Vielheit und des Werdens), und **zweitens** ohne Erfolg, denn die WdL zeigt ja, das das reine Sein, das jenseits der Negation übrigbleiben soll, selber schon der Doppelinhalt (Doppel-USV) des Seins und des Nichts ist. Weder im propositionalen noch im vorpropositionalen Bereich kommen wir an der Antinomie der Negation vorbei.

06.06.13

Wir haben zuletzt den Sachverhalt v hergeleitet, der seiner eigenen Negation **äquivalent** und in diesem Sinn mit ihr **identisch** ist, und zwar in Analogie zu der Einermenge ihrer selbst, Ω :

$$\Omega = \{\Omega\} = \{\{\Omega\}\} = \{\{\{\Omega\}\}\} = \dots = \{\{\{\dots\}\}\}$$

$$v \leftrightarrow \sim v \leftrightarrow \sim(\sim v) \leftrightarrow \sim(\sim(\sim v)) \leftrightarrow \dots \leftrightarrow \sim(\sim(\sim(\dots)))$$

Da **Klammern** bei Wahrheitsoperationen nur Hilfszeichen sind, die den Bereich einer Operation eindeutig angeben sollen und da in unserem Fall keine Möglichkeit besteht, den Bereich der Negation falsch einzuschätzen (weil außer der Negation gar keine anderen Operationen vorkommen), können wir auch auf die Klammern **verzichten** und einfach schreiben:

$$v \leftrightarrow \sim v \leftrightarrow \sim\sim v \leftrightarrow \sim\sim\sim v \leftrightarrow \dots \leftrightarrow \sim\sim\sim\dots$$

Der korrekte **sprachliche Ausdruck** des Sachverhalts bzw. Denkinhalts v bestünde also aus einer unendlich langen Reihe von Negationszeichen. Das wäre sein Definiens; seine ursprüngliche Bedeutungsangabe, sein primärer sprachlicher Ausdruck. Eine solche Reihe können wir in unserer **endlichen** Sprache nicht aufschreiben oder aussprechen. Hat v also keinen (primären) sprachlichen Ausdruck? Dann würde es sich bei v um einen **USV** handeln; und sicher handelt es sich um einen solchen im Fall derjenigen zirkulären Negation, die im Rahmen der **Hegelschen Logik** auftritt; denn diese Logik ist, wie wir wissen, eine Logik der USVs.

Aber indirekt läßt sich der Sachverhalt v doch auch aussprechen und aufschreiben und in eine propositionale Form bringen. Wir alle kennen diese propositionale Form. Es handelt sich um die bekannte **Lügnerantinomie**, einen Satz, der von sich selbst aussagt, er sei nicht wahr:

Dieser Satz ist nicht wahr. (Antinomie des Lügners)

Der Lügner ist die propositionale Variante von v , indirekt formuliert mittels eines technischen Hilfsmittels, das W.V. Quine

semantischen Aufstieg

genannt hat. Im semantischen Aufstieg steigt man auf vom Reden über die **Dinge** zum Reden über die **Sprache**; dies aber nicht in linguistischer (grammatischer, phonetischer), sondern in **semantischer** Absicht, d.h. mittels des **Wahrheitsprädikates**, so daß man der Sache nach doch bei den Dingen bleibt. Der Satz

Schnee ist weiß

ist eine Aussage über den Schnee. Der Satz

„Schnee ist weiß“ ist wahr

ist nominell eine Aussage über den deutschen Satz „Schnee ist weiß“. Aber er ist jenem ersten Satz über den Schnee **logisch äquivalent** und insofern bedeutungsgleich:

Schnee ist weiß \leftrightarrow „Schnee ist weiß“ ist wahr

Daran sieht man, daß der Satz über die Wahrheit des Satzes vom weißen Schnee **de facto** doch ein Satz über die Welt ist, wenn auch **nominell** ein Satz über die Sprache.

Im Fall des Satzes „Schnee ist weiß“ ist der semantische Aufstieg **witzlos**. Man spart Atem (zwei Silben, zwei Wörter), wenn man die kurze Version, ohne Aufstieg, wählt. Manchmal aber ist der Aufstieg der **kürzere** Weg. Wenn jemand eine Reihe von Behauptungen macht und ein anderer dem allem zustimmen will, muß er (oder sie) nicht die ganze Reihe wiederholen, sondern kann schlicht sagen: Das ist alles wahr!

Wenn man einer ganzen Theorie zustimmen will, etwa der Arithmetik mit ihren unendlich vielen Lehrsätzen, ist es sogar **notwendig**, den semantischen Aufstieg zu wählen und zu sa-

gen: „Die Arithmetik ist wahr“, oder: „Die Theorie, die aus den und den Axiomen folgt, ist wahr“.

Der semantische Aufstieg ist also ein technisches **Hilfsmittel**, um über viele, möglicherweise unendlich viele Sätze zu **generalisieren**. Und in unserem speziellen Fall ist der semantische Aufstieg ein technisches Mittel, um etwas zu sagen, was sich ohne semantischen Aufstieg nur in einem **unendlich langen** Satz, nämlich mittels unendlich vieler Negationszeichen (und ggf. Klammern) sagen ließe:

$$\sim(\sim(\sim(\dots)))$$

Diesen Ausdruck kann man mit endlichen Mitteln nicht vollständig entwickeln (das wird durch die Auslassungspünktchen angedeutet). Also wählen wir den **kurzen Umweg** über den semantischen Aufstieg und sagen (statt unendlich viele Male „nicht“) kurz und bündig ein einziges Mal: „Dieser Satz ist nicht wahr“.

Jetzt versteht man auch, was es mit der **Lügnerantinomie** auf sich hat: Sie ist keine **semantische Antinomie**, wie es gewöhnlich heißt; das ist sie allenfalls ganz oberflächlich. Sondern sie ist ein sprachlicher Ausdruck der tiefen **Antinomie der Negation**.

Vor dieser Antinomie kann einem wirklich angst und bange werden, weil gegen sie **erstens** kein Kraut gewachsen ist und weil man ihr **zweitens** auch nicht entgehen kann.

Das Kraut, das sonst als **Sofortmaßnahme** gegen Widersprüche eingesetzt wird, ist die Negation selber. Wir stoßen auf einen Widerspruch, „ $p \wedge \sim p$ “, und wissen: Das kann nicht sein, das muß verneint werden.

$$p \wedge \sim p \quad ? \quad \text{Nein! Sondern:}$$

$$\sim(p \wedge \sim p)$$

Aber im Fall des Lügners bzw. im Fall der zirkulären Negation hilft uns die Verneinung nicht, weil der Lügner sich ja schon selber verneint und wir ihn daher nur bekräftigen, wenn wir es ebenfalls tun. Die Antinomie ist **heillos**. Und **fatal**: Sie scheint nichts Geringeres als die **klassische Logik** und deren Nichtwiderspruchsprinzip aus den Angeln zu heben.

Und wir können der Antinomie der Negation auch nicht **effektiv ausweichen**. Dazu müßten wir der **Negation** ausweichen. **Parmenides** hat es versucht, aber erstens um einen hohen (zu hohen) **Preis**: die Leugnung der Vielheit und des Werdens; und zweitens **ohne Erfolg**, wie der Anfang der **WdL** gezeigt hat: Wo das reine Sein ist, da ist auch immer schon die Negativität. Es gibt das eine nicht ohne das andere. Die Verneinung ist die einfachste und elementarste Operation des Denkens; es ist daher leerer, vergeblicher Heroismus, wenn Parmenides behauptet, das Negative könne nicht gedacht werden. Wenn das Negative nicht gedacht werden kann, kann überhaupt nicht(s) gedacht werden.

Die Antinomie der Negation läßt sich also auch dann **nicht vermeiden**, wenn wir auf **USVs** ausweichen. Sie tritt auf im Bereich der Propositionen, also im **Diskurs**, und sie tritt auf im Bereich der **USVs**, also im prädiskursiven Bereich. Sie tritt überall auf, wo es Negation gibt. Es gibt vor ihr kein Entkommen. Das ist ein äußerst beunruhigender Tatbestand, der nicht nur die Hegelsche Logik, sondern die Logik überhaupt und die Philosophie überhaupt betrifft.

-- -- --

Vielleicht also müssen wir uns doch noch mit dem **Dialetheismus** Graham Priests anfreunden, d.h. mit der Lehre, daß es (hier und da) **wahre Widersprüche** gibt? Ich habe früher etwas flapsig gesagt, der Dialetheismus gelte nicht fürs **Sein**, sondern nur fürs **Werden**, und zwar für das augenblickliche Werden, das Umschlagen von einem Zustand A in den entgegengesetzten Zustand Nicht-A. Vielleicht ist die Sache doch ernster.

Eine **Dialethie** (oder Dialetheia) ist (oder wäre) ein wahrer Widerspruch. Als Beispiel hatten wir einen **Torwart** genommen, der einen **Ball** fängt: Erst berührt der Ball die Handschuhoberfläche noch nicht, dann berührt er sie. Und im Moment des Wechsels oder des Umschlagens gilt beides: Der Ball berührt den Handschuh bereits und berührt ihn noch nicht.

Wir hatten dann gesagt, Dialethien seien wahr als Aussagen eines augenblicklichen **Werdens**, nicht als Aussagen eines Seins. Jetzt schauen wir uns die Sache noch ein wenig genauer an. Wenn ein Widerspruch tatsächlich **wahr** ist, dann ist er gleichzeitig auch **falsch**. Nehmen wir eine kontradiktorische Konjunktion:

$$p \wedge \sim p$$

Dieser Satz (bzw. ein Satz dieser Satzform) ist wahr, wenn jedes der beiden Konjunkte wahr ist:

$$(\text{,}p \wedge \sim p\text{' ist wahr}) \text{ gdw } (\text{'}p\text{' ist wahr und ,}\sim p\text{' ist wahr)}$$

Wenn ,*p*' **wahr** ist, ist aber ,*~p*' **falsch**, und umgekehrt. Wenn der ganze Satz (die Konjunktion) also *wahr* ist, so ist er auch falsch, weil eins seiner Konjunkte falsch ist. (Umgekehrt hingegen **nicht**: Wenn der Satz *falsch* ist, muß er nicht gleichzeitig wahr sein. Für die Falschheit einer Konjunktion genügt ja die Falschheit eines Gliedes. – Deswegen ist , $p \wedge \sim p$ ' nur ein Widerspruch, keine Antinomie.)

Also, die Kontradiktion ist **entweder** falsch, dann dürfen und brauchen wir sie nicht behaupten. **Oder** sie ist eine **Dialethie**, dann ist sie wahr und zugleich falsch. Wir wollen aber stets nur Wahres, nichts Falsches behaupten. Wie also können und dürfen wir eine Dialethie behaupten (da wir doch nichts Falsches sagen wollen)? Nun, wir behelfen uns wie folgt: Wahr ist die Dialethie als Ausdruck eines augenblicklichen, infinitesimalen **Werdens**. Zugleich ist sie falsch als Ausdruck eines – und sei es noch so kurzen – **Seins**. Kurz und formelhaft:

Die Dialethie , $p \wedge \sim p$ ' ist *wahr* als Aussage eines infinitesimalen Werdens und *falsch* aus Aussage eines Seins.

So haben wir beides halbwegs anständig unter einen Hut gebracht, indem wir das Falschsein auf die weite Umgebung eines unendlich kurzen Wahrseins verteilt haben.

Das **Beruhigende** bei , $p \wedge \sim p$ ' ist es, daß dieser Satz *falsch* sein kann, daß folglich seine *Negation* also ein Der-Fall-Sein ausdrücken kann. Nur im Infinitesimalen ist er wahr und dann sofort wieder falsch. Und mit seiner Falschheit kehrt Ruhe ein. Das war so im Fall des Werdens, das in ruhiges Dasein zusammensank.

-- -- --

Bei dem **Widerspruch der Negation** ist es leider nicht so einfach und so glatt. Dieser Widerspruch ist eine echte **Antinomie**; das heißt, er geht nicht weg; er läßt sich nicht durch die Annahme eines Werdens beheben. Wenn nämlich die Antinomie der Negation eine Dialethie (ein wahrer Widerspruch ist), so ist sie (wie jede Dialethie) zugleich auch falsch. Aber wir können nicht sagen, sie sei einen Augenblick lang wahr und dann eine gute Weile falsch; denn wenn sie falsch ist, dann ist sie ihrem Inhalt zufolge gleichzeitig wahr. Sie ist wahr und falsch zur **gleichen** (physischen und logischen) **Zeit**.

Wir dürfen also gespannt sein, wie die voraussetzungslose Theorie, d.h. die WdL, mit der Antinomie der Negation umgehen wird. Soviel **vorweg**: In der Logik des **Daseins** drückt sie das **Endliche** aus, dessen Kennzeichen es ist, wie das infinitesimale Werden zu vergehen; aber so, daß das Vergehen selber einfach nicht vergehen will. Die **Selbsterstörung** ist hier sozusagen auf **Dauer** gestellt, das Werden in die Form des Seins gezwungen.

Endlichkeit: das Werden in die Form des Seins gezwungen (das ewige Vergehen)

Am Ende der Seinslogik wird **umgekehrt** das ewige Sein in die unruhige Form des Werdens gezwungen werden. Hegel nennt diesen unhaltbaren USV die „**absolute Indifferenz**“ und erkennt in ihr den **allseitigen** Widerspruch, der in seiner Allseitigkeit nicht mehr durch das Abschatten einer Seite behoben werden kann.

Absolute Indifferenz: das ewige Sein die unruhige Form des Werdens gezwungen

Der allseitige Widerspruch der absoluten Indifferenz wird zur Folge haben, daß zu Beginn der **Wesenslogik** die Antinomie der Negation (bzw. die zirkuläre Negation) den **Schein** ausdrückt. Sie ist *wahr* als treffender Ausdruck des Scheins; aber zugleich *unwahr* deshalb, weil der Schein das Denken vom Absoluten trennt, sich zwischen das Denken und seinen intendierten Gegenstand schiebt. Im Schein ist das Denken ganz in sich selbst gefangen und dringt nicht durch zum wesentlichen Sein.

-- -- --

Aber das sind Vorwegnahmen zur groben **Orientierung**. Bevor wir wieder in die OL eintreten (und die Logik der **Endlichkeit** betrachten), wollen wir jetzt noch **zweierlei** tun. **Erstens** wollen wir der Frage nachgehen, wie denn Hegel mit dem Vorwurf des (transzendentalen) **Nihilismus** umgehen würde und könnte (den Jacobi an die Adresse Fichtes erhoben hatte). **Zweitens** möchte ich anhand der zirkulären Negation einen kurzen **Überblick** über das Gesamtprogramm der Logik geben. (**Drittens** kehren wir dann an den Punkt zurück, an dem wir angekommen waren, und betrachten die Logik der **Endlichkeit** und dann der **Unendlichkeit**.)

-- -- --

Erstens: Ist die WdL ein transzendentaler Nihilismus? Vergewissern wir uns noch einmal des Sinns dieser Frage. Sie hat zu tun mit dem Gegensatz von **real** und **ideell**, von Realismus und Idealismus. Das Ideelle ist dasjenige, was *nur* als Inhalt des Denkens, nicht *auch* an sich der Fall ist oder existiert. Traditionell hat man den **Idealismus** so konzipiert: Alles, was Inhalt des Denkens ist, ist *nur* dies, ist *nur* Inhalt des Denkens, also ideell. Aber das Denken selber und das denkende Wesen sollen natürlich real sein. Insofern war auch der Idealismus noch ein **Realismus** (ein Realismus der res cogitans).

Kant etwa definiert in seiner „Widerlegung des Idealismus“ in der 2. Auflage der KrV im Abschnitt über „die Postulate des empirischen Denkens überhaupt“ (B 274) den Idealismus wie folgt:

Der Idealismus (ich verstehe den *materialen* [im Unterschied zu Kants eigenem formalen]) ist die Theorie, welche das Dasein der Gegenstände im Raum außer uns (!) entweder bloß für zweifelhaft und unerweislich, oder für falsch und unmöglich erklärt; der erstere ist der problematische des Cartesius [bzw. seines Alter ego in den ersten beiden Meditationen], der nur Eine empirische Behauptung (assertio), nämlich: *Ich bin*, für ungezweifelt erklärt; der zweite ist der dogmatische des Berkeley, der den Raum mit allen den Dingen, welchen er als unabtrennbare Bedingung anhängt, für etwas, was an sich selbst unmöglich sei, und darum auch die Dinge im Raum für bloße Einbildungen erklärt.

Wenn man diese Kantische Erklärung des dogmatischen Idealismus auf eine **Kurzformel** bringen möchte, so bietet sich folgendes an:

Dogmatischer Idealismus: Alles Räumliche ist imaginär (d.h. *bloß* ideell, nicht real).

Nicht imaginär aber ist das vorstellende und denkende **Subjekt**. Es kann sich zwar selbst vorstellen und ist in dieser Vorstellung seiner selbst wie ein Ideelles. Aber es ist zugleich auch real, d.h., es existiert auch unabhängig von seiner Selbstvorstellung. Es ist einerseits wie ein

Ideelles, wird vorgestellt, und ist zugleich auch real, d.h. unabhängig von seinem Vorgestelltwerden. Alles Räumliche hingegen ist einfach nur ideell und insofern imaginär.

Bezüglich des **Subjektes** also war der dogmatische Idealismus ein **Realismus**. Jacobi hätte insofern nicht auf den Gedanken kommen können, Berkeley des Nihilismus zu beschuldigen. Wohl aber Fichte! Denn **Fichtes ursprüngliche Einsicht** war gerade die, daß auch das Subjekt *nur* als Vorgestelltes, nicht auch noch unabhängig davon, existiert. Auch das Subjekt ist imaginär, ist Produkt seines eigenen Vorstellens, und dieses eigene Vorstellen ist ebenfalls nur imaginär.

Fichtes Idealismus: Alles, auch das Subjekt, ist *bloß* ideell (Jacobi: also imaginär).

Es bleibt also gar nichts Reales übrig; und deswegen sprach Jacobi hier von einem transzendentalen **Nihilismus**. Alles ist aufgehoben im Denken, auch das Denken (und das denkende Subjekt) selber.

Fichte, wie letztes Mal gesagt, hat daraus eine **Pointe** gemacht: Das Denken hebt sich selbst auf, damit das wahre Absolute erscheinen kann. Das Denken oder Wissen oder Ich ist nur die Erscheinung, das zum Vorschein Kommen, die Existenz (Ek-sistenz) des Absoluten.

-- -- --

Und wie steht es bei **Hegel**? Im reinen Sein des Anfangs waren Reales und Ideales vereint. Das Sein war ja einerseits das Gedachte oder Angeschauten und andererseits das Denken und Anschauen selber. Dieses reine Sein gab das **Thema** vor, das in der WdL **variiert** wird, auch wenn es dann in den Hintergrund trat zugunsten des Werdens und des Daseins.

Auf eine sehr elementare, noch ganz unartikulierte Weise war das reine Sein also schon ein **An-und-für-sich-Sein**. Und dieser etwas umständliche Begriff zeigt auch die Richtung an, in die wir uns hier bewegen müssen. Dem, was **an sich** ist, ist es (prima facie) gleichgültig, ob es auch noch gedacht und vorgestellt wird. Es ist real und genügt sich in seiner Realität selbst, ohne daß es auch noch gedacht werden, d.h. Inhalt eines Denkens sein müßte.

Ein *reines* Ansichsein, ganz unabhängig von allem Gedachtwerden, gibt es m. E. nicht: Was an sich ist, muß auch für irgendein Subjekt sein. (Das ist ein Korollar meiner sog. **Subjektivitätsthese** und im übrigen auch Hegels Lehre.)

Reines Ansichsein: ein reales Sein, das kein Inhalt eines Erkennens ist. [Unmöglich]

Den sozusagen „**nihilistischen**“ Gegenpol zum reinen Ansichsein bildet das reine **Fürsichsein**. Damit ist ein Sein gemeint, das nur und ausschließlich dadurch ist, daß es selbst sich denkt oder imaginiert. Es ist reines Aufgehobensein in und durch sich selbst. (In der Seinslogik ist es der Nachfolger des Daseins.)

Reines Fürsichsein: ein Sein, das nur als ideelles, in sich selber aufgehobenes ist.

Am Ende der PhG und am Anfang der WdL haben wir aber weder das eine noch das andere (weder reines Ansichsein noch reines Fürsichsein), sondern ein absolutes **Wissen**, das zugleich reines **Sein** ist, also (mit den Worten Schellings) ein **Subjekt-Objekt**, das sowohl an sich wie auch für sich ist.

So hat bereits **Aristoteles** den **Gott** konzipiert. Er soll einerseits reines Denken desjenigen Denkens, das er selber ist, *noêsis noêseôs*, sein und zugleich reine Wirklichkeit und Tätigkeit, **actus purus**, die allerrealste Substanz und dabei immaterielle, rein denkende Tätigkeit und Wirklichkeit.

An-und-für-sich-Sein: ein Sein, das sowohl ganz und gar für sich als auch durch und durch real ist.

Natürlich kann man den **Verdacht** hegen, daß es sich hier um ein **hölzernes Eisen** handelt. Ewas, was ganz und gar für sich ist, ist eben dadurch imaginär, in keiner Weise mehr an sich (kann man vermuten). Aber jedenfalls **beginnt** die WdL mit diesem hölzernen Eisen, dem reinen **Sein**, das ja, wie wir gesehen haben, dann auch tatsächlich ein hölzernes Eisen, nämlich der **Doppelgedanke** des Seins und des Nichts ist. Insofern steht am Anfang der WdL jedenfalls kein transzendentaler Nihilismus, sondern eher die These eines umfassenden Subjekt-Objektes (ein Ideal/Realismus).

-- -- --

Aber, und damit komme ich zu unserem **zweiten** Punkt (dem **Überblick** über das Gesamtprogramm der WdL), die WdL könnte sich als ein sukzessiver **Abbau** des realen Ansichseins und als eine schrittweise **Annäherung** an den transzendentalen Nihilismus erweisen. Am Anfang haben wir im reinen Sein noch beide Seiten präsent: Ansichsein und Fürsichsein, Objektivität und Subjektivität. Doch in der Folge geht das Ansichsein schrittweise verloren, und was unter dem Namen „Ansichsein“ wieder gewonnen wird, ist nicht mehr die echte Ware, sondern ein idealistisches Surrogat. – Wenn es so wäre, dann müßte man den Vorwurf des transzendentalen Nihilismus auch und besonders an die Adresse Hegels richten.

Etwas plastisch und drastisch kann man gedankliche Operationen, die eine Eingabe brauchen und dann eine solche Ausgabe liefern, die erneut als Eingabe verwendet werden kann, technischen Geräten vergleichen, etwa (wie schon letztes Mal) einer **Kaffeemühle**. Im Fall der WdL entspricht die Kaffeemühle bzw. ihre Funktion dem **Verneinen**. Als erste Eingabe in das Verneinen braucht man etwas **Unmittelbares**, also das Sein. Als Ausgabe liefert das Verneinen etwas **Vermitteltes**: ein verneintes Sein.

Am Anfang der WdL mußten wir als Hintergrundlogiker für das erste Unmittelbare, sozusagen ursprüngliche **Mahlgut**, sorgen. Wir gewannen es durch radikale Abstraktion als den gemeinsamen minimalen Kern aller möglichen Wahrheitsansprüche und nannten es das reine **Sein**. Ferner mußten wir auch für die **Mühle** sorgen. Wir holten sie uns aus der Aussagenlogik als die alternativlos simpelste Wahrheitsoperation und bauten sie um, damit man statt Aussagen (Propositionen) USVs in sie eingeben konnte.

Zwei alternativlose HL-Investitionen am Anfang der WdL:

a) unmittelbares Sein und b) USV-Verneinung

Dann gaben wir das **Sein** in die Verneinungsmühle ein, und die Mühle lieferte uns das **Werden**, das dann sofort noch einmal eingegeben werden mußte, mit der Folge, daß im zweiten Mahlgang das **Dasein** entstand:

[Tafelbild I: 1) Das unmittelbare Sein als dicke „Kaffeebohne“ neben der „Mühle“. 2) Eingabe. Ausgabe: Werden. 3) Neueingabe (schon ein Zirkel). Ausgabe: Dasein]

Dann sahen wir ein, daß der Urknall des Werdens immer schon hinter dem reinen Denken liegt und natürlich erst recht das reine Sein. Wir mußten das reine Sein (und das reine Nichts) zur **Prähistorie** des reinen Denkens erklären. Die Mühle ist sozusagen immer schon am Laufen. Das Unmittelbare tritt auf in Gestalt des **Daseins** bzw., näher betrachtet, in Gestalt des Daseienden oder Etwas, das „**in sich**“ ist, weil es – durch den Unterschied hindurch – aus sich selbst herkommt.

Das zu mahlende Mahlgut ist Dasein und das gemahlene Mehl ist ebenfalls Dasein. Der Unterschied bricht am Dasein kurz auf, als die Differenz von Realität und Negation, und wird sogleich wieder aufgehoben.

[Tafelbild II: Die „Mühle“ mit der „Bohne“ Dasein im Kreislauf, und zwar in einem „gespaltenen“ Kreislauf: unten beim Austritt aus der Mühle ist er in zwei geteilt, und oben vor Wiedereintritt in die Mühle vereint er sich wieder.]

Die Mühle und das Mahlgut, die Verneinung und das Unmittelbare, sind nur im **Doppelpack** zu haben, und die Mühle läuft immer schon.

Dieser Eindruck wird sich noch verstärken, wenn wir demnächst (drittens) zum **Anderen seiner selbst** übergehen. Irgendwie ist das unmittelbare Sein zwar am Kreislauf des Mahlens (d.h. des Verneinens) noch beteiligt; aber man weiß und sieht schon gar nicht mehr recht, wie genau.

Das ist nun der **charakteristische Stand** des Unmittelbaren und der Vermittlung (des Seins und der Negation) in der **Seinslogik**.

-- -- --

Wenn wir an das Aczelsche **Antifundierungsaxiom** (AFA) zurückdenken und es als Analogie benutzen, läßt sich der skizzierte Stand der Seinslogik noch etwas präziser bestimmen. **AFA** besagt, daß jeder „erreichbare punktierte Graph“ (**EPG**) genau eine mengentheoretische „Dekoration“ hat, d.h. genau eine Menge repräsentiert; und das gilt insbesondere auch für die Graphen mit unendlichen bzw. zirkulären Pfaden.

Der einfachste zirkuläre Graph besteht aus einem Knoten und einer zirkulären Kante. Seine „Dekoration“ ist die Einermenge ihrer selbst, Ω :

[Tafelbild]

Nun muß man bedenken, daß man AFA in **zwei** Teilbehauptungen zerlegen kann:

AFA₁: Jeder EPG hat mindestens eine Dekoration.

AFA₂: Jeder EPG hat höchstens eine Dekoration.

Nehmen wir einmal an, der einfachste zirkuläre Graph habe **mehrere** Dekorationen. Dann gibt es mehrere Einermengen ihrer selbst, z.B. x und y :

$x = \{x\}; \quad y = \{y\}; \quad x \neq y \quad [\text{zugelassen von AFA}_1]$

Und jetzt übertragen wir dies auf die logische Operation der Negation. Es könnte dann also nebeneinander **mehrere** (nichtäquivalente) Negationen-ihrer-selbst geben:

$v \leftrightarrow \sim(v); \quad \mu \leftrightarrow \sim(\mu); \quad \sim(v \leftrightarrow \mu) \quad [?]$

Wenn es also in der WdL nebeneinander **zwei Unmittelbare** gäbe, das Sein und das Blabla, so gäbe es in diesem Fall auch nebeneinander zwei Negationen-ihrer-selbst: die Negation ihrer selbst, die mit dem Sein betrieben und in Gang gehalten wird, und die Negation ihrer selbst, die mit dem Blabla betrieben und in Gang gehalten würde.

Natürlich haben wir in der WdL von vornherein nur Ein Unmittelbares und daher dann auch nur Eine Negation ihrer selbst. Aber das Unmittelbare wird gebraucht, um der Negation ihrer selbst ihr unverwechselbares **Profil** zu geben. Für sich genommen wäre die Negation ihrer selbst dazu nicht in der Lage.

-- -- --

Wenn dies der Stand der **Seinslogik** ist, so ändert er sich jedoch beim Übergang in die **Wesenslogik**. Am Ende der Seinslogik kommen wir bei dem **stehenden** Selbstwiderspruch des **ewigen** Seins an (bei der erwähnten absoluten Indifferenz). Der stehende Widerspruch des ewigen Seins kann nicht mehr durch die Annahme eines **Werdens** behoben werden. Er entsteht und vergeht nicht; er *ist*.

Wiederum müssen wir einen **Grenzfall** finden, für den wir den **Dialetheismus** behaupten dürfen; aber es muß ein *neuer* Grenzfall sein, nicht mehr der des Werdens. Ich nehme das Ergebnis der fälligen Suche vorweg und verrate schon den Grenzfall: Es ist der des **Scheins**. Wenn uns etwas der Fall zu sein **scheint**, so können wir den Schein wahrheitsgemäß und in-

fallibel beschreiben. Das ist die Seite der **Wahrheit** (in der Dialethie). Aber gleichzeitig ist der Schein selber (wenn es sich um bloßen Schein handelt) auch trügerisch und falsch: Was der Fall zu sein scheint, ist nicht der Fall. Das ist die Seite der **Falschheit** (in der Dialethie).

Im Übergang zur Wesenslogik löst sich das ewige unmittelbare Sein in bloßen **Schein** auf. Dieser Schein ist das Produkt von etwas hinter ihm Verborgenen, dem **Wesen**. Das Wesen, sagt Hegel, scheint in sich selbst, reflektiert sich in sich, und ist so das, was den Schein möglich macht.

Damit aber ist die **einfache Unmittelbarkeit**, die in der Seinslogik vorherrschte, aufgelöst und als Schein und als Produkt der Negation ihrer selbst durchschaut. Das Wesen ist nur noch die Mühle, nur noch die Verneinung. Unmittelbarkeit gibt es jetzt nur noch als Resultat, nur noch hergestellte, vermittelte Unmittelbarkeit.

Damit kommt AFA₂ bzw. sein negationslogisches Analogon zum Tragen:

Wenn $x = \{x\}$ und $y = \{y\}$, so $x = y$. [gefordert von AFA₂]
Wenn $v \leftrightarrow \sim(v)$ und $\mu \leftrightarrow \sim(\mu)$, so $v \leftrightarrow \mu$.

Die Unmittelbarkeit trägt nichts mehr bei zur **Profilierung** (Bestimmung) der Negation ihrer selbst. Die zirkuläre Negation ist **autonom, autark** geworden.

Seinslogik: Die Negation ist zirkulär (in Selbstanwendung), aber seinskontaminiert.

Wesenslogik: Die Negation ist zirkulär und autark (seinserzeugend).

-- -- --

Das ist ein sehr **erfreuliches** Ergebnis. Denn wir wollten ja eine (und näher *die*) **voraussetzungslose** Theorie aufbauen. In der Seinslogik aber war dieses Ideal nicht vollständig verwirklicht. Wir mußten dem reinen Denken aus unserer HL das unmittelbare Sein und die Operation der Negation mitbringen, damit es in Gang kommen konnte. Diese beiden theoretischen **Investitionen** mochten zwar alternativlos sein. Dennoch waren es Investitionen. Immerhin eine von ihnen sind wir nun im nachhinein **loggeworden**. Was wir als Unmittelbares mitbrachten, hat sich als Erzeugnis der Operation der Negation erwiesen. Es ist keine Investition mehr, sondern Profit der Theoriebildung.

Seinslogik: Die Negation ist zirkulär (selbstanwendend), aber seinskontaminiert.

HL-Investitionen: unmittelbares Sein, Operation der Negation

Wesenslogik: Die Negation ist zirkulär und autark (seinserzeugend).

HL-Investition: Operation der Negation (das Sein ist Profit).

Das ergibt nun ein neues Bild der Mühle:

[Tafelbild III: Keine unmittelbare „Kaffeebohne“ mehr im Kreislauf der Mühle. Sie läuft leer und erzeugt dabei das Durchlaufende Mahlgut; dieses dann auch geteilt in zwei Ströme, Identität und Unterschied]

-- -- --

Nun **verändert** sich die Mühle in der WdL aber mit jedem **Mahlgang**. Es gibt nicht die eine, formale, konstante Operation der Negation (d.h. der Verneinung), sondern die Negation paßt sich jeweils dem an, was sie negiert. Nicht nur das einfache, konstante, unmittelbare Sein ist Schein, sondern ebenso auch die einfache, konstante, „unmittelbare“ Mühle.

Wir mußten die Mühle, d.h. die Negation, ja auch gleich anfangs schon dem USV des Seins **anpassen**, als wir sie von der Aussagenlogik herüberholten. Am Ende der Wesenslogik ist der Schein der Selbständigkeit der „Mühle“ (der Negation) **abgearbeitet** und durchschaut. Im Übergang zur Begriffslogik erweist sich die Negation als nicht nur autark oder autonom, son-

dern auch als absolut, nämlich als ganz und gar durch sich selbst vermittelt. Die Mühle „er-mahlt“ nicht nur ihr Mahlgut, sondern „er-mahlt“ auch sich selbst.

[Tafelbild IV: aus der Mühle kommt ein Kreislauf, der dann die Mühle selbst in sich befaßt.]

Und das ist nun wirklich ein **hoherfreuliches** Ergebnis, wenn man auf eine **voraussetzungslose** Theorie aus ist. Denn nun erweist sich auch die **zweite Investition**, die wir anfangs tätigen mußten, als theoretischer Profit, und das Versprechen der Voraussetzungslosigkeit ist nun zur Gänze eingelöst.

Wir gingen aus von **Wahrheitsansprüchen** bzw. von der Aussage als dem sprachlichen Ort der Wahrheitsansprüche und taten so, als verstünden wir, was Wahrheitsansprüche sind. Durch Abstraktion schufen wir den gemeinsamen Kern aller Aussagen und machten ihn zum singulären logischen USV. Wir wußten aber gar nicht, was wir da in die Hand genommen hatten. Das Wenige, was wir wußten, reichte gerade nur aus, um fortzufahren, nämlich die allersimpelste Wahrheitsoperation, die **Negation**, ins Spiel zu bringen.

Kurz, unser **Verständnis** begann bei der Aussage und bei der aussagenlogischen Negation und führte uns in die WdL. Jetzt, in der Begriffslogik, hat sich die Richtung des Verstehens aber **umgekehrt**. Das, was Hegel den **Begriff** nennt, entspricht der sich selbst ermahlenden Kaffeemühle und liefert uns das Verständnis der logischen Grundoperation, aus der wir am Ende auch die aussagenlogische Negation verstehen müssen.

<u>Aussage</u>	<u>Aussagenlogik</u>	\Rightarrow	<u>WdL</u>
Wesen der Aussage	Satznegation		unmittelb. USV Sein USV-Negation

Jetzt hat sich die Verstehensrichtung umgekehrt, von „ \Rightarrow “ zu „ \Leftarrow “. Aus der **Wesenslogik** verstehen wir den unmittelbaren Kern, den wir in allen Aussagen mitdenken; und aus der **Begriffslogik** verstehen wir die aussagenlogische Negation.

<u>WdL</u>	\Rightarrow	<u>Aussage und Aussagenlogik</u>
Begriffslogik	Wesenslogik	unmittelb. USV Sein USV-Negation

Die WdL erweist sich in ihrem Fortgang also als ein fortlaufender **Abbau** von (vermeintlicher) **Unmittelbarkeit**. Zuerst wird der Schein der Unmittelbarkeit des Operandums und dann auch noch der Restschein der Unmittelbarkeit der Operation abgebaut. Was bleibt, ist reine, **absolute Vermittlung**, die sich selbst zu dem macht, was sie ist.

-- -- --

13.06.2013

Wir haben letztes Mal u.a. den **Lügner** besprochen und den **Wahrsager** nebenbei erwähnt:

Satz 1: „Dieser Satz (d.h. Satz 1) ist nicht wahr.“ (Lügner)
 Satz 2: „Dieser Satz (d.h. Satz 2) ist wahr.“ (Wahrsager)

Der Lügner ist **antinomisch**, der Wahrsager ist **komisch**. Wenn man annimmt, daß der **Lügner** wahr ist, so muß man ihm glauben, also glauben, daß er *nicht* wahr ist. Wenn man aber annimmt, er sei nicht wahr, so nimmt man an, was er selber aussagt; also muß man ihn nun für wahr halten. Wenn er wahr ist, ist er falsch, und wenn er falsch ist, ist er wahr.

Mit dem **Wahrsager** hingegen kann man es halten, wie man will. Nimmt man an, er sei wahr, so stimmt das mit seiner eigenen Aussage überein; also darf man ihn für wahr halten. Nimmt man an, er sei falsch, so widerspricht das seiner Aussage; also muß man ihn dann tatsächlich für falsch halten. Ob er nun wahr oder aber falsch ist, läßt sich auf diese Weise nicht entscheiden. Man müßte ganz unabhängige Gründe haben, sei es ihn zu behaupten, sei es ihn zurückzuweisen.

Einige Hörer hatten **Zweifel** an der **Verständlichkeit** dieser Sätze, insbesondere des Lügner-satzes, angemeldet. Ihnen sei kurz eine unverdächtigere Variante der Lügnerantinomie vorge-tragen. (Saul Kripke hat eine ähnliche, etwas kompliziertere Variante in seinem „Outline of a Theory of Truth“ verwendet, JoP 72, 1975, 690-716.)

Nehmen wir an, **Max** und **Moritz** seien nach ihrem Pulveranschlag auf Lehrer Lämpel gefaßt worden und würden getrennt vernommen. Ein Ermittler befragt Max; aber der macht nur eine einzige Aussage:

Max' einzige Aussage: „Was Moritz aussagt, ist wahr.“

Der Ermittler geht gespannt zu seiner Kollegin, die unterdessen Moritz verhört hat. Was wird Moritz zu Protokoll gegeben haben? Leider auch nicht viel, ebenfalls nur einen einzigen Satz:

Moritz' einzige Aussage: „Was Max aussagt, ist nicht wahr.“

Jede dieser beiden Aussagen ist völlig **normal** und völlig **verständlich**; aber zusammen ergeben sie wieder die Antinomie des Lügners.

Wir werden heute auf den Lügner und den Wahrsager zurückkommen.

-- -- --

Zuletzt hatten wir besprochen, wie sich die Hegelsche Logik schrittweise von unmittelbaren **Vorgaben** befreit, erst, in der Seinslogik, vom unmittelbaren **Sein**, und dann, in der We-senslogik, von der **Negation** als einer vorgefundenen Operation, und wie sie im **Begriff** einen Entwicklungsstand erreicht, der durch absolute, freie **Selbstbestimmung** charakterisiert ist.

Das ist einerseits höchst **erfreulich**, weil sich unsere theoretischen Investitionen – die des unmittelbaren Seins und die der Negation – damit im nachhinein als überflüssig und hinfällig erweisen. **Andererseits** aber sieht das nun wirklich so aus, als sei Hegel vom Realismus in den Nihilismus gewandert. Es sieht so aus, als habe er den Weg von einem **An-und-für-sich-Sein**, in dem die reale Unmittelbarkeit und das ideelle Sich-mit-sich-Vermitteln sich die Waa-ge hielten, fortgeschritten zu einem reinen, ideellen, imaginären **Fürsichsein**, das er den **Be-griff** nennt, und als sei der Begriff ein durch und durch nur **Ideelles**. Da der Begriff **zugleich** der ganze **logische Raum** sein soll, neben dem es nichts weiter geben kann, sieht das dann tatsächlich nach einem transzendentalen oder logischen **Nihilismus** aus.

Bei **Fichte** war die Richtung die umgekehrte. Er ging aus vom **Zirkel** der Imagination, **hin** zum **Absoluten**, das in diesem Zirkel oder Ring erscheint, und **löste** sich so vom **Nihilismus**. **Hegel** hingegen geht aus vom kondensierten, unmittelbaren An-und-für-sich-Sein, das sowohl

subjektiv wie objektiv, sowohl aufgehoben wie real ist, **hin** zum reinen, imaginären Fürsichsein des Begriffs und damit mitten in den **Nihilismus** hinein.

Friedrich Heinrich **Jacobi** ist 1819 gestorben. Er hätte also die WdL noch lesen und durcharbeiten können. Aber er wird sich diese Mühe nicht mehr gemacht haben. Doch **Schelling** hat später gegen Hegel einen Vorwurf erhoben, der eine Art Echo des Jacobischen Vorwurfs an Fichte sein könnte: Hegel, sagt Schelling, beschränke sich auf **negative Philosophie**. Die negative Philosophie sei zwar in Ordnung, wenn sie sich ihrer Grenzen bewußt sei. Sie gehe a priori, voraussetzungslos, aus reiner Vermittlung vor und komme eben deswegen nie bei aktueller, wirklicher Existenz an. Sie nehme nie ein unmittelbares, absolutes **Wirkliches** zur Kenntnis, sondern **deduziere** immer nur aus reiner **Rationalität**. Für sich genommen, ohne Ergänzung durch eine positive Philosophie, wäre sie daher ein Nihilismus – und dies sei sie denn auch bei Hegel – oder vielmehr, schlimmer noch, da Hegel ihren negativen und begrenzten Charakter verkenne, sei seine Philosophie nicht einmal eine zutreffende negative Philosophie. (Alles nach Schelling).

Schelling selber möchte die negative Philosophie durch eine **positive** Philosophie ergänzen. Die negative Philosophie sagt uns nur, wie die Welt sein muß, *wenn* es etwas Aktuelles gibt, und dringt nicht durch zum Absoluten hinter der erscheinenden Welt. Die positive Philosophie geht aus vom **Faktum der Welt**, von ihrem Daß-Sein, und schließt auf Gott als ihre Ursache.

Ich will jetzt nicht versuchen, eine **Entscheidung** zwischen Hegel und Schelling herbeizuführen. Hegel würde sagen, daß Schelling mit Gedankenbestimmungen arbeitet, die allesamt ihren **Ort** in der Logik (vor allem in der **Wesenslogik**) haben und daß er vergeblich versucht, sich neben die Logik zu stellen und sie noch einmal zu überbieten.

Wir werden auf diesen **Grundsatzstreit** zu gegebener Zeit zurückkommen müssen und wollen die Sache unterdessen unentschieden auf sich beruhen lassen.

-- -- --

Nach diesen verschiedenen Bemerkungen und Überblicken gehen wir nun endlich **zurück** an den Punkt, an dem wir in der **OL** angekommen waren: bei der Negation in der Form der **Andersheit**. Leider können wir nicht die ganze Logik so genau rekonstruieren wie den Anfang; sonst müßte die Vorlesung drei mal drei Semester (für jeden der neun Abschnitt eines) dauern. Ich empfehle Ihnen daher, sich anhand der „**kleinen Logik**“ (in der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*) einen Überblick über das Ganze der Logik zu verschaffen und zugleich anhand dieses Textes zu kontrollieren, wo wir jeweils stehen und was dann als nächstes Thema ansteht.

Die **Vorlesung** wechselt also jetzt in den **Überblicksmodus** – aus dem Modus der detaillierten Argumentation, die uns bis hin zum Etwas und Anderen geführt hatte. Wir betrachten zunächst die Andersheit und damit die **Endlichkeit**. – In der „großen Logik“ (WdL 1832) ist der Abschnitt über die Endlichkeit wie folgt eingeteilt:

B. Die Endlichkeit

- a) Etwas und ein Anderes [Anderes seiner selbst, Ansichsein, SfA]
- b) Bestimmung, Beschaffenheit und Grenze
- c) Die Endlichkeit
 - a. Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit
 - b. Die Schranke und das Sollen
 - c. Übergang des Endlichen in das Unendliche

Danach kommt dann der Abschnitt C, über die **Unendlichkeit**, und danach das dritte Kapitel („Fürsichsein“).

Das **Dasein** trat anfangs als unmittelbares Sein auf (in OL). Es ist jedoch (in HL) *bestimmt*, und seine Bestimmtheit ist, als seiende genommen, *Qualität*, die sich in eine affirmative und eine negative Variante, in *Realität* und *Negation*, aufteilt. Sofern dieser Unterschied (zwischen Dasein und Bestimmtheit und ipso facto zwischen Realität und Negation) im Dasein negiert („aufgehoben“) ist, heißt das Dasein *Daseiendes* bzw., im Vorblick auf eine Zweiteilung des logischen Raumes, *Etwas*. Und das logische Werden ist nun ein Übergehen von Dasein zu Dasein und heißt **Veränderung**. (Das war der **Abschnitt A** des zweiten Kapitels.)

Es ist wichtig, die **Veränderung** im Sinn der WdL präzise zu denken. Normalerweise unterstellen wir ein beharrendes **Substrat**, an dem sich Veränderungen vollziehen. Ein grünes Blatt wird im Herbst gelb; seine Farbqualität ändert sich also. Man könnte meinen, dies sei eine mustergültige qualitative Veränderung, wie sie hier, im LR des qualitativen Daseins vorkomme. Dem ist aber nicht so.

Im LR des Daseins gibt es kein bleibendes **Substrat** der Veränderung (außer – insgeheim – dem Sein selber), dessen **Zustände** wechseln; kein **Ding**, dessen **Eigenschaften**, keine **Substanz**, deren **Akzidentien** wechseln. Sondern das Dasein ist ein logisches Quale, d.h. eins mit seiner Qualität. Seine Veränderung ist also radikal; es ist nachher nicht mehr es selbst, sondern ein **Anderes**.

Veränderung im LR des Daseins (Qualität):

Nicht: Anderswerden, sondern: Ein-Anderes-Werden

Es bedarf erst der Kategorie der **Quantität** und der quantitativen Veränderung, damit der Gedanke Raum gewinnen kann, daß eine Sache gegen ihre Veränderung gleichgültig ist. Ein Baum z.B. wächst und bleibt doch derselbe Baum.

Veränderung im LR der Quantität:

Ein (quantitatives) Anderswerden der Sache, die dennoch identisch bleibt.

Das ist eigentlich ein identitätslogischer Widerspruch; denn in der Identitätslogik gilt:

$$(Fa \ \& \ \sim Fb) \rightarrow a \neq b$$

Ein und dasselbe Blatt kann „eigentlich“ nicht grün und nichtgrün (gelb) sein. Man behilft sich, indem man hinzufügt: „nicht zur selben Zeit“. Aber das nützt nicht viel, denn wir wollen ja, daß ein Ding (z.B. ein Blatt) **über die Zeit hinweg** identisch bleibt, im Wandel seiner Eigenschaften. In der philosophischen Tradition hat man deswegen die Lehre des **Essentialismus** entwickelt: Jede Sache hat wesentliche Eigenschaften, die zusammen ihr **Wesen** ausmachen, und diese bleiben immer konstant. Was sich wandelt, sind die unwesentlichen, akzidentellen Eigenschaften. Diese dürfen sich ändern, ohne daß die Sache ihre Identität verliert.

Der Essentialismus aber wird in der WdL erst später – in der Wesenslogik – abgehandelt. In der **Seinslogik** muß die Problematik der Veränderung daher anders gelöst werden, nämlich zunächst einmal durch die Einführung der **quantitativen** Veränderung als **kompatibel** mit der Identität der Sache.

Und dann kommt drittens noch die **Maßlogik** hinzu, in der u.a. die qualitative Veränderung quantitativ fundiert wird, so daß auch sie identitätskompatibel erscheint. Aber das geht nicht lange gut. Am Ende der Maßlogik tritt der Widerspruch dann mit Macht hervor und läßt sich nicht mehr mit den Mitteln der Seinslogik hinauschieben.

Aber wir stehen noch am Anfang der Seinslogik, und dort, in der **Logik der Qualität** und speziell des Daseins, ändert sich mit der Qualität jeweils die Sache (d.h. der LR) selber; denn die Sache (der LR) ist gar nichts anderes als ihre (seine) Qualität.

Durch ihr Anderswerden **verliert** sich hier eine Sache, ein USV, der LR. Der LR verliert sich, das heißt: Er **kommt außer sich**. Genauer gesagt, kommt er in sich selbst außer sich: Das

Etwas wird zum Anderen (und dann wieder zum Etwas). Der LR des Daseins ist **zweigeteilt** in einen **operativen** und einen **abgeschatteten** Teil. Den operativen Teil belegt das **Etwas** und den abgeschatteten Teil das **Andere**.

Das reine Denken (in OL) muß aber die Veränderung, den Übergang von Dasein zu Dasein bzw. von Daseiendem zu Daseiendem auch selbst denken können und schon gedacht haben. Die Momente des Werdens waren Sein und Nichts, die Momente der Veränderung sind Dasein und Dasein, bzw. Etwas (E) und ein anderes Etwas (A). Insofern muß also auch das reine Denken die **Teilung** des LR zwischen E und A irgendwie schon gedacht haben.

Allerdings nicht so wie wir in HL. Wir stellen uns *über* den geteilten LR und sehen auf der einen Seite E und auf der anderen A.

[Tafelbild: Viereck mit zwei Hälften, E und A]

Das reine Denken kann sich hingegen noch **nicht** aus seinen USVs **lösen**, es ist jeweils noch ganz eins mit ihnen, in sie **verstrickt**. Wenn sich der LR der OL teilt, so muß das Denken sich selber teilen und – vorübergehend – seine Einheit verlieren.

Im LR des Etwas trennt sich das reine Denken insofern von sich selbst und verliert sich in zwei Denkströme, in das Etwas und das Andere. Jeder dieser beiden Denkströme **grenzt** den anderen **aus**, **verdrängt** ihn aus dem Bereich, den jeweils er für den ganzen LR hält. (Der Mechanismus der Verdrängung von Meinungen und Wünschen aus dem Bewußtsein ins Unbewußte könnte hier logisch präfiguriert sein. Aber das sage ich nur als vage Vermutung.)

-- -- --

Neben dem **Etwas** tritt also nun *ein Anderes* auf, das von seiner eigenen Warte gesehen freilich selber ein *Daseiendes* oder *Etwas* ist. Jedes der beiden ist **an sich** Etwas und wäre nur **für das Andere** ein Anderes (wenn es von dem Anderen überhaupt wahrgenommen würde). Die Andersheit scheint insofern keinem von beiden zuzugehören, sondern **frei** zwischen ihnen zu **schweben**, als wäre sie ein Drittes.

Daher muß das reine Denken die Andersheit offenbar auch in Isolation gedacht haben (oder denken): als schiere Andersheit oder als **das Andere selbst** oder **das Andere seiner selbst** – das ist der erste völlig eindeutige Fall von zirkulärer, selbstanwendender Verneinung in der WdL, die erste objektlogische Version des Sachverhaltes v , von dem gilt:

$$v \leftrightarrow \sim(\sim(\sim(\dots)))$$

(Was v an einer Stelle der logischen Entwicklung jeweils genau besagt, hängt vom Kontext ab, durch den die Negation Konturen bekommt. Hier ist die Negativität als Andersheit zu verstehen. Wir haben es also mit zirkulärer Andersheit zu tun.)

Die selbstbezügliche Negation hat dann immer **zwei Resultate**, ein negatives und ein affirmatives – oder sogar **drei „Resultate“**: ein unmittelbares, das aber insofern gar kein Resultat, sondern die zirkuläre Negation selber ist, in ihrem antinomischen Charakter, und dann **zwei mittelbare**. Letzteres kann man sich mit einem kleinen Trick leicht klarmachen.

Man kann die unendlich vielen Negationszeichen, beginnend mit dem letzten äußeren (also ganz auf der linken Seite, rechts verliert sich die Reihe ja im Unendlichen) in Gedanken zu Paaren zusammenfassen:

$$\sim \sim (\sim \sim (\sim \sim (\dots))) \quad [\text{unfundierte Doppelnegation/Affirmation; Wahrsager}]$$

Dann heben sich jeweils zwei Negationszeichen zu einer Affirmation auf und wir erhalten statt der unfundierten, zirkulären Negation die **unfundierte, zirkuläre Doppelnegation** oder, einfacher gesagt, die **unfundierte, zirkuläre Affirmation**. Und auf der propositionalen Ebene erhalten wir statt des Lügnersatzes den Wahrsager („Dieser Satz ist wahr“). Da aber die

Negationszeichen sich paarweise aufheben oder neutralisieren, könnte man auch ganz auf sie verzichten und die zirkuläre Affirmation einfach durch Auslassungspünktchen andeuten:

$$\sim \sim (\sim \sim (\dots)) \leftrightarrow \dots$$

So sieht man ganz unverkennbar, daß es sich um eine Aussage mit **hohlem Kern** handelt bzw. um eine Aussage, die gar nichts anderes ist als dieser hohle Kern. Oben, als wir den Wahrsager betrachteten, wußten wir nicht, was wir mit ihm machen, ob wir ihn für wahr halten und **behaupten** oder aber für falsch halten und **zurückweisen** sollten. Jetzt sehen wir, daß die WdL einen Grund bereithält, die **unfundierte Affirmation** als objektlogische **Wahrheit** zu betrachten. Der Wahrsager ist tatsächlich (vorübergehend und jeweils halbseitig im LR) wahr, wenn auch nicht qua Proposition, wohl aber immerhin qua USV, und er drückt dann, wie wir gleich sehen werden, das mit sich identische Etwas aus bzw. ist als USV eben dieses mit sich identische Etwas.

Das Etwas also wird im LR des Daseins in seiner Veränderung zu einem Anderen und kommt dann in der **doppelten Negation** durch sein Außersichsein hindurch wieder in sich zurück und hat sich damit von dem zuvor einfachen Etwas zu dem jetzt mit sich identischen (msi) Etwas (nun auch inhaltlich) **verändert**. In dem msi-Etwas ist sein Anderssein, sein Außersichgekommensein aufgehoben, und zwar negativ aufgehoben, d.h. überwunden.

-- -- --

Warum spricht Hegel hier nicht schlicht noch einmal vom Etwas (wie anfangs), sondern eigens vom **mit sich identischen Etwas**? Wie kommt die **Identität** ins Spiel, die doch eine Reflexionsbestimmung ist, die erst zu Beginn der Wesenslogik abgehandelt wird? Schauen wir uns die Sache etwas näher an.

Ein **Affirmationszeichen** (analog zum Negationszeichen) gibt es nicht, weil die Affirmation die logische Grundposition ist. Wir können aber vorübergehend einmal ein Affirmationszeichen einführen, etwa „ $\}$ “. Dann läßt sich die zirkuläre Affirmation wie folgt charakterisieren:

$$\alpha \leftrightarrow \}\alpha \leftrightarrow \}\}\alpha \leftrightarrow \}\}\}\alpha \leftrightarrow \dots \leftrightarrow \}\}\}\dots$$

Und hier steht jeweils recht und links vom Doppelpfeil nicht nur ein logisch äquivalenter, sondern auch eindeutig nur der **identische** Sachverhalt (nicht wie bei der unfundierten Negation ipso facto auch der kontradiktorische Gegensachverhalt).

In **propositionaler** Form, in die er mit Hilfe des semantischen Aufstiegs gebracht werden kann, ist das der Wahrsager, der einfach nur *sagt, was er sagt*, und nichts Bestimmtes außerdem. In Form eines USV haben wir hier den reflexiven USV der **Identität** vor uns.

USVs sind **hybride** Gedankeninhalte: sowohl **Sachverhalte** als auch **Sachen**. Sofern sie Sachverhalte sind, kann man logische **Konnektive** wie den Doppelpfeil zwischen sie schreiben (um sie zu verknüpfen). Sofern sie eher Sachen sind, kann man Prädikate, z.B. hier das Identitätsprädikat, auf sie anwenden:

$$\alpha = \}\alpha = \}\}\alpha = \}\}\}\alpha = \dots = \}\}\}\dots$$

Die zirkuläre Affirmation α ist einfach nur, was sie ist, und sonst nichts Bestimmtes: **leere, unfundierte Identität mit sich**. Und genau so wird sie zu Beginn der **Wesenslogik** auftreten. Aber Sie erinnern sich, daß die zirkuläre Negation und dann ebenso die zirkuläre Affirmation in der **Seinslogik** noch mit unmittelbarem Sein **kontaminiert** oder behaftet ist. Daher kommt hier die Identität nicht rein vor, nicht als leere Reflexionsbestimmung, sondern **am** Sein bzw. **am** Dasein. Sie kommt vor, nicht als Identität, sondern als

das mit sich identische Etwas (msi-Etwas).

Die Negation ist hier die **Andersheit**; wird diese doppelt und damit **affirmativ** genommen, so liefert sie uns das Andere des Anderen, also wieder das **Etwas**, und dies in leerer selbstanwendender, zirkulärer Affirmation: **das msi-Etwas**.

-- -- --

Dies ist das eine, das **affirmative Resultat** der daseinslogischen zirkulären Negation. Aber dieses Resultat ist natürlich nicht die ganze, sondern eine einseitige Wahrheit. Die unfundierte Affirmation war ja die unfundierte Doppelnegation:

~ ~ (~ ~ (~ ~ (...))),

die wir durch eine manipulative **Abstraktion** aus der unfundierten Negation gewonnen hatten: Wir hatten in Gedanken die unendlichen vielen Negationszeichen **paarweise** zusammengenommen und so die Negation in Affirmation umgekehrt.

Aber das **paarweise** Zusammenfassen geht nur auf bei **geraden** Anzahlen; (abzählbar) unendlich viel ist aber weder eine **gerade** noch eine **ungerade**, sondern eben eine **unendliche** Anzahl. Man kann unendlich viele Negationszeichen, jedenfalls nicht ohne Rest, in Paaren zusammenfassen. Wenn man es tut, verzerrt oder verwässert man die Ausgangsbasis, von der aus man es tut, hier die unfundierte Negation in der Gestalt des Anderen seiner selbst.

Das mit sich identische **Etwas** ist nicht das **ganze** Andere seiner selbst, sondern nur dessen einseitig affirmatives Resultat, das es unter einer entsprechend einseitigen Behandlung liefert. Die unfundierte Affirmation ist also nur die **halbe Wahrheit** über die unfundierte Negation. Um die Einseitigkeit auszugleichen, betrachtet man sie daher zweitens auch als negierte:

~ [~ ~ (~ ~ (~ ~ (...)))] [negierte unfundierte Affirmation]

Dies ist (in der Wesenslogik) die Nichtidentität, der **Unterschied**, und hier (in der Daseinslogik) das **Andere**.

Natürlich wird damit nur *eine* Einseitigkeit durch eine *andere* ausgeglichen, eine Abstraktion durch eine andere ergänzt. Das **konkrete Ganze** wäre eben die unfundierte Negation; doch die ist leider antinomisch. Also muß sie unterdrückt und durch zwei entgegengesetzte, aber jeweils widerspruchsfreie Einseitigkeiten und Abstraktionen ersetzt werden. Dies sind somit die drei zuvor erwähnten **Resultate** der zirkulären Negation:

Resultate der zirkulären (unfundierten) Negation:

- 0) unmittelbar: ständiges Negieren: Verändern, Verdrängen, Außersichkommen
- 1) mittelbar positiv: mit sich identisches Etwas bzw. (im Wesen) die Identität
- 2) mittelbar negativ: das Andere des Etwas bzw. (im Wesen) der Unterschied

Das ständige Außersichkommen und Sichverändern ist das, was insgeheim die Entwicklung weitertreibt und was für permanente **Unruhe** sorgt. Das mit sich identische Etwas (msi-Etwas) und sein Anderes auf der anderen Seite sorgen zunächst einmal für den Anschein der **Ruhe** im zweigeteilten LR.

Das Andere ist jeweils in einen dunklen Teil des LR verdrängt und **abgeschattet**, es spielt keine Rolle für das Etwas. Aber das ist natürlich völlig **symmetrisch**. Das Andere ist seinerseits auch ein msi-Etwas, das sein Anderes (das erstgenannte Etwas) verdrängt und abschattet. Welches der beiden gleichberechtigten Daseienden das **Etwas** und welches dessen **Anderes** ist, läßt sich standpunktneutral nicht sagen. Beide Seiten sind **an sich** völlig identisch, aber für jedes der beiden ist es selbst das Etwas und ist das Andere abgeschattet und unzugänglich.

Die Momente des simplen Daseins waren **Realität** und **Negation**. Das msi-Etwas ist auch Dasein (Daseiendes). Seine Momente sind nun das **Ansichsein** und das **Sein-für-Anderes** (SfA). Dazu und zum unmittelbaren Fortgang zunächst eine kurze **Übersicht**.

-- -- --

In seinem **Ansichsein** ist das Etwas **unerreichbar** für das Andere; aber ebenso ist das Andere in seinem Ansichsein unerreichbar für das Etwas. Beide **sind** aber auch **füreinander**, weil sie einander ja negieren, d.h. beide haben sozusagen eine Außenseite des Seins, ein Sein-für-Anderes. An diesem SfA versuchen sie einander zu packen und zu negieren in einer **wechselseitigen**, synchronen, symmetrischen **Negation** (eben dem Anderssein, Außersichkommen, der Veränderung), die zugleich wechselseitige **Bestimmung** ist.

Im Fortgang zeigt sich nun, daß nicht nur das SfA, sondern de facto auch das **Ansichsein** durch das jeweils Andere **bestimmt** ist (wie das Dasein de facto, wenn auch unsichtbar, durch das Werden bestimmt war). Die Bestimmtheit des Ansichseins nennt Hegel **Bestimmung**:

Bestimmung von x: die Bestimmtheit (Fremdbezogenheit) des Ansichseins von x

Die **Bestimmung** gehört also (wenn auch als heimlich Negatives) auf die **affirmative** Seite, die des Ansichseins. Ihr entspricht auf der **negativen** Seite, der des Seins-für-Anderes, die **Beschaffenheit**.

Beschaffenheit von x: die Bestimmtheit des SfA von x

Hegel will sodann zeigen, daß die Trennung von Bestimmung und Beschaffenheit instabil ist und in ihre Einheit übergeht. Diese **Einheit** von Bestimmung und Beschaffenheit ist die **Grenze** des Etwas.

Grenze von x: Einheit der Bestimmung und der Beschaffenheit von x

Das begrenzte ist das **endliche** Etwas, und das **Endliche** ist ein neuer und hartnäckiger Fall von selbstbezüglicher Negation, die Paradoxie eines ständigen Vergehens.

Begrenztes x: endliches x

Begrenztes Etwas: das Endliche

Am Endlichen ist die Grenze sodann zur **Schranke** und die Bestimmung bzw. das Ansichsein zum **Sollen** herabgesetzt, und aus der Dialektik von Schranke und Sollen ergibt sich schließlich die Aufhebung des Endlichen in das **Unendliche** – das ist schon Abschnitt C.

Am Endlichen trennt sich die Grenze in Schranke (Nachfolger der Beschaffenheit, überschreitbare Grenze) und Sollen (Nachfolger der Bestimmung, depotenzierte Bestimmung)

Die **Unendlichkeit** ist dann das **Werden** (der Übergang) des Daseins zum Fürsichsein, das Fürsichsein ist das unendliche **Sein**.

Der Hauptbegriff zur Charakterisierung des Fürsichseins ist der der **Idealität**. Die Idealität ist eine besondere Form des **Aufgehobenseins**, sozusagen ein verschärftes Aufgehobensein. Denn normalerweise kann, was in einem logischen USV **aufgehoben** und dessen Moment ist, außerdem auch noch als **selbständiger** USV im LR vorkommen. Das ist die typische Situation im Bereich des **Daseins**. Und damit haben wir es zunächst noch zu tun. Die Idealität ist dann später die Seinsweise dessen, was überhaupt nur als Aufgehobenes, also überhaupt nie und nirgends als Selbständiges vorkommt.

-- -- --

20.06.2013

Der LR des Daseins ist **zweigeteilt** zwischen dem Etwas und dem Anderen, zwei eineiigen Zwillingen sozusagen, deren jeder die Tendenz hat, den anderen zu ignorieren, abzuschatten.

Zuerst **ignorieren** sie sich ganz und gar, dann nehmen sie einander wenigstens **negativ** zur Kenntnis und wenden sich voneinander ab, aber schließlich müssen sie sich **anerkennen**, und zuletzt **verschmelzen** sie sogar in ihrer gemeinsamen Grenze. So verschmolzen sind sie gemeinsam das **Endliche**, das sich schließlich zum **Unendlichen** erhebt. Ich werde diese Geschichte gleich noch etwas ausführlicher erzählen. Im Augenblick möchte ich aber nur auf das Aufheben bzw. Aufgehobensein abheben.

Die Zwillinge sind beide Etwas, E_1 und E_2 , und jedes ist vom Standpunkt des Anderen aus das Andere. Indem sie sich negativ zur Kenntnis nehmen, ist jedes im Anderen aufgehoben. D.h., E_1 enthält E_2 als unselbständiges Moment, und umgekehrt (E_2 enthält E_1) als unselbständiges Moment.

E_2 ist aufgehoben in E_1 .

E_1 ist aufgehoben in E_2 .

Wenn das alles wäre, hätten wir die **Idealität** schon erreicht (man vgl. einen entsprechenden EPG: zwei Knoten mit zwei gegenläufigen Kanten; **Tafelbild**). Denn ideell ist das, was nur als Aufgehobenes, nicht auch noch als Selbständiges vorkommt:

x ist ideell \leftrightarrow_{Df} x kommt nur als Aufgehobenes vor.

Das Problem mit E_1 und E_2 ist aber, daß sie auch noch jedes als **selbständiger** USV im LR vorkommen:

LR: E_{1E_2} / E_{2E_1}



Darin besteht die **Hartnäckigkeit** des Endlichen: Es gibt seine Selbständigkeit nicht preis. Die Negation zwischen E_1 und E_2 ist die **Andersheit**: eine logisch synchrone, symmetrische Negation. Hegel sagt, sie sei **qualitativ**; d.h. sie läßt das Negierte in seiner **Qualität**, als Daseiendes, im LR fortbestehen.

Qualitative Negation: logisch synchron; das Negierte besteht als Anderes im LR fort.

Und wenn schließlich die beiden Etwas in ihrer gemeinsamen **Grenze** miteinander verschmelzen, zu dem *Etwas mit seiner Grenze*, d.h. dem begrenzten oder endlichen Etwas, kurz dem **Endlichen**, dann ist auch dieses Endliche noch **qualitativ**, d.h. als selbständiges Daseiendes zu denken. Andererseits aber ist es die schiere Negativität, Andersheit; Grenze eben. Doch da der LR des Endlichen nicht mehr zweigeteilt ist, kann diese Negation nicht mehr synchron, sondern muß wieder **diachron** wirken. Sie ist wieder Vernichten, Tilgen aus dem LR.

Der **Doppelcharakter** des Etwas, a) ein selbständiger USV und b) in dem anderen Etwas aufgehoben zu sein, führt zu einem entsprechenden Doppelcharakter des **Endlichen**: Das Endliche ist selbständiger USV, vernichtet sich und entsteht neu als sein eigener Nachfolger-USV, der sich ebenfalls vernichtet usf. Der Skandal des Endlichen ist, daß in ihm das Vergehen nicht vergehen will.

Skandal des Endlichen: Unvergänglichkeit des Vergehens

-- -- --

Betrachten wir, um diesen Verhältnissen etwas näher zu kommen, zum Vergleich mit dem msi-Etwas einmal einen **Cartesischen Solipsisten**, d.h. jemanden, der den ersten beiden *Meditationen* Glauben schenkt und die übrigen vier ignoriert. Der Cartesische Solipsist glaubt

also an seine **eigene Existenz** und hält alles andere für **bloße** Inhalte seiner Vorstellungen. Wenn eine andere Person darauf beharrt, daß sie ebenfalls existiert, dann sagt der Solipsist:

„Ich denke, also bin ich und habe Ansichsein als eine denkende Substanz; du aber bist nur mein Vorstellungsinhalt, und dein Sein ist nur Sein-für-Anderes, nämlich Sein für mich.“

Das **einfache** Etwas war sich selbst (nicht uns) in seinem Insichsein der ganze LR; das **identische** Etwas (msi-Etwas) ist sich selbst (nicht uns) in seinem Ansichsein der raumfüllende Solist im LR (wie der Cartesische Solipsist es sein möchte).

Einfaches Etwas: war [von seinem Standpunkt] der LR
 msi-Etwas: füllt [von seinem Standpunkt] den LR

Das ist auf dem Weg des Etwas zur Anerkennung des Anderen eine **erste Etappe**. Wir konzipieren diese erste Etappe durch das Begriffspaar *Ansichsein* und *Sein-für-Anderes*.

1. Etappe (auf dem Weg zur Alterität): Ansichsein, Sein-für-Anderes.
 Das identische Etwas spielt sich auf als raumfüllender Solist im LR.

Mit der nächsten Etappe wird der Möchtegern-Solist einen Teil des logischen Raumes **räumen** und sagen, der geräumte Teil sei irrelevant für ihn und sein Ansichsein. Diesem Schritt wird das Begriffspaar **Bestimmung** und **Beschaffenheit** entsprechen: Auf den geräumten Bereich glaubt sich der im Rückzug begriffene Solist nur **äußerlich** bezogen, durch seine Beschaffenheit, nicht durch sein Ansichsein bzw. durch dessen Nachfolgerin, die Bestimmung.

2. Etappe: Bestimmung, Beschaffenheit.
 Der Solist gibt einen Teil des LR als irrelevant frei, auf den er äußerlich bezogen ist.

Doch zuletzt, im **dritten** Schritt, erfährt sich das Etwas als seinem Anderen durch die gemeinsame **Grenze** negativ und unverbrüchlich verbunden. (Natürlich hat die Personalisierung des Etwas hier rein **illustrativen** Charakter; das Etwas ist ein primitiver Ursachverhalt, noch ganz eins mit dem reinen Denken seiner und weit entfernt von der Ebene personalen Bewußtseins.)

In dem Augenblick nun, in dem in der Denkbestimmung der **Grenze** die Zweiteilung des logischen Raumes (in OL) vollständig rekonstruiert ist, wird sie sich als hinfällig erweisen, weil das begrenzte Etwas und sein begrenztes Anderes **ununterscheidbar Endliches** sind.

3. Etappe: Grenze
 Der bisherige Solist erkennt sein Gegenüber an.
 Beide verschmelzen zum Endlichen.

-- -- --

Sehen wir genauer zu. Für uns ist der LR symmetrisch geteilt zwischen zwei Etwas, E_1 und E_2 . Sie haben gerade die erste Etappe des Weges hinter sich, sind also **mit sich identische Etwas**. In der Perspektive von E_1 hat E_1 Ansichsein und E_2 nur Sein-für-Anderes (Sein für E_1); in der Perspektive von E_2 verhält es sich umgekehrt.

Perspektive von E_1 : E_1 hat Ansichsein, E_2 hat nur Sein-für-Anderes (Sein-für- E_2).
 Perspektive von E_2 : umgekehrt.

Die **Asymmetrie** in der jeweiligen Perspektive geht also einher mit einer vollkommenen **Symmetrie** zwischen beiden Perspektiven. Unparteiisch – von außen – betrachtet ist das Sein-für-Anderes von dem Ansichsein ununterscheidbar; denn gerade so, wie E_1 an sich ist, ist es in E_2 negiert, und umgekehrt.

Diese für uns (in HL) erkennbare **Identität** des **Ansichseins** und des **Seins-für-Anderes** ergibt die (Bestimmung der) **Bestimmung**. Das Ansichsein ist eben doch bestimmt durch das Andere; und seine Bestimmtheit heißt **Bestimmung**.

Hegel hat diese Bezeichnung passend gewählt. Etwas erfüllt seine Bestimmung, wenn sein Sein-für-Anderes seinem Ansichsein gleich wird. So ist die **Eichel an sich** bereits **Eiche**, aber erst wenn sie es auch *für andere* ist, in ihren äußeren Verhältnissen, hat sie ihre Bestimmung erreicht. Doch es handelt sich dabei um ihre **eigene** Bestimmung, nichts Fremdes; das Sein-für-Anderes, also die Außenansicht, ist ja dem Ansichsein, also dem inneren Sein der Sache angeglichen. Die Bestimmung ist daher nicht Beziehung auf anderes, sondern wieder **Qualität**.

Wir haben bisher das **affirmative** Resultat der Selbstbeziehung des Anderen betrachtet: das identische Etwas. Seine Bestimmung, mit der es eins ist, ist, wie wir gerade sahen, seine Qualität. Aber die **Qualität** trat ja zweifach auf: positiv als **Realität** und negativ als **Negation** (Privation). Daran hat sich seither nichts geändert; denn wir müssen nun ja auch das negative Resultat der Selbstbeziehung des Anderen berücksichtigen, das Andere, und zwar nicht sofern es selber auch Etwas ist, sondern gerade in seinem Anderssein, d.h. in seinem ständigen **Außersichkommen**, Sich-Verändern, in seiner Ungleichheit mit sich (also das unmittelbare „Resultat“ des zirkulären Andersseins).

Wegen dieses Andersseins und Außersichkommens trennt sich von der **Bestimmung** als der Qualität im affirmativen Sinn das, was Hegel die **Beschaffenheit** nennt. Sie ist nicht Privation, sondern dasselbe wie die Bestimmung, nur jetzt als Nachfolgerin des Seins-für-Anderes.

Durch seine Bestimmung hat sich jedes der beiden Etwas gegen die Negation durch das Andere abgeschottet. Es herrscht hier nicht mehr das *asymmetrische* Verhältnis von Negation und Bestimmtheit. Die beiden Etwas verhalten sich ja ganz **symmetrisch** zueinander. Insofern kann man nicht sagen, daß einseitig eines von ihnen das andere negiert und im Gegenzug von ihm bestimmt wird. Negation und Bestimmtheit sind vielmehr in der Identität von Ansichsein und Sein-für-Anderes, d.h. in der **Bestimmung**, völlig **ausgeglichen**.

-- -- --

Wie geht es nun weiter? Beschaffenheit und Bestimmung ließen sich nicht gegeneinander inhaltlich profilieren: Das Ansichsein des Etwas ist ebenso sehr von dem Anderen bestimmt wie das SfA. So fallen beide zusammen als die (bzw. in der) **Grenze**.

Damit haben wir das **endliche Etwas** erreicht. Die Zweiteilung des LR zwischen zwei Daseienden (Etwas und Anderen) wird damit explizit und zugleich irrelevant. Die Grenze, also die Negativität, ist nun die (paradoxe) **Qualität** des Etwas, das eben dadurch das Endliche ist. Der ganze LR ist jetzt das eine Endliche mit der Grenze als seiner Qualität.

In Hegels Worten:

Etwas mit seiner immanenten Grenze gesetzt als der Widerspruch seiner selbst, durch den es über sich hinausgewiesen und getrieben wird, ist das *Endliche*. (S. 139)

Im Endlichen sind der negative und der positive Aspekt der Selbstbeziehung des Anderen nun in Gleichberechtigung **wiedervereinigt**; das Endliche ist demnach wieder eine unverkürzte Negation-ihrer-selbst. [Hier beginnt der Ausgleich des Seins und der Negativität, der im Fürsichsein abgeschlossen ist.]

Endliches: das Etwas, dessen Qualität seine Grenze ist; die unverkürzte Negation-ihrer-selbst.

Aber das ist **keine Negation im Leerlauf**, sondern sie hat, durch die Verbindung mit dem identischen Etwas, explizit die Unmittelbarkeit des Daseins geerbt. Die leere Negation des Anderen seiner selbst hat sich mit **Unmittelbarkeit** angereichert. Wir haben also einen (dem Anspruch nach) **affirmativen** Ausgangsgedanken: den Ursachverhalt *Etwas mit seiner imma-*

nenten Grenze oder *Endliches*, der sich sodann als mit seiner Negation äquivalent erweist (das ist nun ausdrücklich der Stand von **AFA₁** und der Negation von **AFA₂**):

$$e \leftrightarrow \sim e \quad [\text{Nicht: ‚}e \leftrightarrow_{\text{Df}} \sim e\text{‘}]$$

Das **Endliche** in seinem **Widerspruch** geht über in sein Gegenteil, das aber wiederum das Endliche ist usf., in einem infiniten **Progreß** der Selbstzerstörung, einem paradoxen *unvergänglichen Vergehen*.

Die beiden zuvor **getrennten** Momente des Umschlagens ins Affirmative und dessen Negation oder Anderes sind hier eben wieder vereinigt zu dem ständigen selbstzerstörerischen Außersichkommen, und gerade indem das Endliche in selbstbezüglicher Negativität wiederum in Endliches umschlägt, kommt es fortlaufend außer sich.

So ist das Endliche eine **unendliche Folge gleicher Ursachverhalte**, deren jeder von seinem Nachfolger **negiert** und ebenso in seinem Nachfolger **wiederhergestellt** wird, um durch den Nachnachfolger erneut negiert (und wiederhergestellt) zu werden.

Die Negation-ihrer-selbst, die wir zuvor **AFA** durch die infinite Formel

$$\text{‘}\sim(\sim(\sim(\dots)))\text{’}$$

andeuteten, die für einen wohlbestimmten Ursachverhalt stehen sollte und daher **links abgeschlossen** war und nur nach innen ins Unendliche ging, müßte in der jetzigen Form umgekehrt durch eine Formel angedeutet werden, die **nach links offen** und rechts abgeschlossen ist, weil sie nunmehr die Gestalt einer unendlichen Folge von Ursachverhalten hat:

$$\begin{array}{ll} \text{Das Endliche im unendlichen Progreß:} & \dots \sim \sim \sim e \\ \text{Oder:} & e, \sim e, \sim \sim e, \sim \sim \sim e, \dots \\ & e_1, e_2, e_3, e_4, \dots \end{array}$$

Freilich **verbirgt** der Abschluß in ‘e’ (der die **Unmittelbarkeit** des Daseins symbolisieren soll) die **Äquivalenz** des Endlichen mit seiner Negation. Durch wiederholtes Einsetzen von ‘ $\sim e$ ’ für ‘e’ würde sich schließlich Offenendigkeit nach **beiden** Seiten ergeben und die Unmittelbarkeit unsichtbar werden.

--- --

Im unendlichen **Negationsprogreß** des Endlichen ist seine Grenze (die seine Qualität war) herabgesetzt zu etwas, das ständig überschritten wird, also zu einer negierten Grenze: der **Schranke**.

Schranke: negierte (ständig überschrittene, aufgehobene) Grenze

Das **Affirmative** der Grenze, die **Bestimmung**, andererseits rückt im unendlichen Progreß in unerreichbare Ferne – denn nie erreicht das Endliche seinen festen Stand –, und so wird die Bestimmung herabgesetzt zum bloßen **Sollen**: einer Norm, die stets fordert und nie erfüllt wird.

So ist der unendliche Progreß des Endlichen eine Dialektik von **Schranke** und **Sollen**, von einer **Überwindung** des Endlichen in Richtung auf das Sollen, die im Vollzug nur das erreicht, was überwunden wurde: Endliches, und die dem Ziel so fern bleibt wie ehemals.

Sollen: negierte (nicht erreichte, nur aufgegebene) Bestimmung

Damit ist übrigens (neben oder nach dem anfänglichen Werden und dann der Veränderung) ein weiterer Grundaspekt der **Zeit** logisch rekonstruiert. Denn die Dialektik von Schranke und Sollen ist die Natur der **Gegenwart** (in der sukzessiven Zeit). Die Gegenwart ist einerseits die Grenze der **Vergangenheit**, die ständig überschritten wird und insofern Schranke ist, wobei aber das im Überschreiten Erreichte sofort – ohne je Stand und Dauer zu gewinnen – wieder

der Vergangenheit anheimfällt. Also kommt andererseits die Gegenwart in der sukzessiven Zeit gar nicht *zu Stand und Wesen*, sondern bleibt ein immerwährendes **Sollen** und unerreichbares **Jenseits**. Deswegen leiden wir unter der (sukzessiven) Zeit.

-- -- --

Um so **triumphaler** ist dann der Übersprung über den unendlichen Fortgang des Endlichen ins Unendliche. Daß er möglich ist, lehrt uns **Achilles**, indem er die **Schildkröte**, statt sich ihr ins Unendliche anzunähern, überholt.

Auf diesen **Präzedenzfall** können wir uns berufen, wenn uns die **logikimmanente** Argumentation für sich nicht stark genug erscheint. Ich selber finde sie überzeugend in folgender Version.

In der unendlichen Folge der Ursachverhalte:

$e, \sim e, \sim\sim e, \sim\sim\sim e, \dots$

gibt es (1) kein Glied, das nicht durch einen Nachfolger verneint wäre (jedes Glied ist verneint!), und ist (2) jeder Schritt auch die Wiederherstellung des vorigen Endlichen (denn das Endliche ist seiner Negation ja äquivalent). Insofern ist die ganze Folge auch ein Zusammengehen mit sich in einen **einzigen Ursachverhalt**.

(1) Kein Glied des Progresses bleibt unverneint.

(2) Jeder Verneinungsschritt ist Wiederherstellung (wegen: $e \leftrightarrow \sim e$).

Wir tun also dem immer fortschreitenden („progredierenden“) Endlichen keine fremde, sondern nur seine eigene **Gewalt** an, wenn wir den Progreß wegen (1) insgesamt verneinen (mit einem notationell neuen Negationszeichen wird angedeutet, daß wir den Sinn dieser Sammelnegation noch nicht ganz verstehen und daß er jedenfalls etwas Neues ist).

$\neg[e, \sim e, \sim\sim e, \sim\sim\sim e, \dots]$

Und wir tun ihm auch keine fremde Gewalt an, wenn wir den resultierenden Gedanken wegen (2) als das Resultat des **Zusammengehens-mit-sich** des Progresses interpretieren. Als Negation des Endlichen insgesamt heißt dieser neue Ursachverhalt **das Unendliche**.

-- -- --

Wir haben hier aber eine neue **Form der Negation** ins Spiel gebracht, die wir noch nicht gut verstehen: die Verneinung jedes einzelnen Endlichen in einem unendlichen Progreß durch eine Art **Sammelverneinung**. Wir kennen die Negation bisher erstens als Vernichtung (Ausschluß aus dem LR) und zweitens als Verdrängung in einen abgeschatteten Teil des LR.

Die vielen Endlichen lassen sich nicht vernichten; sie sind logische **Stehaufmännchen**. Darin lag ja ihre Hartnäckigkeit. Also bleibt als Modell für das äußere Negationszeichen, das dem „Un“ in „Unendliches“ entspricht, nur die Verdrängung in den anderen Teil des LR übrig.

Das Unendliche ist das Unmittelbare, das Daseiende, das die Endlichen verneint und verdrängt hat. So entsteht der Gedanke des Unendlichen als des **Etwas**, das sich negativ gegen sein **Anderes**, das Endliche, verhält. Dazu Hegel (unter „b. Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen“):

Das Unendliche *ist*; in dieser Unmittelbarkeit ist es zugleich die *Negation* eines *Anderen*, des Endlichen. So als *seiend* und zugleich als *Nichtsein* eines *Anderen* ist es in die Kategorie des Etwas als eines bestimmten überhaupt, näher [...] in die Kategorie des Etwas mit einer Grenze zurückgefallen. Das Endliche steht nach dieser Bestimmtheit dem Unendlichen als *reales Dasein* gegenüber; so stehen sie in qualitativer *Beziehung* als *außereinander bleibende*; das *unmittelbare Sein* des Unendlichen erweckt das *Sein*

seiner Negation, des Endlichen, wieder, das zunächst im Unendlichen verschwunden schien.

Solche **Rückfälle** gibt es an mehreren Stellen in der WdL, etwa zu Beginn der **Wesenslogik**, wenn das Wesen ebenfalls in die Kategorie des Etwas zurückfällt, weil die zugehörige Negation des Seins durch das Wesen noch nicht gut verstanden und noch unbestimmte ist, oder zu Beginn der **Begriffslogik**, wenn der Begriff sich in seiner „**Urteilung**“ verliert und zum Urteil wird, dessen beide Seiten zunächst wieder bloß seinslogisch verknüpft sind (durch ein simples „ist“: „S ist P“).

So auch hier. Der Rückfall ist einerseits **demotivierend**: Die Gefahr schien gebannt, die Katastrophe abgewendet; und nun ist alles wieder wie vorher. Aber zum Glück nicht *ganz* wie vorher. Das **Unendliche** (U) und das **Endliche** (E) geraten zwar wider in den unendlichen Progreß, den wir schon vom endlichen Etwas her kennen, also in die Dialektik von Sollen und Schranke.

Aber in diesem Progreß stehen doch nun auch neue Inhalte (neue, abgewandelte USVs). Und das wird sich als das weiterführende Element erweisen, das dann auch eine Neuinterpretation der äußeren Negation (des „un“ in „unendlich“) ermöglichen wird. Im Progreß des Endlichen hatten wir immer nur ein Endliches als Nachfolger des Endlichen. Es wurde überschritten qua Schranke und dann doch nicht erreicht, sondern blieb ein Sollen.

Jetzt haben wir mit **U** und **E** zwei verschiedene Gehalte, die in einem unendlichen Progreß, einer endlosen **Wechselbeziehung** stehen, in der stets das eine das andere ablöst und sogleich wieder abgelöst wird.

--- --

Man sieht hier wieder einmal das metaphysikkritische Potential der WdL, diesmal mit Blick auf verschiedene Konzeptionen des Unendlichen in der Philosophiegeschichte. Die **Griechen**, so kann man etwas verkürzend und vergrößernd sagen, hatten einen gewissen **Horror** vor dem **Unendlichen**, Unbegrenzten, dem *Apeiron*, auch wenn **Anaximander** kühn genug war, es zum Prinzip von allem zu erheben. Das Unbegrenzte, *apeiron*, ist stets auch das *d^horiston*, Unbestimmte. Die wahre Reale hingegen, die **Substanz** (*ousia*) ist **wohlbestimmt** und **definiert**. In ihrer Grenze kommt eine Sache zu sich und gewinnt ihren festen Stand. So sahen es die Griechen und besonders **Aristoteles**.

Das entspricht dem **Entwicklungsstand** des LR, in dem sich das Etwas mit sich zusammenschließt, indem es sich gegen das Andere abgrenzt, also einem recht frühen, elementaren Zustand des LR. Und darin liegt nun schon die kritische Diagnose, welche die WdL zu geben erlaubt: Der ontologische Optimismus angesichts des Endlichen und Begrenzten kann nicht das letzte Wort in der Philosophie sein, weil die Entwicklung des LR weitergeht.

Aristoteles hat immerhin noch das **potentiell Unendliche** anerkannt, aber dieses ist nur das unglückliche endlose **Fortschreiten** von einem Endlichen zum nächsten, besonders schön abzulesen an der unendlichen Folge der natürlichen Zahlen, von denen keine die letzte und größte ist. Diese Konzeption des potentiell Unendlichen entspricht ungefähr der Dialektik von Sollen und Schranke, nämlich dem seinerseits schrankenlosen Fortgehen der Verneinung eines Endlichen durch seinen jeweiligen Nachfolger.

Aristoteles hat daher auch keine **aktual unendliche Zeit** (oder einen **aktual unendlichen Raum**) konzipiert, wie später **Newton**. Aber auch die Newtonsche Zeit und der Newtonsche Raum finden in der Diagnose durch die WdL keine Gnade. Sie sind „schlechte Unendliche“, wie Hegel sie nennen würde, denn in ihnen wird das endlose Fortschreiten auch noch als wirklich vollzogen gedacht. So ist der aktual unendliche Raum einfach das **Andere** des jeweils endlichen Raumes, und die vielen endlichen Räume bleiben im unendlichen Raum ja

real. Dieser Standpunkt wird überboten von der Einsicht des Idealismus: daß alles Endliche nur ideell ist.

Idealismus: Alles Endliche ist ideell.

Es ist ideell, heißt: es ist einzig und allein als Aufgehobenes, nicht auch noch als selbständiges und reales Anderes des Unendlichen. Die **Sammelnegation**, mit der das Unendliche alles Endliche negiert („ $\neg[e, \sim e, \sim\sim e, \sim\sim\sim e, \dots]$ “), muß also interpretiert werden als Idealisieren, gänzlich Aufheben.

Aber im Unendlichen haben wir vorerst nur eine halbe und daher prekäre Idealität (daraus resultiert auch der Rückfall); im Fürsichsein werden wir volle Idealität erreichen.

Unendliches: Halbe, einseitige Idealität

Fürsichsein: Volle, „beidseitige“ Idealität

Gemeint ist folgendes: Das negierende „Un“ des Unendlichen negiert und idealisiert nur nach innen; was zwischen den eckigen Klammern steht, ist ideell, das Ganze aber ist real:

$\neg[e, \sim e, \sim\sim e, \sim\sim\sim e, \dots]$

„ \neg “ hebt auf/idealisiert $\neg[e, \sim e, \sim\sim e, \sim\sim\sim e, \dots]$ “

Diese Halbheit **rächt** sich. Die unendliche Folge der Endlichen in der eckigen Klammer war zunächst die reine Selbstzerstörung der Endlichen. Aber indem sie nun zusammengefaßt und en bloc negiert werden – zu etwas bloß Ideellem herabgesetzt werden sollen –, treten sie dem negierenden äußeren Sachverhalt als ein Sachverhalt eigenen Rechtes gegenüber. Daher Hegels oben zitierte **Diagnose**: „[D]as *unmittelbare Sein* des Unendlichen erweckt das *Sein* seiner Negation, des Endlichen, wieder, das zunächst im Unendlichen verschwunden schien.“

Das Unendliche müßte also auch seinerseits sein unmittelbares Sein verlieren; die Idealität müßte auf es übergreifen. Und so geschieht es im **Fürsichsein**. Das Fürsichsein ist das wahrhaft unendliche, ideelle **Sein**. Das vorausgehende Unendliche ist vorerst nur das **Werden** des Fürsichseins (unendliches Werden, nicht unendliches Sein).

-- -- --

Im einzelnen müssen wir drei Stationen unterscheiden: **1)** das Unendliche, das in die Kategorie des Etwas mit einer Grenze zurückfällt und sich darin als das „**schlechte Unendliche**“ erweist (es verendlicht sich, indem es dem Endlichen gegenübertritt); **2)** das wahrhafte oder **affirmative** Unendliche, das aus der Wechselbestimmung des Endlichen und schlecht Unendlichen hervorgeht; **3)** das unendliche Sein, welches das Fürsichsein ist.

Schlecht Unendliches

Wahrhaft Unendliches

Fürsichsein

Das wahrhafte oder affirmative Unendliche ist im Grunde nur der Übergang ins Fürsichsein, wie das anfängliche Werden der Übergang ins Dasein gewesen war.

Die **Wechselbestimmung** des U und des E kann man sich wie folgt vor Augen führen: Das E erhebt sich zum Unendlichen; das Unendliche aber erweckt in seinem Rückfall das Endliche wieder als sein Anderes und wird dabei selber wieder endlich. Jetzt haben wir wieder das endliche Etwas, das sich zum Unendlichen erhebt, und dann kommt wieder der Rückfall usf.:

e u e u e u e ...

De facto fing dieser Wechsel mit dem **Endlichen** an; aber schon das anfängliche Endliche kann ebenso gut als Resultat des Rückfalls des Unendlichen betrachtet werden. Es ist egal, wo man anfängt; man hat eine unendliche **Abwechslung** von E und U. In dieser Abwechslung aber sind beide negiert (jeweils eines durch das andere); keines kommt unnegiert vor. Insofern

liegt hier eine **wechselseitige** Verneinung, ein wechselseitiges **Aufheben** von zwei endlichen Etwas vor. Und der ganze Progreß der Wechselbestimmung, der sich ohne weiteres zum **Kreis** zusammenfassen läßt, ist das **affirmative** Unendliche. Wir haben hier einen **EPG** mit zwei Knoten und gegenläufigen Kanten, wobei die Knoten inhaltlich differieren **SOLLEN** (es aber eigentlich gar nicht können): Nur einer von ihnen soll der „Punkt“ des EPG sein und fürs Ganze stehen:

[Tafelbild: Zwei Knoten mit einem kreisförmigen Pfad aus zwei Kanten; einer ist als „Punkt“ dekoriert mit dem Unendlichen (der andere soll das Endliche sein)]

Erinnern wir uns an die Situation des **Etwas** und des **Anderen**, an ihr wechselseitiges Aufheben ineinander. Das Problem war, daß sie zugleich auch als **selbständige** USVs bestehen blieben. Vom Standpunkt des einen war das andere aufgehoben, und umgekehrt. Und jedes war vom eigenen Standpunkt das unaufgehobene, selbständige, reale. Nur das jeweils andere war ideell. Das war die halbe, **halbseitige Idealität**, ganz symmetrisch gedacht.

Wenn man annehmen dürfte, daß beide Etwas nur als aufgehobene vorkommen, so hätte man bereits die volle Idealität. (Da sie im Dasein aber auch noch als Daseiende selbständig vorkommen, hat man im Feld der Endlichkeit keine vollkommene Idealität.)

Vollkommene Idealität aber ist nun erreicht im wahren Unendlichen. Das wahre Unendliche ist das vollkommene wechselseitige **Aufgehobensein** zweier Etwas ineinander.

Vollkommene Idealität (im wahrhaft Unendlichen):

E1 restlos aufgehoben in E2

E2 restlos aufgehoben in E3

E1 ist das Endliche, E2 ist das schlecht Unendliche: E in U, U in E.

Damit sind E1 und E2 prima facie inhaltlich voneinander unterschieden. Das gibt die ausgefaltete **Struktur** des Unendlichen, bevor diese dann im Fürsichsein und schließlich ganz und gar im Eins **zusammenbricht**.

Der Unterschied von E1 und E2 als E und U im Unendlichen ist also ein **Pseudounterschied**. Deswegen sinkt das Unendliche ja auch ins Fürsichsein zusammen. Aber zunächst einmal ist der Unterschied da, als Erbstück und Überbleibsel des Daseins. (Und insofern gehört das Unendliche dann irgendwie auch noch dem Dasein an.)

Das wahrhaft Unendliche als **Werden** besteht aber darin, diesen Unterschied, zumindest als einen qualitativen, aufzuheben. Das Unendliche enthält sich selbst und sein vermeintlich Anderes als Momente; aber außerhalb des Unendlichen kommt sonst nichts vor im LR. Das Unendliche ist selbst der **unendliche LR**. Deswegen kann der interne Unterschied nicht von außen stabilisiert werden.

Wir sehen aber nebenbei, daß wir zunächst ein schlecht Unendliches als das Andere des Endlichen gewinnen mußten, damit es zu dieser vollkommenen **Idealität** und zum **Fürsichsein** kommen konnte. Ich zitiere **Hegel** zum „Übergang“ vom Unendlichen ins Fürsichsein:

Die Idealität kann die *Qualität* der Unendlichkeit genannt werden; aber sie ist wesentlich der Prozeß des *Werdens* und damit ein Übergang, wie [der] des Werdens in Dasein, der nun anzugeben ist. Als Aufheben der Endlichkeit, d.i. der Endlichkeit als solcher und ebensowohl der ihr nur gegenüberstehenden, nur negativen Unendlichkeit ist diese Rückkehr in sich, *Beziehung auf sich selbst, Sein*. Da in diesem Sein Negation ist, ist es *Dasein*; aber da sie ferner wesentlich Negation der Negation ist, ist sie das Dasein, welches *Fürsichsein* genannt wird. (WdL 1832, 151)

Die Idealität ist die „Qualität der Unendlichkeit“, aber eigentlich nur ein Werden und Übergang in das unendliche Sein, welches **Fürsichsein** heißt. Was hat es damit auf sich?

Um das Charakteristische des Fürsichseins gegenüber dem Dasein zu verstehen, muß man etwas Zweites verstehen. Das **erste** ist, wie gerade ausgeführt, die Idealität als neue Form der Negation. Das **zweite** hängt zwar damit zusammen, muß aber doch auch eigens hervorgehoben werden.

Die Negation und das Sein sind im Dasein – in Hegels eigenen Worten (Vorspann zum Kapitel Fürsichsein) –

an sich einander noch ungleich und ihre Einheit noch nicht gesetzt. Das Dasein ist darum die Sphäre der Differenz, des Dualismus, das Feld der Endlichkeit [man sieht, daß die Unendlichkeit nicht mehr richtig zum Dasein gehört, sondern schon das Werden des Fürsichseins ist]. Die Bestimmtheit ist Bestimmtheit als solche, ein relatives, nicht absolutes Bestimmtheitsein. Im Fürsichsein ist der Unterschied zwischen dem Sein und der Bestimmtheit oder Negation gesetzt und ausgeglichen [...].

Mit anderen Worten, im **Dasein** tritt das Sein als eine **Alternative** zur Negativität auf. Die Negativität ist die **Andersheit**, und das Sein ist das **Etwas**. Deswegen hat die Negation-ihrer-selbst im Feld des Daseins auch immer ein **doppeltes Resultat**: ein negatives und ein affirmatives; und das affirmative gibt sich unabhängiges, selbständiges Dasein.

D.h., im Dasein herrscht ein **Ungleichgewicht** zwischen Sein und Negativität zugunsten des Seins (bzw. **Daseins**). Im Fürsichsein ist dieses Ungleichgewicht beseitigt: Der Unterschied zwischen Sein und Negativität ist einerseits anerkannt („gesetzt“) und andererseits „ausgeglichen“; d.h., das Sein ist keine unabhängige Alternative zur Negativität mehr. Das **Sein** selber ist **ideell**.

Dasein:	Sein und Negativität (E und A)
Fürsichsein:	Sein als Negativität („Idealität“)

-- -- --

27.06.2013

Der Übergang zum **Fürsichsein** wird in der kleinen (enzyklopädischen) Logik § 95 vollzogen (Ende der Anm. zum §):

Im Fürsichsein ist die Bestimmung der *Idealität* eingetreten. Das *Dasein*, zunächst nur nach seinem Sein oder seiner Affirmation aufgefaßt [aber es muß ja doppelt aufgefaßt werden] hat *Realität* (§ 91), somit ist auch die Endlichkeit zunächst in der Bestimmung der Realität. [Zur Erinnerung: Die Bestimmung ist die Bestimmtheit des Ansichseins. „Das Endliche ist in der Bestimmung der Realität“ heißt also: in seinem Ansichsein ist es als Reales bestimmt.] Aber die Wahrheit des Endlichen ist vielmehr seine *Idealität* [sein von vornherein immer schon aufgehoben Sein]. Ebenso sehr ist auch das Verstandes-Unendliche, welches, *neben* das Endliche gestellt, selbst nur eins der beiden Endlichen ist, ein unwahres, *ideelles*. Diese Idealität des Endlichen ist der Hauptsatz der Philosophie [!], und jede wahrhafte Philosophie ist deswegen *Idealismus*. Es kommt allein darauf an, nicht das für das Unendliche zu nehmen, was in seiner Bestimmung [der Bestimmtheit seines Ansichseins] selbst sogleich zu einem Besonderen und Endlichen gemacht wird [das schlechte oder Verstandes-Unendliche]. – Auf diesen Unterschied [zwischen dem schlechten und dem affirmativen Unendlichen] ist deswegen hier weitläufiger aufmerksam gemacht worden; der Grundbegriff der Philosophie, das wahrhafte Unendliche, hängt davon ab.

Diese Passage muß uns durch ihre **beiden Kernpunkte** zu denken geben:

Hauptsatz der Philosophie: Das Endliche (inkl. des Verstandes-Unendlichen) ist ideell.
Grundbegriff der Philosophie: das wahrhafte Unendliche

Hegel hält diese Punkte offenbar für definitive **Errungenschaften**, die durch die weitere Evolution des LR nicht mehr außer Kraft gesetzt werden können, und man kann (und muß) natürlich fragen: Mit welchem **Recht**? Sieht im Kapitel „Fürsichsein“ und erst recht im Abschnitt „Qualität“ nachher nicht alles schon wieder ganz anders aus? Woher also der **affirmative Tonfall**, in dem Hegel hier vom Unendlichen und von der Idealität des Endlichen spricht?

Erst sehr viel später, im Übergang zum **Begriff** und dann in der Begriffslogik, wird Hegel wieder derart affirmative Töne anschlagen. Und in beiden Fällen, dem des Begriffs wie dem des Fürsichseins, verweist Hegel auf das **Ich** als Beispiel dessen, was jeweils zu denken ist.

Für das **Fürsichsein** sind in der kleinen Logik nur die drei §§ 96-98 vorgesehen; im (mündlichen) Zusatz zu § 96 heißt es:

Das nächste Beispiel des Fürsichseins haben wir am *Ich*. Wir wissen uns als daseiend zunächst unterschieden von anderem Daseienden und auf dasselbe bezogen [insofern verstehen wir uns also zunächst daseinslogisch; aber im „unterschieden und bezogen“ kommt auch die Struktur des Bewußtseins zum Ausdruck]. Weiter wissen wir dann aber auch diese Breite des Daseins als zugespitzt gleichsam zur einfachen Form des Fürsichseins. Indem wir sagen: *Ich*, so ist dies der Ausdruck der [jetzt kommt der Übergang aus dem endlichen Dasein ins unendliche Fürsichsein] unendlichen und zugleich negativen Beziehung auf sich.

Die Breite des endlichen **Daseins** ist in meinem Bewußtsein zu einem **Ideellen** geworden; alles das, was mir vorschwebt, bin ich, das umfassende **Selbstbewußtsein**. (Dem entspricht in der PhG der Übergang zum Selbstbewußtsein.) Die Beziehung des Ich auf sich ist **negativ** und zugleich **unendlich**, also keine Beziehung auf Anderes oder auf eine Grenze mehr. Zugleich bin ich **zugespitzt** zu einem Individuum, einem unteilbaren **Eins**. Dieses Sich-Zusammenziehen des Fürsichseins in das zugespitzte Eins werden wir später noch einmal näher betrachten.

Bleiben wir fürs erste aber bei Hegels **affirmativem Tonfall**. Er redet hier so, als sei mit der Unendlichkeit und dem Fürsichsein schon etwas **Definitives** und Letztes erreicht, was nicht mehr hinfällig werden kann, etwa das freie, unendliche **Ich**, das wir später im *Begriff* und als Begriff erneut antreffen werden. Läßt Hegel hier etwa seine Theorie aus der Evolution des LR ebenso ausscheren, wie diejenigen Theorien es tun, denen er deswegen sonst vorwirft, einseitige **Metaphysik** zu sein? Allgemeiner gefragt: Wo steht denn Hegel selber innerhalb der Geschichte der Metaphysik?

--- --

Ich vertrete seit langem eine philosophische **Grundthese**, die ich als „**Subjektivitätsthese**“ bezeichne und die man in einer schwachen (ST^-) und einer starken Version (ST^+) formulieren kann:

ST^- : Notwendigerweise gibt es leibliche (d.h. endliche) Subjektivität (Personen).
 ST^+ : Das Reale (oder Seiende) ist wesentlich bezogen auf endliche Subjektivität.

ST^- ist mit Hegels Philosophie **vereinbar** und sogar ein von Hegel ausdrücklich vertretene **Lehre**: Aus der **Natur** geht der **Geist** in Form von endlichen Subjekten notwendig hervor. Und die endlichen Subjekte sind dann auch die Träger des **objektiven** und das **absoluten** Geistes, also der Familie, der Gesellschaft und des Staates sowie der Kunst, der Religion und der Philosophie. In dem Tun und Treiben der endlichen Subjekte und durch dieses Tun hindurch soll sich nach Hegel aber offenbar das **wahrhafte Unendliche** zu erkennen geben und zur Geltung bringen. Die endlichen Subjekte und ihr endliches Tun sind ja dem Hauptsatz der Philosophie zufolge **ideell**.

Dann aber kann das wahrhafte Reale und Seiende nicht wesentlich auf endliche Subjektivität bezogen sein. Die endliche Subjektivität ist ihm kein angemessener Partner und hält ihm nicht stand, sondern wird vor und in ihm zu einem Ideellen – entgegen der **starken Subjektivitätsthese**.

ST^+ entspricht dem Geist von **Heideggers** „Sein und Zeit“. **Seinsverständnis** gibt es nach Heideggers Analysen nur in „je meinem“ endlichen, menschlichen Dasein. Zum **Sein** des Seienden gehört wesentlich Seinsverständnis, bzw. zum Sein gehört seine **Unverborgenheit**. Aber die Unverborgenheit kann keine **unendliche** sein. Als unendliche würde sie sich selbst in die Quere kommen, sich selbst auflösen und zerstören. Vielmehr ist die Unverborgenheit, die zum Sein des Seienden gehört, wesentlich **partiell**, jeweils auf endliches Verstehen in einer je bestimmten Perspektive bezogen. Anders geht es nicht.

Das betrifft auch das philosophische Denken selber: Es ist je endlich, je perspektivisch. **Philosophie** ist da, wo sie der Wahrheit am nächsten kommt, keine **theoretische Wissenschaft** im Sinne des Aristoteles mehr, sondern eine **hermeneutische** Disziplin. Theoretische Wissenschaften (Aristoteles kennt und nennt drei: Erste Philosophie, Physik und Mathematik) sind **universal** und **standpunktneutral**, ohne Ort und Zeit. Daß sie an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit formuliert werden, ist ihren Inhalten äußerlich.

Theoretische Wissenschaften (exakt, universal, standpunktneutral)
 Metaphysik
 Physik
 Mathematik

Historische und **hermeneutische** Wissenschaften (zu denen Aristoteles die praktische Philosophie – Ethik und Politik – zählt) sind hingegen nicht nur weniger exakt als die theoretischen, sondern vor allem standpunktgebunden.

Historische und hermeneutische Wissenschaften (standpunktgebunden):
 Geschichte, Ethik, Politik, Philosophie (?)

Man kann diese Differenz sehr schön anhand der **Sprache der Mathematik** erläutern, die ja auch die Sprache modernen **Physik** ist: Sie ist frei von **indexikalischen** Ausdrucksmitteln, also von Demonstrativa (wie „dies“), Orts- und Zeitadverbien (wie „hier“ und „jetzt“), Personalpronomina (wie „ich“ und „du“) usw., und selbst das **Tempus Präsens** kommt in ihren Aussagen und Formeln nicht vor, jedenfalls solange sie in Schriftform vorliegen:

$$1+1=2$$

$$a^2+b^2=c^2$$

(Erst, wenn wir **lesen**, müssen wir das Tempus Präsens aus unserer Umgangssprache ins Spiel bringen: „Eins plus eins **ist** zwei“. Aber das hat keinerlei Konsequenzen, das Tempus verbi liegt in mathematischen Aussagen logisch brach.)

Die Mathematik wird also ganz **ortlos** und **zeitlos** formuliert, und deswegen macht sie auch vor keinen kulturellen oder politischen Barrieren halt, sondern ist das Medium der totalen **Globalisierung**.

-- -- --

Ihr anderes **Alleinstellungsmerkmal** ist ihre erhoffte **Widerspruchsfreiheit**. Nach Hegel soll zwar der Idealismus des Endlichen der Hauptsatz der Philosophie sein. Aber Hegel hätte genauso gut die Einsicht in den **Fundamentalwiderspruch** der zirkulären Negation in diesen Rang erheben können. Es hätte vielleicht sogar besser zu seinem offiziellen Programm (einer voraussetzungslosen Theorie) gepaßt.

Hauptsatz der Philosophie:

(a) Idealität des Endlichen (Inhalt) oder (b) Antinomie der Negation (Methode)

Die Mathematik ist sozusagen unsere logische **Lebensversicherung** im Angesicht des logischen Todes, d.h. im Angesicht der Antinomie der Negation. Sie (die Mathematik) **verzichtet** grundsätzlich auf vielerlei sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten (Indikatoren, Tempus verbi, Termini für qualitative Bestimmungen usw.) und kommt, ganz extrem gedacht, im Prinzip mit zwei undefinierten **Grundzeichen** (und sonst lauter logischen und definierten Zeichen) aus:

„=“ und „∈“.

Diese extreme **Selbstbescheidung**, der vielerlei Züge des Realen geopfert werden, zahlt sich aus in der Sicherheit der **Methode**. Zwar ist die Widerspruchsfreiheit der Mathematik nicht beweisbar, aber doch eine vernünftige Hoffnung; denn bisher konnten alle Widersprüche, die in der mathematischen Theoriebildung aufgetaucht sind, irgendwie beseitigt und behoben werden.

Deswegen war es ein großer Gewinn für die **Physik**, als sie sich in der Neuzeit (bei Kepler, Galilei, Descartes, Newton und anderen) für die Sprache der Mathematik entschied. Sie profitiert seitdem von deren Sicherheit, Exaktheit und Universalität. Und beinahe alle anderen Wissenschaften sind heute ja versucht, sich ebenfalls zu **mathematisieren** (und damit auch zu globalisieren). Der **Preis** für diesen Zuwachs an Universalität, Präzision und Widerspruchskontrolle ist eine gigantische Abstraktion von all denjenigen wesentlichen Zügen des Realen, die sich der Mathematisierung entziehen. Sie fallen im gegenwärtigen wissenschaftlichen Denken *unbemerkt* (!) unter den Tisch.

-- -- --

Aber zurück zum eigentlichen Thema. **Aristoteles** unterschied, wie gesagt, drei theoretische (universale, präzise, standpunktneutrale) Wissenschaften: Metaphysik, Physik, Mathematik. Für die **Mathematik** ist das Versprechen der Standpunktneutralität inzwischen weitgehend (nicht ganz, wie Gödels Unvollständigkeitssätze zeigen) **eingelöst**, und für die **Physik** (und auch die anderen Wissenschaften) in dem Maße, in dem es ihr gelingt, sich zu mathematisie-

ren. Die **Metaphysik** hingegen ist das ewige Schmutzdelkind in dieser Trias: Sie soll sauber, präzise, universal, problemlos globalisierbar werden, aber sie schafft es nicht recht.

Und dafür hat **Hegel** eine **Diagnose** anzubieten: Schuld ist der **Fundamentalwiderspruch** des Denkens, die Antinomie der Negation.

Die **Metaphysik** ist der Antinomie der Negation **ausgesetzt**. Das ist ihr **Vorzug** und ihr **Problem**. Sie kann sich nicht mathematisieren (obwohl es immer wieder Versuche in diese Richtung gab), denn dann gibt sie ihren Anspruch preis, „**erste Philosophie**“, d.h. die erste Wissenschaft zu sein, begrifflich *über* der Mathematik und der Physik zu stehen. Und natürlich verlöre sie durch Mathematisierung auch den Kontakt zur Antinomie der Negation, die doch ihr geheimer **Antrieb** ist, das große Problem, an dem sie sich abarbeitet.

So versucht sie, eine universale, präzise, standpunktneutrale, widerspruchsfreie, aber nicht mathematisierte Wissenschaft zu sein und leidet dabei ein ums andere Mal **Schiffbruch** in ihren vielen historischen Anläufen.

Hegels Versuch einer **voraussetzungslosen Theorie** ist selber noch Metaphysik, d.h. ein Versuch in standpunktfreier, universaler, begrifflich präziser Wissenschaft. Aber Hegel erkennt die Antinomie der Negation (und zugleich die Unverzichtbarkeit der Negation) ausdrücklich an. Seine Logik ist eine **Nichtstandardmetaphysik**, weil sie die Antinomie nicht flieht, sondern sich ihr zuwendet und kreativ mit ihr umzugehen versucht. Das hauptsächliche **Mittel** für den kreativen Umgang ist die Lehre von der **Evolution** des logischen Raumes: Die einander widersprechenden Seiten der Antinomie werden verschiedenen Zuständen (und dann auch verschiedenen Regionen) des LR zugewiesen.

Weil die WdL eine **Evolution** des LR lehrt, die es erlaubt, die **Standardmetaphysiken** als Ausdruck je verschiedener Entwicklungsstadien des LR zu diagnostizieren, ist sie selbst keine Standardmetaphysik mehr, sondern steht *über* ihnen. Weil sie sich aber nach wie vor als theoretische Wissenschaft versteht, ist sie auch nach wie vor **Metaphysik**, nur eben eine Nichtstandardmetaphysik.

Die WdL ist theoretische philosophische Wissenschaft, daher Metaphysik.

Standardmetaphysiken leugnen die Antinomie der Negation und die Evolution des LR.

Die WdL erkennt beides an; sie ist Nichtstandardmetaphysik.

So haben wir in Hegel einen **Fortschritt** von der **Standardmetaphysik**, die den Widerspruch scheut (und ihm eben deswegen hilflos ausgeliefert ist und zu einer Abfolge von einander widersprechenden Theorien wird), zu der **Nichtstandardmetaphysik**, die den Widerspruch anerkennt und zur theoretischen Triebfeder macht für eine systematische und **kritische Darstellung** der Standardmetaphysiken.

Das ganze Unternehmen beruht aber auf der **Arbeitshypothese**, daß es die voraussetzungslose Theorie gibt. Von der **hermeneutischen** Philosophie jedoch wird diese Arbeitshypothese als unzutreffend und unmöglich zurückgewiesen. Die Hypothese ist insbesondere auch mit der starken **Subjektivitätsthese** unverträglich.

Das würde bedeuten, daß die WdL irgendwie **aporetisch** enden müßte. (Der Mangel ihrer Arbeitshypothese müßte sich im Versuch der Durchführung zeigen.) Die WdL wäre dann vielleicht immer noch **nützlich** als kritische Darstellung der Metaphysik und würde am Ende womöglich sich selbst noch kritisieren als letztes Glied in der metaphysischen Reihe. Oder sie würde an ihrem Ende irgendwie versickern oder versanden oder in einen schlecht unendlichen Prozeß einmünden oder was für einer logischen **Katastrophe** auch immer.

Dann könnte man vielleicht folgendes sagen: Wenn man einmal versucht, die voraussetzungslose Theorie aufzubauen, so bekommt man eine Evolutionstheorie des LR, die als solche eine

kritische Darstellung der Metaphysik ist und die in ihrem eigenen Scheitern auch noch sich selbst als alternative Metaphysik entkräftet.

In der WdL wäre die Tradition der Metaphysik dann **negativ überwunden**, ihr Scheitern wäre zugleich: a) dargestellt und b) am eigenen Fall exemplifiziert.

Mir scheint, daß **Adorno** eine derartige Konsequenz aus Hegels Philosophie zu ziehen versucht hat, wenn er seine eigene Philosophie „**Negative Dialektik**“ bzw. „**Kritische Theorie**“ nennt. In seiner *Vorlesung über Negative Dialektik* charakterisiert er seinen Ansatz wie folgt:

Es handelt sich um den Entwurf einer Philosophie, die nicht den Begriff der Identität von Sein und Denken voraussetzt und auch nicht in ihm terminiert, sondern die gerade das Gegenteil, also das Auseinanderweisen von Begriff und Sache, von Subjekt und Objekt, und ihre Unversöhntheit, artikulieren will.“ (*Vorlesung über Negative Dialektik. Fragmente zur Vorlesung 1965/66*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007, S. 15.)

Es gibt also in der Negativen Dialektik keinen **versöhnlichen** Ausgang, daher auch keinen affirmativen Tonfall des Autors. Wenn Hegel zufolge im **Fürsichsein** und später wieder im **Begriff** das Sein und die Negativität miteinander ausgeglichen sein sollen, wenn im Begriff und vollends in der absoluten Idee die glückliche Einheit im Auseinanderstreben der Seiten des Widerspruchs erreicht sein soll, so bleibt **Adorno** skeptisch. Darin trifft er sich mit seinem Antipoden **Heidegger**.

-- -- --

Es ist also eine **offene** und sehr wichtige **Frage**, ob Hegel wirklich dem strengen Gang des **Gedankens** folgt, wenn seine Theoriebildung und sein Tonfall affirmativ werden, oder ob er damit eher seiner persönlichen Vorliebe für das Ewige, Unendliche, Versöhnte nachgibt. Ein wenig verdächtig macht ihn, daß er schon mitten in der Seinslogik, nämlich beim Unendlichen und beim Fürsichsein, so redet, als sei etwas Endgültiges und Affirmatives erreicht.

Ich selber bin hier in einem großen **Zwiespalt**. Ich weiß noch nicht, ob Hegels Rechnung aufgeht, ich meine sein Rechnen mit dem guten Ende der voraussetzungslosen Theorie. Und selbst wenn, so wären zwar **Adornos** Bedenken gegen die affirmative Dialektik erledigt, nicht aber automatisch auch die **hermeneutischen** Bedenken gegen die **theoretische** Wissenschaft und deren abstrakten, Reales auslassenden Charakter.

Hegels WdL kann, wenn sie aufgeht, alle metaphysischen Standpunkte einbetten, einordnen, aufheben, darunter auch den Standpunkt einer Metaphysik der Endlichkeit. Aber die **hermeneutische** Philosophie, auch wenn sie auf dem Standpunkt der Endlichkeit steht, ist eben keine **Metaphysik** (der Endlichkeit) mehr.

Sie gehört nicht in die Reihe der metaphysischen Theorien, nicht zu dem **Spiel**, das in der WdL kritisch dargestellt wird, in Form einer Evolutionstheorie des LR. Sondern sie betrachtet den LR noch einmal ganz **anders**: weder als fertige logische Gegebenheit noch als sich zu einer fertigen **Ganzheit** erst **entwickelnd**, sondern als eine bescheidene **Lichtung** oder **Rodung** im logischen Dschungel der Antinomie, eine prekäre Errungenschaft, die stets dem Druck der logischen **Entropie** ausgesetzt bleibt, an deren Rändern das Chaos nagt und aus deren Mitte es jederzeit hervorbrechen kann. Der LR kann sich nie **ganz** zeigen; er kann nie ganz **sein**. Er ist ein Spiel von Entbergung und Verbergung und immer nur perspektivisch zugänglich.

So kann man **drei Hauptgattungen** der Philosophie unterscheiden: Standardmetaphysik, Nichtstandardmetaphysik und hermeneutische Philosophie.

Zur **Standardmetaphysik** gehören die scholastischen und rationalistischen **Großtheorien** (Thomas, Descartes, Leibniz, Spinoza) ebenso wie das meiste der heutigen analytischen Phi-

losophie. Man kann sogar sagen: Die Standardmetaphysik ist, weil sie die Antinomiethese nicht anerkennt, einfache **analytische** Philosophie.

Die **Nichtstandardmetaphysik** erkennt die Antinomiethese an, nicht aber die starke Subjektivitätsthese. Sie versteht sich daher weiterhin als theoretische, universale Wissenschaft.

Der Antinomie trägt sie Rechnung, indem sie die Seiten des Widerspruchs auseinandernimmt und dann jeweils so zu **synthetisieren** versucht, daß der alte Widerspruch nicht wiederkehren kann. Es tritt aber ein **neuer** Widerspruch ein, der zur erneuten **Teilung** seiner Seiten und einer neuen **Synthese** führt. In diesem fortwährenden **analytisch-synthetischen** Verfahren hofft man zu immer schwächeren Widersprüchen zu kommen, die sich so allmählich der **Widerspruchsfreiheit** annähern.

Fichte hat dieses Verfahren mustergültig in seiner ersten Wissenschaftslehre vorexerziert. Aus Hegels WdL kennen wir es in etwas anderer Form ebenfalls.

Die **hermeneutische** Philosophie schließlich erkennt nicht nur die Antinomiethese, sondern auch die starke **Subjektivitätsthese** an und versteht sich nicht mehr als theoretische, universale, standpunktneutrale Wissenschaft, die ohne Widerstand durch alle kulturellen Barrieren hindurchgeht, sondern als Bastelarbeit des wechselseitigen Verstehens, das immer auch mißlingen kann.

Metaphysik: analytisch, keine AT, keine ST⁺ (Rationalismus, Empirismus, Pragmat.)

Nichtstandardmetaphysik: synthetisch, spekulativ, dialektisch; AT, keine ST⁺

(Affirmative Dialektik: ..., Hegel. Kritische Dialektik: Adorno)

Hermeneutische Philosophie: AT, ST⁺, Perspektivismus des Universalen.

-- -- --

Nun zum **Fürsichsein**. § 96 der kleinen Logik lautet:

Das Fürsichsein als Beziehung auf sich selbst ist *Unmittelbarkeit*, und als Beziehung des Negativen auf sich selbst ist es Fürsichseiendes, das *Eins*, das in sich selbst Unterschiedslose, das das *Andere* aus sich *Ausschließende*.

Im Falle des Daseins hatten wir die **Reihe**: Dasein – Daseiendes – Etwas. Jetzt haben wir die **Reihe**: Fürsichsein – Fürsichseiendes – Eins. Das Etwas hatte Ansichsein und zugleich **Sein-für-Anderes** (SfA), weil es nicht allein im LR war. Das Eins ist allein im LR; es hat kein Sein-für-Anderes, sondern nur **Sein-für-Eines** (SfE).

Dasein, Daseiendes = Etwas (hat SfA)

Fürsichsein, Fürsichseiendes = Eins (hat SfE)

Denken wir noch einmal zurück an das Verhältnis von **Liebe** und **Streit** bei **Empedokles**, mit dem ich seinerzeit das Verhältnis von Realität und Negation im Dasein erläutert hatte. Liebe und Streit verhalten sich im kosmischen Prozeß wie die **Mondphasen**. Wenn der Mond voll ist, fängt er wieder an abzunehmen, und wenn er bei Neumond ganz „leer“ ist, fängt er wieder an zuzunehmen. So verhält es sich im kosmischen Prozeß mit Liebe und Streit. Am Tiefpunkt der Liebe und Höhepunkt des Streits sind die vier **Urstoffe** (Erde, Wasser, Luft und Feuer) im Streit miteinander und voneinander **getrennt**; am Höhepunkt der Liebe und Tiefpunkt des Streits sind sie miteinander **vereinigt**. Der Streit also führt zur Trennung (Abstoßung, Repulsion), die Liebe zur Vereinigung (Anziehung, Attraktion).

Der Clou in Hegels **Logik** des **Daseins** und dann auch des **Fürsichseins** ist nun, daß wir die Liebe und den Streit ganz unter sich haben, unter Abstraktion von irgendwelchen anderen Urstoffen, die durch sie getrennt oder vereinigt würden. Sie trennen und vereinigen also nur jeweils sich selber. Und sie heißen auch nicht „Liebe“ und Streit“, sondern haben andere Titel:

Statt „Liebe“:	Unmittelbarkeit, Sein, Dasein,	Realität
Statt „Streit“:	Verneinung,	Negation

Wenn der **Streit** herrscht, sind Liebe und Streit entzweit und stehen sich gleichberechtigt gegenüber. Wenn die **Liebe** herrscht, sind Streit und Liebe in Liebe vereint, man sieht nichts als Liebe. Der Streit, wenn er herrscht, läßt seinen Kontrahenten (die Liebe) neben sich treten. Die Liebe, wenn sie herrscht, walzt sozusagen alles platt. Der Streit ist der Demokrat, die Liebe der absolute Monarch.

Das waren die Verhältnisse im **Dasein**; ein Kampf zwischen Einheit (Frieden, Liebe) und Zweiheit (Kampf, Streit). Das Sein und die Verneinung waren nicht miteinander ausgeglichen, sondern wechselten sich ab wie die Mondphasen. Die Selbstanwendung der Verneinung hatte hier immer **zwei** Resultate, ein affirmatives (mit sich identisches Etwas) und ein negatives (das Andere).

Im Fürsichsein ist dieser Dualismus aufgehoben. Das erklärt wohl auch den zuvor besprochenen affirmativen **Tonfall**, in den Hegel hier verfällt. Zum ersten Mal entsteht ein hoffnungsvoller Eindruck davon, was es heißen könnte, daß die Verneinung ihre zerstörerische, bössartige Seite verlieren könnte. Wenn die Verneinung als **Idealisierung** auftritt, zeigt sie sich von ihrer Schokoladenseite. Der **Streit** stellt sich nicht mehr feindlich gegen die **Liebe**, und die Liebe buttert den Streit nicht mehr einfach unter. Sondern der Streit übernimmt selber die Rolle und Aufgabe der Liebe und versöhnt sich und sie.

Und genau darin liegt ja das **Versprechen** eines guten Endes der Evolution des LR: daß die Verneinung für Leben, Bewegung, Gliederung sorgt, ohne aber ihre zerstörerische Kraft zu entfalten.

Allerdings ist das **gute Ende** mit dem Fürsichsein noch lange nicht erreicht. Es scheint nur aus der logischen Zukunft vor und verflüchtigt sich wieder. Im Fürsichsein ist die Verneinung sozusagen weich geworden, leider aber zu weich, so daß sie nicht mehr für eine interne Struktur sorgen kann. Das Fürsichsein selber ist ideell, ist nur für Eines, nicht an sich. Das Eine, für das es ist, ist zugleich es selber. Es ist aufgehoben in sich selbst; seine Selbständigkeit ist seine Unselbständigkeit und Aufgehobenheit.

So kollabiert die weiche Struktur des Fürsichseins und des Seins-für-Eines in einen harten unterschiedslosen Kern, das **Eins**. Auch im Eins sind Unmittelbarkeit und Negativität ausgeglichen; aber im Eins gewinnt dann auch die Negativität wieder ihre Härte zurück und wird zur **Repulsion**, zur abstoßenden Kraft.

-- -- --

Der **Terminus** „Fürsichsein“ ist von Hegel im übrigen sehr geschickt gewählt, weil er zweierlei konnotiert, das hier tatsächlich zusammenkommt: **erstens** das ideelle Fürsichsein, von dem das Selbstbewußtsein ein Beispiel ist: Das Ich qua selbstbewußtes ist ausschließlich für sich. Zweitens aber bedeutet „Fürsichsein“ auch Getrenntsein. Eine Sache ist für sich, getrennt, wenn sie keiner anderen Sache bedarf, um zu sein und um das zu sein, was sie ist. Von diesem Getrenntsein ist Person als **Individuum** ein Beispiel, die aus sich heraus tätig ist. In der menschlichen **Subjektivität**, die sowohl umfassendes **Selbstbewußtsein** als auch jeweils ein **Individuum**, und zwar ein Individuum unter **vielen** ist, manifestiert sich die ganze Logik des Fürsichseins.

Wie geht es mit dieser Logik des Fürsichsein weiter? Zunächst ist das **Eins** schlicht der ganze LR: als **unveränderlich** und **absolut bestimmt**. Beides gehört zusammen. Da es kein Anderes neben dem Eins gibt, kann das Eins sich nicht in dieses Andere verändern; und da es kein Anderes gibt, kann das Eins von diesem nicht negiert und nicht bestimmt und auch nicht begrenzt werden. Es ist, sagt Hegel, „**die ganz abstrakte Grenze seiner selbst**“ (WdL 1832,

166). Es ist nichts in ihm, keinerlei Struktur; von aller Gliederung und aller Konkretion ist abstrahiert.

Und man sieht hier, was ich letztes Mal schon andeutete: Die Logik des Fürsichseins ist unter anderem auch eine kritische Darstellung der ungeschriebenen Lehre **Platons** und des **Neuplatonismus**, sofern Platon das Eins (oder das Eine) zum Prinzip der Ideen erklärt hat.

Es ist eine feine Ironie des logischen Schicksals, daß die Platonische Henologie (Lehre vom Einen) hier neben dem **Atomismus** Leukipps und Demokrits zu stehen kommt, die den LR als Atome im Leeren konzipierten. Als Eins nämlich ist der LR leere oder die **Leere**. Und in dieser Leere werden sich sogleich viele Atome tummeln; denn das Eins stößt sich als Negativität, als abstrakte Grenze seiner selbst, von sich selber ab zu **vielen Eins**.

Das ist die ursprüngliche **Repulsion**. In ihr bleibt das ursprüngliche Eins nicht als Meister-Eins über den anderen, den Vielen stehen, sondern ist eines von ihnen. Die Vielheit ist unbestimmt, offen; ist keine Zweiheit oder Dreiheit oder Vierheit usw., sondern die Repulsion geht ins Grenzenlose immer weiter.

Die **ursprüngliche** Repulsion sorgt für das Sein der vielen Eins; als Seiende repellieren sie sich nicht mehr ursprünglich, sondern schließen einander aus sich aus. Dieses gegenseitige Ausschließen ist die sekundäre Repulsion.

Andererseits sind die Vielen auch alle vollkommen **gleich**. In ihrer Vielheit verletzen sie daher das logische Prinzip der *identitas indiscernibilium*, das besagt, daß x mit y identisch ist, wenn von x dasselbe gilt wie von y:

$$(\text{Id. Ind.}) \quad (\forall f) (fx \leftrightarrow fy) \rightarrow x = y$$

Die logische Kraft dieses Prinzips tritt in Erscheinung als die **Attraktion** der vielen ununterscheidbaren Eins zu Einem Eins.

Dazu Hegel in der kleinen Logik:

§ 97. Die Beziehung des Negativen auf sich ist *negative* Beziehung, also Unterscheidung des Eins von sich selbst, die *Repulsion* des Eins, d.i. Setzen *Vieler Eins*. Nach der *Unmittelbarkeit* des Fürsichseienden sind diese Viele *Seiende*, und die [primäre] Repulsion des seienden Eins wird insofern ihre [sekundäre] Repulsion *gegenseinander* als Vorhandener oder gegenseitiges *Ausschließen*.

§ 98. Die Vielen sind aber das Eine, was das Andere ist, jedes ist Eins oder auch Eins der Vielen; sie sind daher eins und dasselbe. [...] Die Repulsion ist daher [Selbstbezug und] ebenso wesentlich *Attraktion*; und das ausschließende Eins oder das Fürsichsein hebt sich auf. Die qualitative Bestimmtheit, welche im Eins ihr An-und-für-sich-Bestimmtheit erreicht hat, ist hiemit in die Bestimmtheit *als aufgehobene* übergegangen, d.i. in das Sein als *Quantität*.

Damit also ist der Übergang in die Logik der **Quantität** vollzogen. Repulsion und Attraktion werden uns dort wiederbegegnen in Form der beiden Momente der **Diskretheit** und der **Kontinuität**. (Jene ist das Prinzip der **Arithmetik**, diese das Prinzip der **Geometrie**; aber auch in der Arithmetik kommt die Kontinuität und auch in der Geometrie die Diskretheit vor.)

-- -- --

04.06.2013

Der LR ist nun **Quantität**. Was heißt das? Er ist „das reine Sein, an dem die Bestimmtheit nicht mehr als eins mit dem Sein selbst, sondern als *aufgehoben* oder *gleichgültig* gesetzt ist“ (Enz § 99).

Das Sein, das eins mit seiner Bestimmtheit ist, ist Qualität: ein logisches **Quale**. Wenn es sich **verändert**, dann verändert es sich ganz und gar. Es liegt ihm nichts Festes zugrunde, das in der Veränderung beharren und identisch bleiben könnte.

Aus den kategorialen Strukturen der **Lebenswelt** kennen wir indessen ganz andere Verhältnisse. Wir kennen zum Beispiel **Dinge**, die im Wandel ihrer **Eigenschaften** identisch bleiben. Aber so weit sind wir hier in der Logik der Quantität noch nicht. Mit der Quantität wird nur ein allererster Schritt in diese Richtung vollzogen. Noch haben wir hier kein festes **Substrat** des Wandels, ganz zu schweigen von einem **Ding** oder einer Substanz. Sondern das Sein als Quantität ändert sich sozusagen durch und durch (oder ganz und gar) und bleibt dennoch zugleich durch und durch (und ganz und gar) dasselbe, weil ihm die Änderung nichts ausmacht.

Wir haben also nicht eines, das gleichbleibt (ein Substrat, ein Ding, eine Substanz) und ein anderes, das sich verändert (die Zustände, die Eigenschaften, die Akzidentien). Sondern ein und dasselbe ändert sich und bleibt trotzdem gleich, weil die Änderung an ihm als **gleichgültig** gesetzt ist. Das also ist der Grundgedanke der Quantität.

Seinslogik A (Qualität):	Sein = Bestimmtheit
Seinslogik B (Quantität):	Sein mit gleichgültiger Bestimmtheit
Seinslogik C (Ende Maß):	Substrat mit wechselnden Zuständen
Wesenslogik A/B:	Ding mit Eigenschaften [1813: B; 1830:A]
Wesenslogik C:	Substanz mit Akzidentien
Begriffslogik B:	Objekt (im Mechanismus)
Begriffslogik C:	lebendiges Individuum

-- -- --

In der **großen Logik** ist der zweite Abschnitt überschrieben: „Die Größe (Quantität)“. Aber in der **kleinen Logik** äußert Hegel Bedenken gegen den Ausdruck „Größe“ für das hier Gemeinte. Ich zitiere die Anmerkung zu § 99, in der Hegel drei Punkte hervorhebt:

Der Ausdruck *Größe* ist insofern für Quantität nicht passend, als er vornehmlich *die bestimmte* Quantität bezeichnet. 2) Die Mathematik pflegt die Größe als das zu definieren, was *vermehrt* oder *vermindert* werden kann; so fehlerhaft diese Definition ist, indem sie das Definitum selbst wieder enthält, so liegt doch dies darin, daß die Größebestimmung eine solche ist, die als *veränderlich* und *gleichgültig* gesetzt sei, so daß unbeschadet der Veränderung derselben, einer vermehrten Extension oder Intension, die Sache, z.B. eine Haus, Rot, nicht aufhöre, Haus, Rot zu sein. 3) Das Absolute ist reine Quantität, – dieser Standpunkt fällt im allgemeinen damit zusammen, daß dem Absoluten die Bestimmung von *Materie* gegeben wird [...]. – Sonst können der reine Raum, die Zeit usf. als Beispiele der Quantität genommen werden, insofern das Reale als *gleichgültige* Raum- oder Zeiterfüllung aufgefaßt werden soll.

Der Reihe nach. 1) Die bestimmte oder begrenzte Quantität kann man Größe nennen. Hegels offizieller Ausdruck für sie ist aber „**Quantum**“. Dem reinen Sein entspricht die Quantität als solche, dem bestimmten Sein oder Dasein entspricht das Quantum. Darauf werden wir in der Folge zu sprechen kommen.

2) Ein Haus kann durch Anbauten **vermehrt** oder durch einen Teilabriß **vermindert** werden und bleibt doch ein Haus. Ebenso, wenn es um die intensive Größe geht, etwa eine Farbe. Die Intensität von Rot kann vermehrt oder vermindert werden; aber die betreffende Farbe bleibt

doch Rot. – Das ist anders als bei einem Quale, das mit seiner Qualität identisch ist; es verändert sich und ist dann nicht mehr, was es war, sondern ein anderes Quale. Aber es ist auch anders als bei einem Ding mit Eigenschaften, von denen einige wechseln. Denn die Eigenschaften können ja durchaus qualitativ sein, während sich hier nur das Quantum ändert.

3) In der **kleinen Logik** sagt Hegel, die einzelnen logischen Gedankenbestimmungen könnten als Prädikate des Absoluten oder vielmehr als sukzessive Vorschläge zur Definition des Absoluten betrachtet werden. An sich sind diese Gedankenbestimmungen logische **Ursachverhalte** und als solche jeweils der LR auf einem bestimmten Entwicklungsstand sind. Aber man kann diese USVs leicht in Prädikate **transformieren**. Tut man es, so ist das Absolute zunächst Werden, dann Unendliches (das Endliche fällt aus als Attribut des Absoluten), dann Fürsichsein, dann Quantität usw.

Jetzt also ist es **Quantität**.

Stand: „Das Absolute/der LR ist Quantität.“

Sie sehen, diese **Hegelsche** Redeweise ist ganz parallel zu meiner interpretatorischen Redeweise, wenn ich vom **LR** sage, daß er nacheinander die Gestalt verschiedener logischer USVs annimmt.

Das Absolute (der LR) als Quantität ist **Materie**, an der die Form gleichgültig ist, oder **Raum** und **Zeit**, deren Erfüllung durch Reales gleichgültig ist. Insofern ist der Standpunkt der Quantität der Standpunkt des **Materialismus** oder der **modernen**, wissenschaftlichen (mathematisierten) Form des Materialismus, während vorher der Standpunkt der vielen Eins im Leeren der Standpunkt des **klassischen** Atomismus und Materialismus war.

-- -- --

Das **Eins** war die Grenze seiner selbst; das **aufgehobene** Eins ist die aufgehobene Grenze (seiner selbst): eine **wirkungslose** Grenze, die von dem scheinbar Begrenzten mühelos überschritten wird. Die reine Quantität (im konkreten Beispiel: der Raum, die Zeit, die Materie, das Ich, das Licht, ...) ist ständig und überall eine andere und dennoch immer und überall sich völlig gleich.

Die Momente der Quantität sind **Kontinuität** und **Diskretion** als Nachfolger der Attraktion und der Repulsion. Durch diese Doppelung kommt es dann zur kontinuierlichen und diskreten Größe und damit zum Verhältnis von Etwas und Anderem im Bereich der Quantität. Die Quantität in der Rolle des Etwas ist das **Quantum** bzw. dann näher die **Zahl**.

-- -- --

Die **klassische** philosophische Konzeption der Zahl von Aristoteles bis in die frühe Neuzeit begreift sie als Anzahl von Einheiten:

Zahl: Anzahl von Einheiten

Damit erbt die Zahl aber den **Grundwiderspruch** des Fürsichseins: daß numerische Vielheit mit qualitativer Identität einhergehen können soll. Darauf hat **Frege** insistiert in seiner Kritik der klassischen Konzeption und statt dessen die Zahl als Eigenschaft von Begriffen analysiert:

Die Zahl n ist die gemeinsame Eigenschaft der Begriffe, die n Anwendungsfälle haben (Frege).

Hegel hingegen **sieht** zwar den Widerspruch in der klassischen Konzeption der Zahl. Aber er meint natürlich, daß dieser Widerspruch zur Natur der **Sache** gehört. Er rekonstruiert daher in seiner Logik die klassische Konzeption samt ihrem **Widerspruch**, der über sie hinausführt.

-- -- --

Über die Zahl hinaus kommen wir in der Mathematik einerseits im unbegrenzten **Zählprozeß** und andererseits in der **Infinitesimalrechnung**.

Der Zählprozeß ist, als Progreß ins Unendliche, ein Beispiel für die **schlechte** Unendlichkeit. Also muß sie ins Transfinite hinein **übersprungen** werden. Damit ist gegen Aristoteles, der nur die schlechte, potentielle Unendlichkeit anerkannte, im Grunde schon **Cantor** vorweggenommen (oder, genauer gesagt, im Logischen vorbereitet), der die aktuelle Unendlichkeit in die Mathematik eingeführt und in ihr fest verankert hat.

(Aber das stimmt andererseits auch wieder nicht. Denn dank Cantor wird in der Mengenlehre der unendliche quantitative Progreß im Transfiniten einfach fortgesetzt; die Cantorsche aktuelle Unendlichkeit ist insofern keine wahre Unendlichkeit nach Hegelschen Maßstäben.)

Was das **Infinitesimale**, also das unendlich Kleine, betrifft, so gibt es auffälligerweise eine gegenläufige Entwicklung in der modernen Mathematik. Bei **Leibniz** und **Newton** mußte es als eine paradoxe, inkonsistente und dennoch aktuelle negative Unendlichkeit anerkannt werden. Warum? Was war so paradox und anstößig am Infinitesimalen? Daß es verschieden große infinitesimale Größen gibt.

Nehmen Sie die **lineare Gleichung** $y=2x$. Ihre Steigung ist generell 2: $y'=2$. Das heißt: In jedem Punkt hat diese lineare „Kurve“ einen infinitesimalen Wertzuwachs längs der x-Achse und längs der y-Achse. Diese unendlich kleinen Zuwächse sind die Differentiale der Kurve: dx und dy . Aber der infinitesimale Zuwachs längs der y-Achse (d.h. dy) ist doppelt so groß wie der infinitesimale Zuwachs längs der x-Achse (d.h. dx): $dy/dx=2$, also: $dy=2dx$. --- Oder nehmen Sie die **quadratische Gleichung** $y=x^2$. Hier gilt: $dy/dx=2x$. d.h.: $dy=2xdx$.

Aber Karl **Weierstraß** hat im 19. Jahrhundert die Analysis logisch aufgearbeitet und den Widerspruch des aktual unendlich Kleinen behoben, indem er (sehr grob gesprochen) diese negative Aktualunendlichkeit umdeutete in einen unendlichen Annäherungsprozeß an einen **Grenzwert**.

Mathematisch war das die **Lösung** des Widerspruchs des unendlich Kleinen. Aber übertragen auf die Ebene der spekulativen **Logik** wäre es ein Schritt in die falsche Richtung: vom aktuellen zum potentiellen Unendlichen bzw. vom wahren zum schlechten Unendlichen.

Allerdings läßt auch Hegel das **Unendlichgroße** und das **Unendlichkleine** nicht ohne weiteres gelten. Sie sind, sagt er, „Bilder der Vorstellung, die bei näherer Betrachtung sich als nichtiger Nebel und Schatten zeigen“ (WdL I 236). Die **wahre Unendlichkeit** im Quantitativen ist demgegenüber das Quantum als Verhältnis zweier Quanta, zunächst das **direkte** Verhältnis (der Bruch, die Proportionalität), dann das **umgekehrte** Verhältnis (die reziproke Proportionalität), schließlich das **Potenzverhältnis**:

Direktes Verh.	$y = px$	$p = y/x$
Umgek. Verh.	$y = p/x$	$p = yx$
Potenzverh.	$y = x^2$	

Dazu Hegel:

“Das Unendliche, welches im unendlichen Progresse nur die leere Bedeutung eines Nichtseins, eines unerreichten, aber gesuchten Jenseits hat, ist in der Tat nichts anderes als die Qualität. [...]

Ganz überhaupt: das Quantum ist die aufgehobene Qualität; aber das Quantum ist unendlich, geht über sich hinaus, es ist die Negation seiner; dies Hinausgehen ist also an sich die Negation der negierten Qualität, die Wiederherstellung derselben [...]" (WdL I 238u).

Im **quantitativen** Verhältnis entwickelt sich diese **qualitative** Seite der Quantität, vom An-sichsein zum Dasein (von der Bestimmung zur Bestimmtheit, WdL I 332). Dadurch geht die Quantität in Qualität über oder vielmehr zurück in die Qualität, da ja ursprünglich die Qualität in Quantität übergegangen war. – Ein logischer **Kreisgang** hat sich vollendet, und damit ist der **Widerspruch** der Sieger: Denn weil die Qualität in sich widersprüchlich war, ging sie in Quantität über; und weil nunmehr auch die Quantität sich als in sich widersprüchlich erwiesen hat, ist sie in Qualität über- und zurückgegangen. Der Kreisgang ist also eine **Antinomie**.

-- -- --

Aber das wissen aber vorerst nur wir in unserer **HL**. Das reine Denken vollzieht den Kreisgang in OL als Durchgang durch verschiedene USVs (oder verschiedene Gestalten des einen logischen USV) und bringt diese USVs (noch) nicht in einen einzigen, antinomischen Gedanken zusammen. Es hat ihn nicht als einen einzigen USV im Überblick vor sich.

Die **Maßlogik** ist dann derjenige Abschnitt der WdL, in welchem der Kreisgang von Qualität zu Quantität und zurück sich von einem Kreisgang **für uns (in HL)** zu einem Kreisgang **für das reine Denken (in OL)** entwickelt.

Im Maß wird aus dem antinomischen Ql/Qn-Kreisgang für uns (in HL) ein antinomischer Ql/Qn-Kreisgang für das reine Denken (in OL).

-- -- --

Aber wir wollen nichts überstürzen, sondern noch ein wenig in der Logik der Quantität **verweilen**. Sie enthält, wenn man so will, Hegels Philosophie der **Mathematik**. Allerdings ist von der **Geometrie** als der apriorischen Theorie des physischen Raumes dabei noch abgesehen; denn der Raum gehört zur Realphilosophie, ist daher als solcher kein Thema der Logik. Es geht also um die logischen Grundlagen der Arithmetik, Algebra, Analysis und vielleicht noch der analytischen Geometrie.

Aber nicht nur das. Die Analysis wurde ja in der Neuzeit um der **Physik** willen entwickelt. Auch die Physik also steht indirekt im Blick, und zwar vor allem die **Mechanik** (Kinematik und Dynamik), die **gegenstandsneutral** ist und die Bewegung von massiven Körpern überhaupt und die Kräfte, die zwischen Körpern wirken, betrachtet. Die massiven Körper werden dabei **idealisiert** zu 3-dim **Massepunkten** und später in der Relativitätstheorie zu 4-dim punktförmigen **Ereignissen**.

Das ist also im wesentlichen die **Makrophysik** die keine eigenen, theoretischen Entitäten postuliert, wie es die Chemie, Mikrophysik und Quantentheorie tun (Moleküle, Atome, subatomare Partikel). Die Makrophysik ist ontologisch **konservativ**. Sie geht aus von den gewöhnlichen Einzeldingen und verkleinert sie nur in Gedanken zu Massepunkten.

Das ist der Unterschied der Makrophysik und der Mechanik gegenüber denjenigen Bereichen der Naturwissenschaft, die sich für bestimmte, **qualitativ** verschiedene Phänomene und Entitäten interessieren: für Elektronen, Positronen, Neutronen, für chemische Substanzen (Elemente und Verbindungen), für Mineralien, lebendige Zellen usw. Als logische Basis dieser Art von Naturwissenschaft dient (u.a.) die **Maßlogik** (und später wieder der Chemismus und die Teleologie in der Begriffslogik, Abschnitt Objektivität).

Das Interessante ist nun, daß die **Mathematik** in der Betrachtung von Zahlenverhältnissen selbst auch **qualitativ** wird; man braucht also gar nicht auf die Mikrophysik, Chemie, Biologie zu warten. Es gibt Qualitäten, die quantitativ konstituiert sind, schon unterhalb der inhaltlichen Naturwissenschaften in der simplen Mechanik.

Darin eben liegt ja das Geheimnis – das **Erfolgsgeheimnis** – der neuzeitlichen Physik, die als mathematisch formulierte **Mechanik** begann. Das war eigentlich eine verrückte Idee seitens

solcher Theoretiker wie **Kepler** und **Galilei**, qualitative mechanische Verhältnisse rein mathematisch ausdrücken zu wollen. Aber die verrückte Idee wurde dann durch den Erfolg bestätigt und schließlich auch von der Hegelschen Logik gerechtfertigt und verstehbar gemacht (zumindest ist das Hegels Anspruch; wenn man seine Logik der Quantität verstanden hat, versteht man zugleich, wieso die Mechanik als mathematisierte Theorie erfolgreich sein konnte.)

Die **Pythagoreer** und dann **Platon** und die Akademie haben die „verrückte Idee“ schon in der Antike gehabt und ausprobiert. Aber es fehlte der durchschlagende Erfolg (abgesehen von der Geometrie als der Mathematik der physischen Raumes). Die **massiven Körper** lassen sich nicht gut auf rein geometrische Körper oder gar Flächen, Linien, Punkte oder auf Zahlen zurückführen. So blieben die Zahlenspekulationen und die Spekulationen mit geometrischen Figuren in der antiken Physik eine folgenlose Spielerei. **Aristoteles** hat auf solche Spekulationen verzichtet und eine inhaltlich-qualitative, nichtmathematische Physik entwickelt, die bis auf weiteres viel erfolgsversprechender war.

Erst die neuzeitlichen **Platoniker** – **Kepler** war einer – fanden den Dreh, um Platons mathematische Physik gegenüber der Aristotelischen Inhaltsphysik endgültig zu rechtfertigen. Aber die neue mathematische Physik war dann gegenüber der alten, Platonischen auch kaum noch wiederzuerkennen.

Was war geschehen? Was war Neues dazugekommen? Es war wohl ein Interesse an regelmäßigen Zusammenhängen von Zahlen, also an Zahlen-**Verhältnissen**. Im quantitativen Verhältnis haben wir zwei Quanta, die in ihrer jeweiligen Veränderung systematisch miteinander verbunden sind und die durch diese systematische Verbindung wieder qualitativ werden. Und so sind sie dann tauglich, Naturphänomene zu erfassen.

Sie kennen das aus dem frühen **Physikunterricht**, wo Sie lernten, daß eine bestimmte Größe einer anderen **proportional** ist oder, in anderen Fällen, **umgekehrt** proportional. Hegel nennt diese beiden Fälle, wie wir schon wissen, das **direkte** und das **umgekehrte Verhältnis**. Und dann kommt drittens noch der Fall hinzu, in dem eine Größe dem Quadrat einer anderen Größe proportional ist: das **Potenzenverhältnis**. In solchen Gleichungen drückt die neuzeitliche Physik ihre Theoreme aus, und auf diese Weise ist es ihr gelungen, so etwas wie die quantitative Grundlage des Qualitativen aufzudecken.

-- -- --

Jetzt gebe ich noch kurz einen **Überblick** über die wichtigsten Stationen und Gedankenbestimmungen der Logik der **Quantität**.

Wir haben zunächst die **reine Quantität**, die sich aus der Attraktion der vielen gleichen Eins zum Einen Eins der Attraktion ergeben hat. Sie ist daher zunächst durch Attraktion geprägt, und das heißt, sie ist zunächst **kontinuierliche Größe**.

Aber sie ist die Kontinuität der *Vielen Eins*, die in ihre zusammengezogen sind und daher ebenso sehr **diskrete Größe**.

Das ist eine wichtige Hegelsche Einsicht: daß die kontinuierliche Größe selber auch diskret ist, daß wir hier also nicht zwei verschiedene, getrennte Arten von Größen haben, sondern daß zur Größe als solcher beides gehört: Kontinuität und Diskretion. In der Anm. zu § 100 sagt Hegel dazu:

- 1) Die kontinuierliche und diskrete Größe müssen daher nicht insofern als *Arten* angesehen werden, als ob die Bestimmung der einen der andern nicht zukomme, sondern sie unterscheiden sich nur dadurch, daß *dasselbe Ganze* das einmal unter der einen, das anderemal unter der andern seiner Bestimmungen gesetzt ist.

Eine Art hat eine einzige Bestimmung, ihre spezifische Differenz, durch die sie sich von anderen Arten unterscheidet. Die Quantität hingegen hat zwei Bestimmungen und kann sowohl in der einen als auch in der anderen eigens „gesetzt“ werden. So ergeben sich dann die kontinuierliche und die diskrete Größe. Hegel fährt fort:

2) Die Antinomie des Raums, der Zeit oder der Materie, in Ansehung ihrer Teilbarkeit ins Unendliche oder aber ihres Bestehens aus Unteilbaren, ist nichts anderes als die Behauptung der Quantität das einmal als kontinuierlicher, das anderemal als diskreter. Werden Raum, Zeit usw. nur mit der Bestimmung kontinuierlicher Quantität gesetzt, so sind sie *teilbar* ins *Unendliche*; mit der Bestimmung diskreter Größe aber sind sie an sich *geteilt* und bestehen aus unteilbaren Eins; das eine ist so einseitig als das andere.

Hier bietet Hegel eine Lösung oder zumindest eine Diagnose für die alten **Zenonischen Antinomien** an. Der Gedanke der Quantität ist ein Doppelgedanke, der bald in der einen, bald in der anderen Bestimmung gesetzt werden kann und muß. In beiden Bestimmungen ist er einseitig, und jede widerspricht der anderen. Wenn die beiden Einseitigkeiten aufeinander prallen, ergibt sich die Antinomie.

Man muß also anerkennen, daß die beiden Varianten der Quantität einander **begrenzen**. Sie **teilen** sich den LR; aber wo die eine ist, hat die andere keinen Platz. Wenn sie sich überlagern, ergibt sich ein Widerspruch. Insofern ist die Quantität nun begrenzt: ein **Quantum**.

Reine Quantität: kontinuierliche/diskrete Größe

Begrenzte Quantität: Quantum

Das entwickelte und vollkommen bestimmte Quantum ist dann die **Zahl**. Die Zahl hat „als ihr Element das Eins“ (§ 100); sie ist die **Einheit** einer bestimmten **Anzahl** von Eins. Wieder sind die beiden Momente der Diskretion und der Kontinuität am Werk; die Diskretion in der Anzahl, die Kontinuität in der Einheit.

Hegel leitet dann aus der so verstandenen Zahl die Zahlenoperationen ab, zunächst das schieren Zählen oder **Numerieren**; dann die Rechnungsarten der **Addition**, der **Multiplikation** und der **Potenzierung**. (Leider liegen diese Errungenschaften in der heutigen Philosophie der Mathematik ganz brach.)

Über die Dualität von **extensivem** und **intensivem** Quantum (ungefähr: Kardinalität und Ordinalität) geht es weiter zur **quantitativen Unendlichkeit**, die sowohl nach oben im endlosen Zählprogreß als auch nach unten ins Infinitesimale **schlechte** Unendlichkeit ist. „Der unendliche quantitative Progreß ist [...] die gedankenlose Wiederholung eines und desselben Widerspruchs, der das Quantum überhaupt [...] ist. Über den Überfluß, diesen Widerspruch in der Form des unendlichen Progresses auszusprechen, sagt mit Recht *Zeno* bei Aristoteles [zitiert von Simplikios im Kommentar zur Physik]: es ist dasselbe, etwas *einmal* sagen und es *immer* sagen.“ (§ 104 Anm.)

Die **wahre** quantitative Unendlichkeit ist dann das quantitative Verhältnis, in welchem die Quantität wieder schrittweise qualitativ wird. Wenn wir im vorigen die logische Grundlage der reinen **Mathematik** fanden, so finden wir hier die logische Grundlage der **Mechanik**. Im **Maß** werden wir dann, sehr grob gesprochen, die logische Grundlage der **Chemie** (und der inhaltlichen oder Mikrophysik) bekommen.

Zum Übergang in die Maßlogik sagt Hegel in § 106:

Die *Seiten* des [quantitativen] Verhältnisses sind noch unmittelbare Quanta, und die qualitative und die quantitative Bestimmung einander noch äußerlich [wir haben einerseits die Zahlenwerte und andererseits die mathematische Funktion, durch die sie qualitativ zusammenhängen]. Nach ihrer Wahrheit aber, daß das Quantitative selbst Be-

ziehung auf sich in seiner Äußerlichkeit ist [nämlich im Potenzenverhältnis, weil in ihrer Potenz eine Zahl sich auf sich selbst bezieht und sich durch sich bestimmt] [...], ist es das *Maß*.

-- -- --

Das **Maß** ist zunächst einmal etwas ganz **Simples**: ein qualitatives Quantum, „zunächst als *unmittelbares*, ein Quantum, an welches ein Dasein oder eine Qualität gebunden ist“ (§ 107). Das ist das **unmittelbare spezifische Quantum**.

Der Mensch als Spezies hat eine spezifische Größe, sagen wir 1,70 m plus/minus. Es gibt sehr kleine (ausgewachsene) Menschen und sehr große Menschen; aber Däumlinge und Riesen gibt es nur in der Fiktion.

Das spezifische Quantum ist also jeweils mit einem bestimmten **Spielraum** verbunden, und darin ist es „bloßes Quantum, und das Dasein ist einer Vermehrung und Verminderung fähig, ohne daß das Maß, welches insofern eine *Regel* ist, dadurch aufgehoben wird“ (§ 108).

Andererseits ist der Spielraum der Vermehrung und Verminderung auch begrenzt. Darin zeigt sich der qualitative Charakter des Maßes. Wenn eine Sache über ihr Maß hinaus vermehrt oder vermindert wird, **schlägt** die zunächst bloß quantitative Veränderung ins Qualitative **um**. Die Sache hat ihr Maß verloren; es tritt etwas **Maßloses** ein.

Wenn jemand einen großen **Acker** hat und ständig Streifen davon verkauft, dann ist der Rest irgendwann kein Acker mehr, sondern hat das Maß des Ackers verloren. Aber das **Maßlose** des Ackers ist nichts Maßloses schlechthin: Der vormalige Ackerbesitzer besitzt jetzt ein **Beet**, und das Beet hat sein eigenes Maß. Dazu Hegel (§ 109):

Das *Maßlose* ist zunächst dies Hinausgehen eines Maßes durch seine quantitative Natur über seine Qualitätsbestimmtheit. Da aber das andere quantitative Verhältnis, das Maßlose des ersten, ebenso sehr qualitativ ist, so ist das Maßlose gleichfalls ein Maß [das Maßlose des Ackers ist das Maß des Beetes]; welche beiden Übergänge von Qualität [Acker] in Quantum [ein Beet von bestimmter Größe, die verringert werden kann] und von diesem in jene [ein Fleckchen Erde] wieder als *unendlicher Progreß* vorgestellt werden können [in der Logik eher als in der Natur], – als das sich im Maßlosen Aufheben und Wiederherstellen des Maßes.

So ergeben sich Reihen und **Knotenlinien** von Maßverhältnissen (etwa, was den Aggregatzustand des Wassers angeht, die Knoten bei 0 und 100 Grad Celsius: Gefrierpunkt und Siedepunkt). Aber im unendlichen Progreß der Knotenlinie (der in der Natur faktisch abgebrochen wird, aber im Logischen weiterläuft).

Das Maß hebt sich also in das **Maßlose** auf, dies aber so, daß es im Maßlosen, das selber auch Einheit der Qualität und Quantität ist, wieder zum Maß wird, also mit sich zusammengeht. „Was hierin in der Tat geschieht, ist, daß die *Unmittelbarkeit*, welche noch dem Maße als solchem zukommt, aufgehoben wird [...].“ (Enz. § 110)

Dieses Übergehen von Qualität in Quantität und von Quantität in Qualität usf. ist eine Variante der **Wechselbestimmung** des Endlichen und des schlecht Unendlichen. Wie dort, so wird aus diesem endlosen Fortgang auch hier aber ein Kreis, und in diesem Kreis ist nun das wechselseitige Übergehen von Qualität in Quantität **gesetzt**. Und damit ist die Seinslogik im Grunde schon vollendet.

Sie beginnt mit dem USV der **Qualität**, der wegen seines inneren Widerspruches in Quantität übergeht, und die Quantität erweist sich ebenfalls als intern widersprüchlich und geht im Maß wieder in Qualität zurück, d.h. wieder in ihren alten **Widerspruch**. Zunächst fiel es dem rei-

nen Denken noch nicht auf, weil es noch nicht „gesetzt“ war, nur wir in HL sahen es schon. Aber nun ist es in der Unendlichkeit des Maßlosen gesetzt.

-- -- --

In diesem Zusammenhang sagt Hegel in Enz. § 111 abschließend etwas Interessantes über das **Unendliche**:

Das Unendliche, die Affirmation als Negation der Negation, hatte statt der abstrakteren Seiten, des Seins und Nichts, Etwas und eines Anderen usf., nun die Qualität und Quantität zu seinen Seiten.

Im Überblick:

Unendliches:

Qua Werden:	Sein – Nichts – Sein
Qua msi-Etwas:	Etwas – Anderes – Etwas
Qua wahrhaft Unendliches:	Unendliches – Endliches – Unendliches
Qua sich aufhebendes Maß:	Qualität – Quantität – Qualität

Das infinitesimale **Werden** und das mit sich identische **Etwas** sind freilich seltsame Kandidaten des Unendlichen: Das Werden ist ja infinitesimal und **selbstzerstörerisch**, und das Etwas ist **endlich**.

Auch das sich aufhebende **Maß** ist ein seltsamer Kandidat; denn es ist wie das Werden **selbstzerstörerisch**, und wie das Endliche **verharrt** es in seiner Selbstzerstörung. Nur verharrt es sogar noch viel unbeugsamer als das Endliche; denn es ist ja ein unendliches Zusammengehen mit sich in Negativität und Antinomie.

Wie das Werden, die Veränderung und das Unendliche ist das Maß eine **dynamische** Einheit zweier **Faktoren**, die jeder für sich inkonsistent sind und jeweils ihrem Gegenüber Platz machen müssen. Aber das Maß der Antinomie ist nun sozusagen **voll**: Die ganze Sphäre des Seins wird nun komprimiert zu dem singulären USV „Sein“ der ein **Substrat** zweier **Zustände** ist. Zustände sind rein **äußerliche Qualitäten**. Am **Ende** der Seinslogik tritt der anfangs (noch vor dem logischen Urknall) untergetauchte ewige USV **Sein** aus dem logischen Untergrund hervor, nämlich als Substrat der Zustände „Qualität“ und „Quantität“, die beide **selbstzerstörerisch** sind und auch **gegeneinander** in einem zerstörerischen Verhältnis stehen.

Ergebnis der Seinslogik:

Der ewige USV Sein tritt hervor als Substrat zweier selbstzerstörerischer und entgegengesetzter Zustände: ...

Auf diese Weise wird alle **Bestimmtheit** des Seins negiert, beseitigt. Es bleibt die „absolute Indifferenz“.

...: absolute Indifferenz

Das **unbestimmte** Sein des Anfangs war **abstrakte** Indifferenz: Wir hatten von aller Bestimmtheit abstrahiert, um es zu erreichen. Die reine **Quantität** war auch Indifferenz, aber sie war es insofern, als alle Bestimmungen ihr **äußerlich** waren. Die jetzige Indifferenz ist **absolut**, weil sie sich selbst aus sich heraus hergestellt hat, und zwar für die ganze Sphäre des Seins: „Die Bestimmtheit ist an ihr nur noch als Zustand, d.i. als ein qualitatives Äußerliches, das die Indifferenz zum Substrate hat.“ (WdL I 388o.)

Die Inkonsistenz der absoluten Indifferenz läßt sich nicht mehr beheben. Sie prägt den **ewigen** USV Sein, nicht mehr nur den **transitorischen** USV Dasein. Sie ist also selber ewig.

-- -- --

Die absolute **Indifferenz** ist das (inkonsistente) **Substrat** zweier (inkonsistenter) **Zustände** oder auch, wie Hegel sagt, das umgekehrte **Verhältnis** ihrer beiden Faktoren. Diese heben sich wechselseitig auf, und sie heben sich auch jeweils an sich selbst auf – wie das Vergehen und Entstehen im Werden.

„Jeder dieser seinsollenden Faktoren verschwindet ebenso, indem er über den anderen *hinaus*, als indem er ihm *gleich* sein soll.“ (392, Ende von 3.B.) Im Über-den-anderen-hinaus-Sein wird er tendenziell zum Ganzen und verschwindet daher als Faktor des Ganzen. Im Gleichsein wird er vom anderen Faktor ununterscheidbar und verschwindet auch so als ein wohlbestimmter Faktor des Ganzen; „aber damit sind nicht mehr zwei Spezifische und Faktoren, sondern nur das eine Ganze.“ –

„Diese Einheit“, fährt **Hegel** fort, „ist der allseitige Widerspruch; sie ist somit *so zu setzen*, als dieser sich selbst aufhebende Widerspruch, zur fürsichseienden Einheit bestimmt zu sein, welche die nicht mehr nur indifferente, sondern die in ihr selbst immanent negative absolute Einheit zum Resultat und [zur] Wahrheit hat, welche das *Wesen* ist.“

Der allseitige Widerspruch:
das ewige Sein als sein kontradiktorischer Gegensachverhalt

-- -- --

11.07.2013

Wir sind am **Ende** der **Seinslogik** angekommen. Wie nun weiter? Der **letzte** seinslogische Gedanke ist das ewige Sein als sein eigener kontradiktorischer Gegensachverhalt: die absolute **Indifferenz** in ihrem **allseitigen** Widerspruch.

Jetzt also hat sich das Sein selber als die reine Negation-ihrer-selbst entpuppt, und zwar so grundlegend, daß die Antinomie nicht mehr durch Annahme eines **Werdens**, einer Veränderung oder einer Aufhebung in einem umfassenderen USV, entschärft werden kann (wie im Fall des Anderen seiner selbst bzw. im Fall des Endlichen). Das Sein ist ewiges Selbstnegieren und Selbstzerstören.

Damit hat das Unternehmen der voraussetzungslosen Theorie, so scheint es, endgültig **Schiffbruch** erlitten. Die ganze Logik des Seins hebt sich auf in endgültigem Schiffbruch, also nur im **negativen** Sinn des Wortes „aufheben“. So jedenfalls stellt sich die Lage am Ende der Seinslogik prima facie dar.

-- -- --

Oder ist noch etwas zu retten von unserem **Gedankenexperiment**, das darin bestand, rein und voraussetzungslos denken zu wollen? Wenn wir etwas retten wollen, müssen wir annehmen, daß das Wahre und Reale, das wir rein denken wollen, in demjenigen reinen Denken, das sich nun als selbstbezügliche Negation erwiesen hat, gar nicht wirklich erreicht wird.

Erste **Hilfsmaßnahme** ist folgende

Annahme: Das reine Denken hat in der Sphäre des Seins seinen intendierten Gegenstand noch gar nicht erreicht.

Denken $\Rightarrow ?$ | Gegenstand

Ich will auf folgendes hinaus. Manchmal erfassen wir im Versuch, etwas zu erkennen, nicht die intendierte **Sache**, sondern nur das **Medium** des Erkennens selber. Das Erkennen bleibt sozusagen auf dem Weg zu seinem Gegenstand in sich selber, seinem eigenen **Dickicht**, stecken. Ein solches Denken und Erkennenwollen ist in sich selber **eingesperrt** und hat nur mit sich statt mit der Sache zu tun.

Mit einer **Sonnenbrille** auf der Nase sehen wir eine Wand bräunlich, obwohl sie in Wahrheit weiß ist. Wir sehen das Braun unserer Brille statt der Farbe der Wand. Und manchmal **träumen** oder **halluzinieren** wir. Dann tritt unser **Geist** oder unser **Gehirn** sich sozusagen selbst in den Weg und **versperrt** sich den kognitiven Zugang zu den Sachen.

Könnte so etwas nicht auch im **reinen Denken** geschehen? Das reine Denken ging gleich anfangs im reinen Sein als in seinem Inhalt und Gegenstand auf. Aber das reine Sein ist gar nicht der wahre Inhalt und Gegenstand des Denkens, sondern nur eine Illusion, die dadurch entsteht, daß sich das Denken quasi selber in die Quere kommt und nur sich selber erfaßt und ganz in sich verschlossen, eingeschlossen bleibt. Was das Denken so erfaßt, ist kein Sein, sondern nur seine eigene Innenseite, ist nur **Schein**.

„Schein“ – das ist das entscheidende **Stichwort**. Allerdings müssen wir ganz unabhängig von der WdL zwischen zwei Seiten oder zwei Arten des Scheins unterscheiden. Unter **Standardbedingungen** der Wahrnehmung – wenn wir nicht halluzinieren und keine Sonnenbrille tragen, wenn Tageslicht herrscht und unsere Ohren und Nasen unverstopft sind usf. – unter solchen Standardbedingungen scheinen die Dinge so zu sein, wie sich auch sind. Wenn die Dinge nicht schienen, wären sie nicht epistemisch zugänglich. Was nicht **scheint**, kann nicht erkannt werden. Das Scheinen, positiv genommen, ist die epistemische Zugänglichkeit der Dinge.

Aber dann gibt es eben auch den **täuschenden** Schein, der sich zwischen das Erkennen(wollen) und seinen Gegenstand schiebt und der ganz dem Erkennen(wollen) selber angehört. Wenn das Denken eine Sache jenseits seiner intendiert und dabei nur sich selber erfaßt und sich mit jener Sache verwechselt, reden wir vom täuschenden Schein.

Schein:

- a) veridisch (wahrer Anschein): epistemische Zugänglichkeit, Sichzeigen des Realen
- b) täuschend (Illusion): Das in sich eingesperrte Denken verwechselt sich mit dem R.

Natürlich könnte man für den veridischen Schein auch **Erscheinung** sagen und das Wort „Schein“ für den täuschenden Schein reservieren. Das Reale zeigt es: Es **erscheint**. Das ist im wesentlichen auch **Hegels** Sprachgebrauch in der WdL. Das erste Kapitel der Wesenslogik behandelt den Schein bzw. die Reflexion, das zweite Kapitel dann die Erscheinung (das dritte die Wirklichkeit:

Wesenslogik:

- A. Schein (bzw. Reflexion) [1830: Grund der Existenz]
- B. Erscheinung
- C. Wirklichkeit

Aber mit dem Wort „Erscheinung“ ist sogleich ein **Dualismus** von innen und außen gedacht, der mit dem veridischen Schein nicht verbunden ist. Hegel behandelt eben jenen Dualismus im mittleren Abschnitt der Wesenslogik als den von **Erscheinungswelt** und **an-sich-seiender Welt** bzw. als den von **Kraft** und **Äußerung** der Kraft und schließlich als den des **Äußeren** und **Inneren**.

Darin liegt die (metaphysische) These, die Hegel nicht als letzte Wahrheit verkaufen, sondern kritisch exponieren will, daß der veridische Schein oder Anschein, in dem die Dinge sich zeigen, uns nur mit ihrer äußeren Oberfläche epistemisch zusammenbringt. Der affirmative, veridische Schein ist jeweils die äußere Erscheinung eines verborgenen Innerlichen. Und die **Einheit** des Inneren und Äußeren, die schließlich doch auch erreicht wird, ist die Wirklichkeit.

Soviel vorweg über den **Schein** im negativen und im positiven Sinn, über den Schein, der das Denken in sich einsperrt, und den Schein, in dem das Reale nach außen tritt und dem Denken erscheint.

-- -- --

Unsere **Lösungsidee** für die Antinomie der Seinslogik war, auf täuschenden Schein zu plädieren. Wie genau soll diese Lösung funktionieren? Das Wort „Sein“ war der Titel für den unmittelbaren, unbestimmten, alternativlosen Gegenstand und Inhalt des reinen Denkens, mit dem es aber sogleich verschmolz.

Dieses **Verschmelzen** hätte uns stutzig machen können: Ein Denken, das mit seinem Gegenstand verschmilzt, geht nicht mehr aus sich oder über sich hinaus. Aber schön, dachten wir, in der Verschmelzung haben wir eine Subjekt/Objekt-Identität, die ja durchaus auch ihr Gutes haben mag. Jetzt, am Ende der Seinslogik, sehen wir hingegen, daß sie vor allem ihr Schlechtes hat: Sie ist ewige, stehende Selbsterstörung, die unauflösliche Antinomie der Negation.

Warum also erklären wir sie dann nicht zu einem in sich haltlosen **Schein**? Was wir „Sein“ genannt haben, ist kein gediegenes Sein, sondern nur das Denken selber, das widersprüchlich in sich selbst kreist, ganz leer und selbstbezogen, und das gar nicht durchdringt zum wahren Sein. Das wahre Sein aber nennen wir nun vorsorglich **„das Wesen“**.

Was „Sein“ hieß, ist nur scheinbares Sein: Schein.

Das wahre Sein jenseits des Scheins möge „Wesen“ heißen.

Das wahre Sein (Wesen) ist das (noch ganz unbekannte) Andere des scheinbaren Seins; es ist die Generalnegation der ganzen Sphäre des scheinbaren Seins.

Die Sphäre des (scheinbaren) Seins lebte von einem **Dualismus** a) des unmittelbaren Seins und b) der vermittelnden Operation der Verneinung. Vom unmittelbaren Sein ist gemäß unserer jetzigen Lösungsidee nichts übriggeblieben. Wir haben nur noch das Denken als die vermittelnde Operation der Verneinung, die sich irgendwie selbst in die Quere kommt und sich in sich verschließt. Aber an ihrer eigenen selbstzerstörerischen **Antinomie** erkennt sie, erkennt das reine Denken, daß es eigentlich aus sich hinaus zu seinem Anderen will und dieses unbekannte Andere – das **Wesen** – erkennen will.

Das sind drei Punkte, die wir festhalten müssen:

1. Die Negation-ihrer-selbst (N-i-s) wird von aller Unmittelbarkeit „entkernt“.
2. Die N-i-s weist durch ihre eigene Antinomie von sich weg ins sog. Wesen.
3. Das Wesen ist fürs erste unbekannt: nur das Andere des (scheinbaren) Seins.

Vorerst wissen wir also nur so viel: Die ganze logische **Sphäre** des Seins ist im Wesen verneint, d.h. der spezifisch seinslogische, auf Unmittelbarkeit bezogene Wahrheitsanspruch des reinen Denkens ist nun **preisgegeben**. Das unmittelbare Sein, das erkannt werden sollte, ist **Schein**.

Wir haben nun die **autarke, autonome**, von allen Schlacken des unmittelbaren Seins gereinigte Negation-ihrer-selbst, die in ihrer Antinomie den Schein ausdrückt und für die wir eine affirmative Lesart finden müssen, in welcher sie das Wesen ausdrücken soll.

Die autarke N-i-s drückt aus
in ihrer antinomischen Lesart: das scheinbare Sein, den Schein,
in ihrer gesuchten affirmativen Lesart: das Wesen.

Scheinbares Sein und wahres Wesen verhalten sich zunächst negativ, wie Etwas und Anderes zueinander. So heißen sie das **Unwesentliche** und das **Wesentliche**. Aber dieser Rückfall in die Daseinslogik ist natürlich nicht zu tolerieren. Wenn wir auf ihn reflektieren, entdecken wir, wie wir weiterkommen.

Das Wesen, wie immer es beschaffen sein mag, ist der neue **logische Raum**. Neben ihm wird es keinen Platz für ein Anderes, erst recht nicht für ein Anderes in Form von seinslogischen Resten oder von einem scheinbaren Sein geben. Wesen und Schein sind keine gleichwertigen Partner füreinander. Das Wesen ist, wie gesagt, der ganze, wenn auch noch hinter dem Schein verborgene, noch „unsichtbare“ LR. Also muß der Schein das **eigene Scheinen** des Wesens in sich selbst, muß dessen **reflexive Selbstvermittlung** sein.

Der Schein, in den das Wesen noch eingehüllt ist, ist kein Anderes, sondern das eigenen Scheinen des Wesens in ihm selbst.

Das **Wesen** selber hüllt sich in einen Schein und ist anfangs gar nichts mehr und gar nichts anderes als nur das **Scheinen in sich selbst**. Warum um alles in der Welt aber darf es dann **Wesen** heißen, da es doch nur die seins- und substanzlose Reflexion in sich ist? Ist nicht „Wesen“ eine Übersetzung für das griechische *ousia* neben „Sein“ und „Substanz“?

Nun, vom **Sein** kommen wir her, und zur **Substanz** führt der Gang der wesenslogischen Entwicklung; sie ist das **Telos** – das Ziel und die Bestimmung – des Wesens. Und von diesem **Ziel** her mag dann auch schon der **Ausgangspunkt** *Wesen* heißen.

Außerdem ist auch der Ausgangspunkt nicht nur **negativ** zu nehmen. Die unfundierte Negation ist (wie wir bereits vom Anderen seiner selbst her wissen) ebensosehr als unfundierte **Affirmation** lesbar; denn die Negation hebt sich im Selbstbezug ja auch auf. Das Wesen ist als unfundierte Affirmation aber nicht (wie das Sein) unmittelbare Gleichheit mit sich, sondern in

sich vermittelte **Identität**. Andererseits ist diese Identität, da das Wesen ja auch Negation ist, auch der absolute **Unterschied**. Dieser **Doppelcharakter** des Wesens bringt die wesenslogische Entwicklung in Gang, die, wie gesagt, mit der Substanz bzw. mit der kausalen Wechselwirkung von Substanzen endet. Der Begriff der Substanz aber ist der Begriff dessen, worin ein Gedanke fundiert ist. Spätestens dort also rechtfertigt sich die Bezeichnung „Wesen“. Aber das ist natürlich ein Vorgriff.

-- -- --

Gehen wir zurück zum Schein und zur Reflexion in sich, d.h. zum **ersten Kapitel** der Wesenslogik. Der Interpret **McTaggart** hätte es gern gestrichen, und tatsächlich beginnt die spätere kleine Logik unmittelbar mit den **Reflexionsbestimmungen** der Identität und des Unterschiedes, also mit dem zweiten Kapitel der großen Logik. McTaggart hat insofern recht, als die wesenslogische Entwicklung tatsächlich erst mit Identität und Unterschied in Gang kommt. Aber dennoch ist das erste Kapitel unverzichtbar; denn es liefert die **Startbasis** für die Wesenslogik und klärt insbesondere auch die **methodisch** wichtigen Begriffe der setzenden, äußeren und bestimmenden **Reflexion**.

Unterscheiden wir zunächst einmal, noch unabhängig von Hegel, zwischen **relativem** und **absolutem** Schein. In einem **relativen** Schein zeigt sich immer noch **Reales**, wenn auch verfremdet und unkenntlich. Wenn man zum Beispiel eine **weiße** Wand mit **rotem** Licht bestrahlt, so scheint sie rot zu sein. Wer nichts von dem roten Licht weiß, wird glauben, sie sei rot und ein entsprechendes Wahrnehmungsurteil fällen: „Die Wand da drüben ist rot“. In Wahrheit ist die Wand weiß, und der Urteilende **täuscht** sich. Es scheint ihm nur so, als ob die Wand rot sei. – Aber immerhin, auch in diesem Anschein zeigt sich ihm noch **Reales**; denn die Wand ist ja wirklich **da**, und etwas Rotes ist auch da, nämlich das **Licht**, mit dem die Wand bestrahlt wird.

Hier also findet noch so etwas statt wie ein **kognitives Durchdringen** zur Realität, wenn auch ein unvollkommenes, das dann zu einem fehlerhaften Urteil führt.

In einem Fall von **absolutem** Schein hingegen gibt es **keinerlei** Durchdringen zu etwas Realem mehr. Das Denken oder Anschauen oder wie man es nennen soll hat nur noch mit sich selbst zu tun. **Gehaltsexternalisten** (Philosophen, die lehren, der Gehalt des Denkens müsse grundsätzlich von außen kommen) werden bestreiten, daß es absoluten Schein überhaupt geben kann. Denn immer, auch wenn wir uns massiv täuschen, rekombinieren wir (so werden sie sagen) Gehalte, die unserem Denken irgendwie von außen **gegeben** werden mußten.

Ja, könnte Hegel antworten, aber mit einer **Ausnahme**: der Negation-ihrer-selbst. In ihr verschließt sich das Denken ganz in sich, ist völlig frei von externem Gehalt, tritt sich sozusagen selbst in den Weg und versperrt sich den Weg und den Blick nach draußen. Ein solches Denken, das, sich selbst negierend, **blind** in sich selbst kreist, ist **absoluter**, ganz und gar realitätsloser **Schein**.

Und genau das war ja tatsächlich Hegels **Diagnose** am Ende der Seinslogik: Am Anfang schien es so, als werde das Sein in seiner ganzen hellen, wenn auch homogenen Pracht und Fülle, vom reinen Denken angeschaut. Am Ende ist davon nichts mehr übriggeblieben. Wir haben nur noch die seinsfreie, absolute Negation-ihrer-selbst. Das Sein hat sich als Schein erwiesen.

Wo aber bleibt das eigentlich **Reale**? Es ist nicht **unmittelbar** zugänglich, wie es anfangs als reines Sein zu sein schien. Es kann nicht unmittelbar wahrgenommen oder angeschaut werden. Allenfalls kann es, wenn wir Glück haben, **indirekt** durch **Schlußfolgerungen**, also durch **Vermittlungsleistungen** zugänglich werden. Das reine Denken kann das Reale nicht anschauen, nicht unmittelbar erfassen, aber vielleicht auf es als auf etwas Unanschauliches **schließen**.

Wir kennen das aus gewöhnlichen, **alltäglichen** Situationen. **Wasser** etwa läßt sich sinnlich wahrnehmen: sehen, hören, tasten, schmecken. Aber sein **Wesen** läßt sich nicht wahrnehmen, sondern nur mittels ausgefeilter Theoriebildung **erschließen**. Seinem Wesen nach, so lehren uns die Chemiker, ist Wasser **H₂O**. Aber das kann man ihm nicht ansehen. Das Wesen des Wassers ist der Wahrnehmung nicht zugänglich, sondern etwas **Innerliches, Verborgenes**, auf das das Äußere allenfalls hinweist.

Immerhin sehen, tasten schmecken wir das Wasser, wirkliches Wasser. Im Fall des reinen **Denkens** aber ist das Reale, das doch von ihm gedacht werden sollte, nun **völlig abgeschnitten**. Das, was sich zeigt, die Negation-ihrer-selbst, ist **absoluter** Schein. Aber gerade dieser absolute Schein ist vielleicht **Zeichen** für und **Hinweis** auf etwas Innerliches, Verborgenes, auf etwas, was sich nicht zeigt, sondern indirekt erschlossen werden muß. Ein Zeichen für das Wesen, nicht das Wesen nicht dieses oder jenes Dinges, sondern das **Wesen selbst**, die Realität als solche, die, weil sie nicht unmittelbar angeschaut werden kann, sondern erschlossen werden muß, nun eben **Wesen**, nicht mehr schlicht **Sein** heißt (bzw. von Hegel so genannt wird).

-- -- --

Die **Rettungsmaßnahme** für das Unternehmen WdL bestand demgemäß darin, daß wir (1) das Sein streichen. Von ihm ist nur absoluter Schein, die seinsfreie, absolute Negation-ihrer-selbst übriggeblieben:

$\sim(\sim(\dots))$ bzw. $\sim()$ [graphisch: mit „Selbstfüllung“] (Ohne Unmittelbares!)

Und wir postulieren, daß (2) jenseits des Seins bzw. des absoluten Scheins das wahrhaft Reale liegt, genannt jetzt: das Wesen. Das Wesen kann nicht unvermittelt vom reinen Denken erfaßt, sondern muß als dasjenige erschlossen werden, was letztlich den absoluten Schein erzeugt, der als ein Hinweis auf es, ein **Zeichen** (*sêma*) seiner gedeutet werden kann.

Für den Anfang der Seinslogik in **HL** hat das die **nachträgliche** Konsequenz, daß er bzw. daß HL noch voraussetzungsärmer wird, als er bzw. sie anfangs ohnehin zu sein schien. Es gab in HL zwei theoretische Investitionen, die wir tätigen mußten, um OL in Gang zu bringen:

[Zwei theoretische Investitionen für die Seinslogik:]

- (1) das Sein als das gemeinsame aller Sachverhalte
- (2) die Negation als die logische Operation (am Sein)

Jetzt können wir das **Sein** als **Investition** zurücknehmen: Es ließ sich sowieso nichts Bleibendes damit anfangen.

Einzig theoretische Investition auf dem Stand der Wesenslogik:
die Negation als die logische Operation (an sich selbst)

-- -- --

Der **absolute Schein** läßt nichts Reales ins Denken durchdringen, sondern ist Zeichen für das abwesende Reale. Hier liegt die Wurzel des **Semantischen**. Denn man braucht ja keine Zeichen, nichts Semantisches, wenn die Sache des Denkens selber da ist und sich zeigt. Der absolute Schein aber weist qua Zeichen, *sêma* aus sich heraus und **setzt** sich etwas **Reales voraus** (*sêma* heißt übrigens auch Mal, Grabmal, und der Schein ist in seiner Antinomie ist das Grab des Denkens).

Das absolute Scheinen in sich selbst ist die **Reflexion**, die für sich **leer** ist und von fremden Gehalten zehrt, die sie sich **voraussetzen** muß, d.h. die sie setzt (qua setzende Reflexion), aber mit der Maßgabe, daß dieses Gesetze unabhängig von seinem Gesetzwerden schon vorhanden sei. Das **Voraussetzen** ist insofern ein Setzen als nicht gesetzt.

Wir kennen diese Operation aus der wissenschaftlichen **Theoriebildung**., nämlich von den sog. setzenden oder postulierenden **Naturwissenschaften**, die unbeobachtbare **theoretische Entitäten** (Moleküle, Atome, subatomare Partikel) postulieren, um das Verhalten von beobachtbaren Dingen zu erklären. Die theoretischen Entitäten werden gesetzt mit der Maßgabe, daß es sie tatsächlich gibt, unabhängig von ihrem Gesetzwerden durch die Theorie. Jedenfalls ist das die Position des **wissenschaftlichen Realismus**.

Genau dies ist die Leistung der setzenden Reflexion, sofern sie voraussetzend wird. Sie setzt sich, dem absoluten Schein, das voraus, was den Schein und das Setzen erst möglich macht. Der absolute Schein ist die **absolut ohnmächtige causa sui**. Es gibt ihn nur in seinem eigenen Modus, dem des Scheins; d.h. er *ist* nicht, sondern **scheint** nur zu sein. Aber in diesem eignen Modus, dem schieren Scheinen, ist er auch durch und durch sein eigenes Erzeugnis: causa sui.

Der Schein erfindet sich selbst, er scheint sich selber hin, und setzt sich dann in seiner Reflexion etwas voraus, an dem er auftreten kann und von dem er alles haben kann, was er hat. Dieses Vorausgesetzte ist das **Wesen**.

Viren sind „Lebewesen“ ohne eigenen Stoffwechsel, aber mit eigener DNS. Sie brauchen daher **Wirtsorganismen**, an deren Stoffwechsel sie teilnehmen können. Jede Form von causa sui ist ein ontologisches Virus: Sie braucht etwas, woran sie vorkommt und wovon sie zehrt. Dennoch ist sie (anders als ein Virus) ganz in sich geschlossen. Das, wovon sie zehrt, ist völlig **unsichtbar** und „un-schein-bar“, eben nur ein Vorausgesetztes, Unzugängliches.

So ist auch der Schein völlig in sich geschlossen, absolut. Andererseits ist er durch und durch **irreal**, also noch viel reduzierter in seiner Realität als ein Virus. Irreal und causa sui – eine ganz „abgefahrene“ Kombination:

Absoluter Schein: irreal und causa sui – Reflexion in sich selbst.

Als **Reflexion** ist er abhängig von dem vorausgesetzten Wesen; als Reflexion *in sich* aber ist er geschlossene causa sui, die selbst das Wesen setzt bzw. es sich **voraussetzt**.

Indem die Reflexion sich das Wesen voraussetzt, streicht sie sich selber als irreal, als außerhalb des wahren und wesentlichen Seins stehend und wird zur **äußeren Reflexion** in Beziehung auf das vorausgesetzte Reale, das Wesen.

Das Setzen der Reflexion (genetivus subjectivus) ist bezüglich ihrer selbst **kreativ**: sie setzt sich selbst. Aber bezüglich des vorausgesetzten Wesens ist es **konservativ**: Sie setzt nur, was schon an sich vorhanden sein soll. Das Voraussetzen ist insofern ein Nach-Setzen dessen, was schon ist. Und darin wird die zunächst äußere Reflexion dann bestimmend: Sie setzt die Sache so, wie sie schon ist, und bestimmt sie also.

Dadurch erhält die Sache dann ihre **Reflexionsbestimmungen** oder, wie Hegel auch sagt, **Wesenheiten**. (Das Wort „Wesen“ hat ja einen Plural, der nicht als solcher erkennbar ist: das Wesen – die Wesen; und vor allem sind die Wesenheiten auch nicht das singuläre Wesen, sondern seine Bestimmungen, in denen es auftritt oder erscheint.).

Schauen wir uns nun also die **Reflexionsbestimmungen** und damit den eigentlichen Anfang der Wesenslogik an.

-- -- --

Wir bewegen uns nach dem Übergang vom Sein zum Schein vorerst auf der Ebene der Reflexion über das Reale, nicht auf der Ebene des Realen selber. Das reine Denken erfaßt also jetzt sich selber, seine eigenen sogenannten **Reflexionsbestimmungen**, nicht mehr wie in der Seinslogik **kategoriale** Bestimmungen des Realen selber.

Reflexionsbestimmungen vs. Kategorien

Den „**Anfangstrick**“ der Wesenslogik kennen wir in einer anderen Variante schon aus der Logik der Endlichkeit: Wir können die Negation-ihrer-selbst als Affirmation-ihrer-selbst lesen, indem wir die Negationszeichen paarweise zusammenfassen:

$\sim\sim(\sim\sim(\sim\sim(\dots)))$ Affirmation-ihrer-selbst

Und wir können diese einseitige Lektüre **ausgleichen**, indem wir der Affirmation-ihrer-selbst deren Negation als ein zweites, gleichberechtigtes Resultat zur Seite stellen:

$\sim[\sim\sim(\sim\sim(\sim\sim(\dots)))]$ Negation der A-i-s

In der Logik des Daseins waren diese beiden Lektürearten auf das **Etwas** bezogen worden: Die Affirmation-ihrer-selbst ergab mit Blick auf das Dasein das **mit sich identische Etwas**, und dessen Negation ergab das **Anderere**, das als Resultat der fortlaufenden Veränderung, des Außersichkommens des Etwas aufgefaßt werden konnte.

Jetzt ist diese Interpretationsgrundlage entfallen. Jetzt kann auch der Widerspruch nicht mehr als Veränderung, sondern muß als Ausdruck des Scheins gedeutet werden. Der Schlußwiderspruch der Seinslogik ist **wahr** – ist eine **Dialethie** –, sofern er nicht auf das Sein und nicht auf das Werden, auch nicht auf die Aufhebung und die Idealität, sondern auf den absoluten Schein bezogen wird. Als Dialethie ist er zugleich auch falsch, und dem entspricht, daß der Schein eben **täuscht**.

Statt des msi-Etwas erhalten wir jetzt, wenn wir die Negation-ihrer-selbst als Affirmation-ihrer-selbst lesen, schlicht und einfach die **Identität** selber, die keine Bestimmung eines Etwas, sondern eine **Reflexionsbestimmungen**, also eine Bestimmung des In-sich-Scheinens des Denkens ist.

[Da es aber letztlich das verborgene Wesen sein muß, was da absolut in sich selber scheint, ist diese Reflexionsbestimmung – und sind alle folgenden Reflexionsbestimmungen – Bestimmungen des Wesens und in eben diesem Sinn **Wesenheiten**.]

Und statt der **Veränderung** bzw. des **Anderen** erhalten wir die der Identität gegenläufige Reflexionsbestimmung: die des **Unterschieds**.

Identität [A-i-s] und Unterschied [Negation der A-i-s]

Folgerichtig heißt der erste von drei Abschnitten der Wesenslogik dann auch: „Das Wesen als Reflexion in ihm selbst“.

Wie aber wird diese Reflexion in ihm selbst wieder mit **Realem fundiert** bzw. an die Realität angeschlossen? Wie kommt das Wesen selber allmählich in den Blick? Nun, Hegel betrachtet eine Reihe von Reflexionsbestimmungen und als letzte die des **Grundes**. Als vorletzte übrigens die des **Widerspruchs**.

Reflexionsbestimmungen:

- | | | |
|----|------------------|---|
| a) | Identität | |
| b) | Unterschied, | (1) als |
| | Verschiedenheit: | Gleichheit/Ungleichheit, (2) als |
| | Gegensatz: | Positives/Negatives, (3) als |
| | Widerspruch | |
| c) | Grund | [Einheit von Identität und Unterschied] |

Die logische **Entwicklung** ist hier also die folgende: Die Antinomie der Negation-ihrer-selbst wird anfangs in bewährter Manier entschärft durch Auseinandernehmen dieses Gedankens in zwei verschiedene: den der **Identität** und den des **Unterschieds**. Der Gedanke des Unter-

schieds entwickelt sich dann weiter, bis hin zum **Widerspruch**. Jetzt also tritt nicht irgendein Widerspruch an irgendeinem zugrundeliegenden Gedanken, sondern der **Widerspruch selbst** auf, als die vorletzte Reflexionsbestimmung. Die **Antinomie** ist also wieder da und mit ihr die Strukturlosigkeit, die von der Inkonsistenz immer mitgebracht wird. In dieser Strukturlosigkeit geht die Reflexion „zu Grunde“, wie Hegel wortspielerisch sagt.

Schon am Ende der **Seinslogik** hatten wir den Widerspruch, nämlich das Sein als Widerspruch, Strukturlosigkeit, kontradiktorisches Gegenteil seiner selbst, und die weiterführende Maßnahme war, die Negation **absolut** und **seinsfrei**, als Ausdruck absoluten Scheins, zu denken und den Schein aufzuteilen in ein Paar von gegensätzlichen Reflexionsbestimmungen.

Jetzt ist die Reflexion selbst in die Antinomie **zurückgekehrt**, aus der sie **herkam**, und die weiterführende Maßnahme ist es nun, sie wieder mit etwa Substantiellem, Zugrundeliegendem auszustatten, nämlich mit dem gesuchten **Wesen**. Die Antinomie ist nun nicht mehr Ausdruck der **Reflexion** und des Scheinens in sich, sondern des brodelnden **Urgrundes**, aus dem und aus dessen antinomischer Natur alles Seiende, alle wohlbestimmte Struktur **hervorgeht**.

Das neue Sein, das aus dem Grunde hervorgeht, heißt aber nun, weil es aus dem Grund bzw. dem verborgenen Wesen kommt, die **Existenz**. Und was da existiert, ist das **Ding**.

Man sieht hier eine deutliche **Parallele** zur **Seinslogik**:

Werden	Dasein	Daseiendes/Etwas
Grund	Existenz	Ding

Mit der **Existenz** und dem **Ding** (eigentlich schon im Grund) hat das reine Denken nun wieder Kontakt zum **Realen** bekommen. Das Reale zeigt sich aber hier nicht mehr als Unmittelbares, sondern als **Vermitteltes**, nicht als Vorgegebenes und Eingabe für die Negation, sondern als **Resultat** und **Ausgabe** der Negation-ihrer-selbst. Letztere ist der brodelnde Grund, aus dessen dunkler Unbestimmtheit das Ding zur Existenz hervorkommt.

Als vermittelt ist und heißt die Existenz (bzw. ist und heißt das Existierende) nun aber **Erscheinung**. Das Wesen also setzt aus sich heraus eine **Welt der Erscheinung**, deren Inneres es ist. Die Vermittlung des Inneren und Äußeren führt dann schließlich zur **Wirklichkeit**. Mit diesem Terminus – Wirklichkeit – ist der dritte und letzte Abschnitt der Wesenslogik überschrieben (siehe schon weiter oben):

Das Wesen:

- (1) Das Wesen als Reflexion in ihm selbst [Enz.: ... als Grund der Existenz]
- (2) Die Erscheinung
- (3) Die Wirklichkeit

Im Abschnitt „Wirklichkeit“ werden dann zunächst die **Modalbestimmungen**: Zufälligkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit, und dann die Bestimmungen der **Substantialität** und **Kausalität** (Substanz-Akzidens, Ursache-Wirkung, Wechselwirkung) betrachtet. Mit dem Begriff der **Wechselwirkung** endet schließlich die Wesenslogik. Es erfolgt der Übergang in die **Begriffslogik**, das Reich der Freiheit.

Rekapitulieren wir noch einmal kurz. Das Unmittelbare ist das Undurchschaute, Hinzunehmende. Mit dem bloßen Sein als undurchschaute Rest, der übrigbleibt, wenn wir von allen Bestimmungen des Seienden abstrahieren, begann die Seinslogik. Ihren Fortgang verdankte sie der Negativität, die aus dem Sein neben das Sein trat, es ausdifferenzierte und wieder in das Sein zurücktrat.

In gewissem Sinn war die Negativität ein **zweites** Unmittelbares. Aber sie fiel nicht als ein solches auf, weil sie **Operation** war, nicht Operandum oder Resultat.

In der Wesenslogik wird nun die Negativität zum **Prinzip** des Seins: als **autonome** Negativität. Sie hat kein Unmittelbares mehr neben sich, sondern erzeugt aus sich heraus den Schein einfacher Unmittelbarkeit und im übrigen die vermittelte Unmittelbarkeit des Wesens. Das Sein (als Existenz, Ding, Erscheinung, Substanz) ist jetzt **herleitbar** geworden für das reine Denken. Für uns als Theoretiker (in HL) bildet es keine theoretische Investition mehr, die wir erbringen müssen, sondern theoretischen Reingewinn.

Undurchschaubar, opak fürs reine Denken (in OL) und eine Investition für uns (in HL) ist nur noch die vermittelnde **Negativität**. Die WdL aber ist das Versprechen, daß auch das Vermittelnde nicht opak bleiben, sondern sich vollständig in sich vermitteln und aufklären wird.

Am Unmittelbaren und Opaken **hört** das Denken **auf**. Das Unmittelbare und Opake begrenzt also das Denken und macht es **endlich**. Die Auflösung des Unmittelbaren und die Aufklärung des Opaken, die **restlose Vermittlung** (des Denkens und seines Gegenstandes mit sich selbst) würde das Denken **entgrenzen**, unendlich machen, befreien.

Auf dem Weg zur Einlösung dieses Versprechens kommt der Wesenslogik die entscheidende Rolle zu. Denn wenn in ihr die Operation alles ist, die ihre Operanden und Resultate aus sich heraus erzeugt, dann ist die Transparenz der Operanden **de facto** („an sich“) schon die Transparenz der Operation, und dies müßte „nur noch“ an ihr bzw. ihnen gesetzt werden:

Wesenslogik: Die Operation (= Negation) ist alles, sie erzeugt ihre Operanden und Resultate. Mit deren Transparenz ist auch die Operation transparent.

Gesetzt wird die Transparenz der Operation in der sog. **Wechselwirkung**. Zur Wechselwirkung gestaltet sich das Wesen, indem es sich als Substanz „**refundiert**“ (d.h. wieder vollständig mit Realität anreichert, die zunächst im absoluten Schein abhanden gekommen war). So erreicht das Wesen die Höhe der Spinozianischen **Substanzmetaphysik**.

Friedrich Heinrich **Jacobi** meinte bekanntlich, daß die Metaphysik Spinozas das philosophische Nonplusultra sei, das nicht mehr philosophisch überboten werden könne, sondern in einem **Salto mortale** übersprungen werden müsse, hin zu einem Glauben an einen persönlichen, freien Gott.

Hegel stimmt dieser Diagnose aber keinesfalls zu. Er möchte selbst hier nicht springen, sondern logisch **geregelt** voranschreiten und die Spinozianische Substanz hinter sich lassen, um ins Reich der **Freiheit** einzutreten.

Was es Hegel erlaubt, statt eines Sprunges auch hier, am Ende der Wesenslogik, noch einen logisch geregelten Schritt zu vollziehen, ist der Sachverhalt, daß das reine Denken von vornherein in **Inkonsistenz** befangen war und daß diese Inkonsistenz auch noch die Substanz prägt, bei der daher (anders als **Jacobi** glaubte) kein Halten ist, sowenig wie auf früheren Stufen der logischen Entwicklung.

18.07.13

Führen wir uns noch einmal den dritten Abschnitt der Wesenslogik „Die Wirklichkeit“ vor Augen (Enz §§142-159). In der großen Logik von **1813** finden wir da die übliche Teilung in drei **Kapitel**: Das Absolute, die Wirklichkeit, das absolute Verhältnis. – Aber von dieser besonderen Dreiteilung scheint Hegel in der Folge **abgekommen** zu sein.

1830 haben wir einerseits einen langen **Vorspann** zu den **Modalitäten**, der dem zweiten Kapitel von 1830 entspricht, und dann erst eine **Dreiteilung**, die mit derjenigen des dritten Kapitels von 1830 zusammenfällt: a. Substantialitätsverhältnis, b. Kausalitätsverhältnis, c. Die Wechselwirkung.

1813 (3. Abschn. Wirklichkeit)	1830 (C. Wirkl.)
1. Das Absolute	---
2. Die Wirklichkeit	Vorspann ad Modalitäten [M,Z,N]
3. Das abs. Verh. (SV, KV, WW)	a. SV // b. KV // c. WW

Es sieht so aus, als gehöre in die eigentliche logische **Entwicklung** 1830 bloß noch das absolute Verhältnis und als seien die Modalitäten (die Wirklichkeit qua α) Möglichkeit, β) Zufälligkeit und γ) Notwendigkeit) die **Vorstufen** oder schließlich – als Notwendigkeit – die **Vollzugsweise** des absoluten Verhältnisses. Aber gehen wir der Reihe nach vor.

Zu Beginn des ganzen **Abschnittes** (Enz § 142) heißt es über die Wirklichkeit, sie sei

die unmittelbar gewordene Einheit des Wesens und der Existenz oder des Inneren und des Äußeren. Die Äußerung des Wirklichen ist das Wirkliche selbst, so daß es in ihr ebenso Wesentliches bleibt und nur insofern Wesentliches ist, als es in unmittelbarer äußerlicher Existenz ist.

Das Wesen war das **Verborgene** hinter dem scheinbaren Sein und hatte sich dann zum **Grund** entwickelt, in welchem die Inkonsistenz des Wesens gesetzt war. Und aus dem Grund war dann die **Existenz** (nämlich die Existenz des Dinges) hervorgegangen, und damit die **Erscheinung**.

Es gibt also im Fortgang der Wesenslogik eine **serielle**, sukzessive Dualität von Wesen und Existenz und dann innerhalb des zweiten Abschnittes die parallele, simultane Dualität von ansich-seiender Welt und Erscheinung. Sie entwickelt sich in drei Stufen als die Dualität oder das Verhältnis α) des **Ganzen** und seiner Teile, dann β) der **Kraft** und ihrer Äußerung und schließlich γ) des **Inneren** und des **Äußeren**.

Wesen → Existenz
 ↔
 Ansichsein ↔ Erscheinung
 Ga/Te, Kr/Äu, In/Äu

Die Einheit des Inneren und Äußeren ist dann die **Wirklichkeit**. Hegel zeigt nämlich, daß „das Äußere fürs erste derselbe Inhalt als das Innere“ ist (§ 139), und zweitens daß Inneres und Äußeres auch von der Seite der Form her identisch sind (§ 140). Die **Behavioristen** unter uns werden sich bestätigt finden. Allerdings geht Hegel natürlich nicht ganz so weit wie diese. In der Anm. zu § 140 heißt:

Der Mensch, wie er äußerlich, d.i. in seinen Handlungen (freilich [die Behavioristen mögen es zur Kenntnis nehmen] nicht in seiner nur leiblichen Äußerlichkeit [ist], ist er innerlich; und wenn er *nur* innerlich, d.i. *nur* in Absichten, Gesinnungen tugendhaft, moralisch usf. und sein Äußeres damit nicht identisch ist, so ist eins so hohl und leer als das andere.

Und einige Zeilen vorher hatte Hegel gesagt:

Es ist der gewöhnliche Irrtum der Reflexion, das *Wesen* als das bloß *Innere* zu nehmen. Wenn es bloß so genommen wird, so ist auch diese Betrachtung eine ganz *äußerliche* und jenes *Wesen* die leere äußerliche Abstraktion. Ins *Innre* der Natur – sagt ein Dichter [Albrecht von Haller, 1732] –

dringt kein erschaffner Geist,

Zu glücklich, wenn [sie noch die *äußere* Schale weist].

Es hätte vielmehr heißen müssen, eben dann, wenn ihm das *Wesen* der Natur als *Innere* bestimmt ist, [weist sie ihm] nur die *äußere* Schale.

Diese „leeren Abstraktionen“ des **Inneren** und **Äußeren** gehen unmittelbar ineinander über und sind einerseits „der als Schein gesetzte Schein des Wesens“ (Enz § 141). In ihrer Identität andererseits sind sie dann die **Wirklichkeit**.

-- -- --

In der großen Logik war die Wirklichkeit, wie gesagt, zunächst als das **Absolute** betrachtet worden und näher in der **Trias** von Absolutem, Attribut und Modus, was an die **Spinozani-sche** Trias von Substanz, Attribut und Modus denken läßt, und dies um so mehr, als Spinoza nur die eine singuläre, notwendige und unendliche Substanz anerkennt, die er Gott nennt. Auch bei Spinoza haben wir also der Sache nach eine Trias von Absolutem, Attribut und Modus.

Mir scheint, daß Hegel gut beraten war, dieses Kapitel später zu **unterdrücken**; denn die singuläre Substanz und mit ihr der Kern der Spinozani-schen Metaphysik wird ja später im **dritten** Abschnitt der Wesenslogik noch einmal eigens behandelt. Im Kapitel über das Absolute wird in gewissem Sinn nur im Überblick vorweggenommen, was dann ohnehin noch einmal ausführlicher kommt.

Zweitens hat das Absolute in der **Reihe** der logischen Bestimmungen strenggenommen nichts zu suchen; denn es ist der allgemeine Titel für das, wovon die Reihe handelt; es selbst steht **außerhalb**, als formaler Titel. Die Bestimmungen können ja – sagt Hegel – als sukzessive Prädikate des Absoluten aufgefaßt werden. Also muß das Absolute (oder der logische Raum) als eine Art Substrat (oder wie auch immer) der ganzen Reihe zugrunde liegen und darf nicht in ihr auftreten. (Allerdings kann man sagen, daß vom Absoluten in mehrfacher Weise geredet wird und daß vielleicht die Redeweise Fichtes oder Schellings doch innerhalb der Reihe ihren Platz hat.)

Wie auch immer, schon vom Absoluten wird in der großen Logik gesagt, daß es die **Manifestation** seiner sei und nichts sonst als diese Manifestation: Es legt sich selber aus im Übergang zum Attribut und zum Modus, und zwar restlos. Insofern steht es summarisch für das, was in der WdL geschieht.

Das Absolute steht summarisch fürs Ganze des Logischen: Es ist die selbstaulegende Manifestation seiner und **nichts** als diese (daher restlose) Manifestation.

So weiß man nach dem Kapitel über das Absolute immerhin, was einen nun im Fortgang erwartet: seine fortgesetzte Selbstaulegung. Aber die Annahme einer restlosen Manifestation ist ihrerseits eine Manifestation des „**Transparentismus**“, d.h. Meinung, daß das Reale restlos, durch und durch, erkannt werden könne.

-- -- --

Das Kapitel über die **Modalitäten**, in der großen Logik bereits das **zweite**, ist in der späteren **kleinen** Logik, wie gesagt zu einem bloßen **Vorspann** geworden. Dieser beginnt mit der Einheit des Inneren und des Äußeren, d.h. der **Wirklichkeit**, die im übrigen „das Prinzip der

Aristotelischen Philosophie bildet“ (Enz § 142 Zus.). Die Äußerlichkeit des Wirklichen ist seine eigene Energie (*energeia*); „es ist in sich reflektiert; sein Dasein ist nur die *Manifestation seiner selbst*, nicht eines Anderen“ (§ 142 Anm.). Die Wirklichkeit als **Selbstmanifestation** – das ist wieder der Grundgedanke des dritten Abschnitts der Wesenslogik.

Denken Sie noch einmal an die **Kaffeemühle** als Sinnbild der Operation der **Verneinung**. In der Reflexionslogik läuft sie ganz **leer**: von nichts zu nichts und wieder zurück, sozusagen. Was so entsteht, ist der absolute **Schein**. Eingehüllt hinter dem Schein ist das Wesen, sozusagen die Kaffeemühle selber mit der ihr eigenen **Unmittelbarkeit**. Diese Unmittelbarkeit ist zwar eigentlich nur die der **Vermittlungsoperation** selber, also der Verneinung selber. Aber die Verneinung hatten wir zu Beginn der Seinslogik einfach – sozusagen **blind** – aus der Aussagenlogik **geborgt** und für unsere USVs zurechtgeschneidert. Dabei hat sich die Verneinung verformt und schrittweise weiterentwickelt; aber sie schleppt noch ihr unmittelbares Erbe mit sich mit.

Die Unmittelbarkeit des Operandums ist abgebaut; das Sein ist zu Schein geworden. Aber die Unmittelbarkeit der Operation ist im Hintergrund noch vorhanden. Und aus ihr gewinnt das Wesen nun seine Härte, Undurchsichtigkeit, Notwendigkeit und Substantialität.

Die Mühle fängt sozusagen an, sich selbst zu **zermahlen**, damit sie wieder etwas Substantielles zur **Ein- und Ausgabe** hat. Sie ist ihre Selbst-Zermahlung und Neu-Ermahlung: ihre eigene **Selbstausslegung** und **Selbstmanifestation**. Das ist gemeint mit der Modalität der **Wirklichkeit**. Die Verneinung fängt an, sich selbst zu verzehren und zu verdauen, ihre eigene Unmittelbarkeit umzuwandeln in Vermitteltheit.

Wirklichkeit: Selbstverzehrung und –verdauung der (blind geborgten) Verneinung.

Am Ende der Wesenslogik (dank der **Wechselwirkung**) ist dann die Unmittelbarkeit der Verneinung ganz **aufgezehrt**; es bleibt nichts Blindes, Dunkles, Geborgtes, Gegebenes mehr übrig.

Das ist wieder der **Transparentismus**. Unmittelbarkeit wird am Ende zugelassen nur noch als **total vermittelte**. Der sog. Mythos des Gegebenen ist damit zwar erledigt; aber vielleicht wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Denn es würde reichen, wenn man Reste unvermittelter Unmittelbarkeit zuließe und anerkennte – dies aber mit der Maßgabe, daß sie nicht für sich vorkommen können und nicht isoliert werden können, sondern stets im Zusammenhang mit Vermittlung, die aber nur nie total sein könnte.

-- -- --

An der Wirklichkeit kommt die alte Dualität von Wesen und Existenz, Innerem und Äußerem nur noch als Schein vor. Das leere, abstrakte Innere zur Wirklichkeit ist die **Möglichkeit**, mit der sich Hegel zufolge keine Philosophie machen läßt. Denn (Enz § 143 Anm.)

die Regel für dieselbe [ist] nur, daß etwas sich in sich nicht widerspreche, und so *ist alles möglich*; denn allem Inhalte kann diese Form der Identität durch die Abstraktion gegeben werden. Aber alles ist ebensowohl unmöglich, denn in allem Inhalte, da er ein Konkretes ist, kann die Bestimmtheit als bestimmter Gegensatz und damit als Widerspruch gefaßt werden.

Alles ist möglich; alles ist unmöglich. Das ist ein überaus starkes Prinzip der **Metaphysikkritik**, auch (und besonders) der analytischen Philosophie unserer Tage. Denn diese lebt von **Gedankenexperimenten**, in denen angebliche Möglichkeiten durchgespielt werden, etwa die Möglichkeit von Gehirnen im Tank oder von systematisch vertauschten Qualia (Umkehrung des Farbenspektrums) oder des Fehlen von Qualia usw. usf. – Hegel lehrt uns, daß darin eine gewisse Beliebigkeit waltet und daß man ebensogut sagen kann, Gehirne im Tank seien möglich, wie auch, sie seien unmöglich.

Dasjenige Wirkliche, das von der Möglichkeit geprägt ist, das also seinerseits auch nicht sein könnte, ist das **Zufällige** (das wirkliche Kontingente). In der heutigen Theorie der Modalitäten wird unterschieden zwischen dem Möglichen (M), Notwendigen (N) und Kontingenten (K), die interdefinierbar sind mit Hilfe der Negation:

$$\begin{aligned} Mp &\leftrightarrow \sim N \sim P \\ Np &\leftrightarrow \sim M \sim p \\ Kp &\leftrightarrow (Mp \wedge \sim Np) \end{aligned}$$

Wirklichkeit wird nicht eigens angezeigt. Also gilt sozusagen:

$$Wp \leftrightarrow p$$

Aus der Notwendigkeit folgt die Wirklichkeit und aus der Wirklichkeit die Möglichkeit. Das ist die Verbindung zwischen einerseits M, K, N und andererseits W:

$$\begin{aligned} Np &\rightarrow Wp \\ Wp &\rightarrow Mp \end{aligned}$$

Bleibt die Zufälligkeit:

$$Zp \leftrightarrow (Wp \wedge Kp)$$

Aristoteles sagt von der Bewegung, Veränderung, Prozessualität (*kinêsis*), sie sei die Wirklichkeit des Möglichen als Möglichen.

kinêsis: Wirklichkeit des Möglichen als Möglichen (Aristotels, Phys. III 1, 201a11)
energeia: Wirklichkeit simpliciter, Wirklichkeit der Substanz

Das Zufällige ist das, was entsteht und vergeht und dessen Entstehen und Vergehen wie es selber ein Wirkliches zweiter Klasse ist.

Dazu Hegel (Enz § 145):

Möglichkeit und Zufälligkeit sind die Momente der Wirklichkeit, Inneres und Äußeres, als bloße Formen gesetzt, welche die *Äußerlichkeit* des Wirklichen ausmachen.

Die Äußerlichkeit des Wirklichen ist die Seite der Wirklichkeit, die für anderes aufgebraucht, verzehrt werden kann: die Möglichkeit eines Anderen, die **Bedingung**.

In der kleinen Logik hat Hegel in die Passage über die Modalitäten Materialien eingebaut, die er in der großen Logik im (eigens!) **Kapitel** über den **Grund** behandelt hatte, so die Bestimmung der Bedingung. Der Grund wird in der kleinen Logik nur kurz besprochen. Man sieht hier und anderswo, daß Hegel mit dem Aufbau der Wesenslogik von 1813 im nachhinein wohl nicht mehr sehr zufrieden war. (Leider hat ihn sein überraschender Tod daran gehindert, die große Wesenslogik neu zu bearbeiten.)

Die **Bedingung** wird dann für die **Sache** (deren Bedingung sie ist) verbraucht, und zwar dank der die Sache verwirklichenden **Tätigkeit**. Und diese drei Momente – Bedingung, Sache und Tätigkeit – sind, sofern sie „die Gestalt selbständiger Existenz gegeneinander haben“, in ihrem Prozeß „die *äußere* Notwendigkeit“ (Enz § 148). Die **äußere** Notwendigkeit ist die Notwendigkeit durch ein **anderes**, nicht durch sich selbst (die Notwendigkeit einer Sache, deren Bedingungen alle erfüllt sind).

Das „Notwendige *schlechthin*“ ist demgegenüber eine „unbedingte Wirklichkeit“, d.h. eine Wirklichkeit, die von Bedingungen **unabhängig** ist (§ 149). Aber hier muß man differenzieren. Unabhängig von Bedingungen heißt hier nicht, daß es keine Bedingungen und zufälligen Umstände gäbe, aus denen das schlechthin Notwendige hervorgeht. Das schon. Aber das schlechthin Notwendige ist stärker als seine faktischen Bedingungen; es würde sich, wenn

diese bestimmten Bedingungen nicht gegeben wären, andere suchen, aus denen es ebensogut hervorgehen könnte. Das (schlechthin) Notwendige geht aus **beliebigen** Bedingungen hervor. In Hegels abschließenden Worten (§ 149):

Das Notwendige ist so: *vermittelt* durch einen Kreis von Umständen, – es ist so, weil die Umstände so sind; und in Einem ist es so: *unvermittelt*, – es ist so, weil es ist.

Es ist so und so, weil es ist; und es ist überhaupt, weil es ist: Es ist *causa sui*, **Substanz** (eine *causa sui*, die sich indirekt hervorbringt, indem sie sich ihre Bedingungen sucht und setzt).

-- -- --

Die Notwendigkeit ist die **Seinsweise** der **Substanz**. Sie ist, sagt Hegel, „absolutes Verhältnis, d.i. der [skizzierte] Prozeß, in welchem das Verhältnis [zuletzt von Bedingung und Sache] sich ebenso zur absoluten Identität aufhebt“. „Ebenso“, sagt Hegel. Das Verhältnis, obwohl zur absoluten Identität aufgehoben, bleibt **ebenso** bestehen, nämlich zunächst als das Verhältnis der **Substantialität** und der Akzidentalität, dann als das Verhältnis der **Ursache** und Wirkung und zuletzt als das symmetrische Verhältnis der **Wechselwirkung** zwischen zwei Substanzen.

Wie die Wirklichkeit das Prinzip der **Aristotelischen** Philosophie war, so ist die Substanz das Prinzip der **Spinozanischen** Philosophie (§ 151 Zusatz). „Die Substanz ist eine wesentliche Stufe im Entwicklungsprozeß der **Idee**, jedoch nicht diese **selbst**, nicht die **absolute Idee**, sondern die Idee in der noch **beschränkten** Form der **Notwendigkeit**.“ (Ebd.)

Die **Notwendigkeit** hat noch etwas Blindes, Unmittelbares an sich, einen undurchschaubaren Zwang. Sie muß erst **transparent**, durch und durch **vermittelt**, **zwanglos** werden, d.h. sie muß sich in Freiheit verklären, bevor diejenige Seinsweise erreicht wird, die der Idee angemessen ist. Von diesem Transparentwerden, dieser totalen Vermittlung hin zur Freiheit, handelt das letzte Kapitel der Wesenslogik: „Das absolute Verhältnis“.

Was ist ein **absolutes** Verhältnis? Offenbar eines, das nicht relativ ist. Nicht relativ und doch ein Verhältnis, also relational. Ein Verhältnis also, das aus sich heraus für seine **Relata** sorgt und das sich „ebenso zur absoluten **Identität** aufhebt“ (Enz. § 150), und dies in den drei Stufen: als

1. Substantialitätsverhältnis
2. Kausalitätsverhältnis
3. Wechselwirkung.

Das Verhältnis der Substantialität ist dasjenige der **Substanz** zu ihren **Akzidentien**. Dazu Hegel (Enz. §151):

Die Substanz ist [...] die Totalität der Akzidenzen, in denen sie sich als deren absolute Negativität, d.i. als *absolute Macht* und zugleich als *Reichtum alles Inhalts* offenbart. Dieser Inhalt ist *nichts als diese Manifestation selbst*, [...].

Das ist wieder der Transparentismus, der aber ein Prozeß ist, der erst in der Begriffslogik seinen Abschluß erhält. Die Substanz **offenbart** sich in ihren Akzidenzen (und geht in den Begriff über). Sie ist selbst die Totalität der Akzidentien, also nichts real von ihnen **Unterschiedenes** (kein Substrat, kein innerliches Wesentliches usw.). Das Substantialitätsverhältnis besteht also zwischen der Substanz und sich selber. Insofern ist es **absolut** – und absolute Identität.

Wir haben hier ein **Offenbaren**, in dem nichts weiter offenbart wird als dieses Offenbaren selbst. Die Substanz ist ihr Sich-Offenbaren (Sich-Manifestieren), in ihren Akzidentien und als deren „absolute Negativität“ bzw. als die absolute **Macht**.

Verhältnis der Substantialität: Selbstverhältnis des Offenbaren. (Macht ü.d.Akzz.)

Aber als absolute Macht ist sie **Ursache**, und die Totalität der Akzidentien ist ihre **Wirkung**. Das ist dann das eigentliche **Verhältnis**, da es über die Substanz hinauszugreifen und etwas **anderes** zu ihrer Wirkung zu haben scheint.

Freilich ist dieses **Andere** – die Gesamtheit der Akzidentien – doch wieder dasselbe wie die Substanz. Insofern ist die Substanz qua Ursache der Akzidentien ihre eigene Ursache: **causa sui**, und die Kausalität ist das Selbstverhältnis des Verursachens. – *Selbstverhältnis des Verursachens*, causa sui (vgl. Enz. § 153 Anm.): da haben wir den **Widerspruch** der Substanz, der über sie hinaustreibt, weil Ursache und Wirkung andererseits ja strikt **zweierlei** sind.

Der Widerspruch wird aufgelöst oder, besser gesagt, hinausgeschoben durch die Annahme **zweier** Substanzen, einer **aktiven**, ursächlichen und einer **passiven**, bewirkten.

Wdspr. der Substanz (causa sui):

Substanz_{aktiv} → Substanz_{passiv}

In der **Wechselwirkung** wird dieser vorübergehend entschärfte Widerspruch schließlich nicht nur wieder erreicht, sondern sogar **gesetzt**. Denn in der Symmetrie der Wechselwirkung wird die aktive Substanz oder die Ursache von der passiven Substanz, auf welche die Wirkung geschieht, ununterscheidbar. Alles nämlich, was die aktive Substanz an der passiven **ändern** kann, ist deren **Status**, passive Substanz zu sein; so wird die passive Substanz in der Wechselwirkung aktive Substanz – und umgekehrt.

Doch nicht nur dies. Die **Substantialität** der Substanzen ist ihre **Ursächlichkeit**. Somit sind nicht nur die beiden Seiten der Wechselwirkung (die beiden Substanzen) voneinander ununterscheidbar; sondern die Wechselwirkung als die Substantialität ist auch selber von jeder ihrer Seiten ununterscheidbar:

Das Wirken ist Substanz, das Wirkende ist Substanz, und das Rückwirkende ist dieselbe ununterscheidbare Substanz.

Und dies ist der Fall nicht nur **an sich** oder **für uns** (in HL), sondern es ist **gesetzt** (für das reine Denken, in OL). Denn die Wechselwirkung ist selbst das **Setzen** der Ununterscheidbarkeit der beiden Substanzen, die sich darin und nur darin unterscheiden, daß eine die **aktive** und eine die **passive** war. Die Wirkung der aktiven auf die passive kann dort nichts modifizieren als ihren Status, passive Substanz zu sein. So wird die passive zur aktiven Substanz und ipso facto die aktive zur passiven, und dieser neue Unterschied ist so wenig stabilisierbar wie der alte.

Dies **führt** also eigentlich allererst zur **Wechselwirkung**, die sich somit als ihr eigenes **Prinzip** (und ihr eigenes Prinzipiat) erweist, da sie das Setzen der Ununterscheidbarkeit der Substanzen und darin das selbstgenügsame Setzen ihrer selbst ist.

Es bedarf nun keiner externen Maßnahmen mehr, um den Übergang zum Begriff zu verstehen, sondern nur der **Anerkennung**, daß der Widerspruch der Wechselwirkung zugleich mit **allen Resten unvermittelter Unmittelbarkeit** entfällt.

Der **Begriff** ist die Wechselwirkung minus deren Widerspruch, daß zwei Ununterscheidbare zugleich numerisch verschieden sein sollen:

Der Begriff: die Wechselwirkung abzüglich ihres Widerspruchs

Der Begriff **erbt** von der Wechselwirkung, daß er ist, als was er sich setzt, und sich setzt, als was er ist. **Anundfürsichsein** und **Gesetzsein** sind im Begriff ein und dasselbe.

(Im Begriff:) Anundfürseinsein = Gesetzsein

Ferner erbt der Begriff von ihr, daß das Setzen, daß die vermittelnde Tätigkeit, mit jedem ihrer Relata **identisch** ist. Dies **definiert** den *Begriff*. Er ist *die* Operation, die ihr Operandum und ihr Resultat, oder *die* Relation, die jedes ihrer Relata ist.

Der Begriff ist diejenige Operation, die ihr Operandum und ihr Resultat ist.

[Freilich kann diese **äußerliche** Redeweise den Begriff nicht *offiziell* definieren; denn sie zehrt von der vorausgesetzten Kategoriendifferenz zwischen Operation hier und Operandum und Resultat dort bzw. zwischen Relation und Relata. Sie **deutet** insofern die offizielle Definition des Begriffs nur **an**, welche die ganze seins- und wesenslogische Entwicklung selber ist.]

Wer den Anspruch für **überzogen** hält, daß im Begriff des Begriffes alle unmittelbaren Voraussetzungen abgebaut sind und ein transparenter, selbstvermittelter, in seiner Selbstvermittlung entspannt negativer und widerspruchsfreier Gedanke erreicht ist, möge bedenken, daß wir uns in der **Logik** befinden. Vom Logischen nämlich sollten wir (unter dem inkohärenten Ideal des Transparentismus) erwarten, daß es sich in der Tat in Transparenz auflöst, ohne ein fixes Begriffsschema zurückzulassen.

Wir haben also jetzt die **Kaffeemühle**, die nicht mehr von ihrer eigenen Unmittelbarkeit zehren und sich selbst zermahlen muß, um substantielles Kaffeemehl zu erzeugen. Sondern die jetzige Kaffeemühle ermahlt sich im Sichzermahlen selber.

[Tafelbild]

Diese Mühle ist der **logische Raum**, der erst seine eigenen Unmittelbarkeiten, das Sein und die unmittelbare Negativität (bzw. das Sein und das Wesen), **abbaut** und sich dann selbst als durchsichtige Struktur **aufbaut**, einschließlich des Scheins der Unmittelbarkeit, der dann wieder abgebaut werden kann.

-- -- --

Wenn der **Begriff** diejenige Operation ist, die ihr Operandum und ihr Resultat ist, die also zwischen sich und sich besteht, so haben wir nun auch ein unabhängiges Verständnis der **Negation** (Verneinung) gewonnen: Sie ist der **relationale** Aspekt des Begriffs.

Wenn wir die Relation-zwischen-sich-und-sich als **Relation** betrachten, sehen wir die ursprüngliche **Negativität**. Wir haben uns damit von der **Aussagenlogik** als unserem Lieferanten der Negation emanzipiert – und damit von unserer zweiten (und letzten) theoretischen Investition.

Umkehr der Verstehensrichtung bzgl. Negativität!

Was wir uns zu Beginn aus der Aussagenlogik vorgeben ließen und an die Bedürfnisse der spekulativen Logik anpaßten, das zeigt sich jetzt als der operationale oder relationale Aspekt des Begriffs. Wenn das Wesen **autarke** Negation in dem Sinne war, daß in ihm die vorausgesetzte Negation für sich, sozusagen im Leerlauf, vorkam, so ist der Begriff nun **absolute** Negativität in dem Sinne, daß sich in und mit ihm auch die Negation als solche allererst konstituiert.

Die **neue**, begriffslogische Negativität (die zugleich die **ursprüngliche** Negativität ist) ist nicht mehr destruktiv, sondern läßt ihre beiden Seiten – eine das Negativ der anderen – in vollkommener **Harmonie** oder sogar **Identität** dastehen. Diese Harmonie besteht zwischen den Momenten des Begriffs, die keine **Anderen** mehr füreinander sind (wie in der Daseinslogik) und nicht mehr eins über das andere zu **herrschen** versuchen (wie in der Reflexionslogik). Es handelt sich um das **Allgemeine** und um das **Einzelne** und drittens um das zwischen ihnen stehende **Besondere**. (Aber auch E steht in anderer Hinsicht zwischen A und B, Einheit und Zweiheit, und schließlich steht auch A zwischen E und B; diese Verhältnisse werden später im Kapitel über den Schluß durchkonjugiert.)

Der Begriff: die Beziehung zwischen ihr selbst und ihr selbst

- | | | |
|---|----------------|-------------------------|
| a) qua Identität: | das Allgemeine | (vgl. das Fürsichsein), |
| b) qua selbstbez. Negativität: | das Einzelne | (vgl. das Eins) |
| c) qua erste Negation und <i>Einheit</i>
<i>des Allg. und des Einzelnen:</i> | das Besondere | (vgl. die Bestimmtheit) |

-- -- --

25.07.13

Der **Begriff** ist die Beziehung zwischen sich und sich bzw. die Beziehung zwischen der Beziehung und sich selbst:

Begriff: die Beziehung (a R b), für die gilt:
 $a = R = b$

Statt von einer Beziehung könnte man auch von einer **Operation** sprechen: Der Begriff ist diejenige Operation, die sich selbst zum Resultat hat und an sich selbst operiert:

Operation = Ausgabe (Resultat) = Eingabe (Operandum)

Als diese **Identität** ist der Begriff das **Allgemeine** – das gediegene Allgemeine, in dem die Unterschiede und Besonderheiten aufgehoben sind.

In der Selbstbeziehung der Operation (in ihrer Unfundiertheit) ist der Begriff **Einzelnes**. Die Operation wendet sich auf sich und konstituiert sich dadurch. Die Operation kommt aus der **Verneinung** her, sie ist die aufgeklärte, transparent gewordene Verneinung. Insofern ist sie **negative Selbstbeziehung** wie zuvor das „giftige“ Eins des Fürsichseins; aber sie ist nicht mehr, hart, spitz, giftig.

Die Identität oder Allgemeinheit hat verschiedene **Seiten**, die im Begriff einander **gleichgesetzt** sind: zunächst die Ausgabe und die Eingabe; dann aber auch diese beiden mit der Operation oder der Beziehung selber. Dank diesen verschiedenen Seiten (und ferner auch als ein Allgemeines, das zugleich ein Einzelnes, neben potentiell anderen) ist, ist der Begriff schließlich **Besonderes**.

Dies also sind seine drei **Momente**: Allgemeinheit, Besonderheit, Einzelheit.

$a = R = b$	(Identität)	Allgemeinheit
$a / b // R$	(Unterschied)	Besonderheit
$() [] ()$	(Unfundiertheit, neg. SB)	Einzelheit

In der Anmerkung zu Enz. § 164 sagt dazu Hegel:

Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit sind abstrakt genommen dasselbe, was Identität, Unterschied und Grund [also die negative Selbstbeziehung a) in einseitig affirmativer, b) in einseitig negativer und c) in vollständiger, konkreter Bedeutung]. Aber das Allgemeine ist das mit sich Identische *ausdrücklich in der Bedeutung*, daß in ihm zugleich das Besondere und Einzelne enthalten sei. Ferner ist das Besondere das Unterschiedene oder die Bestimmtheit, aber in der Bedeutung, daß es allgemein in sich und als Einzelnes sei. Ebenso hat das Einzelne die Bedeutung, daß es *Subjekt*, Grundlage sei, welche die Gattung und Art in sich enthalte und selbst substantiell sei. Dies ist die gesetzte Ungetrenntheit der Momente in ihrem Unterschiede [...], – die Klarheit des Begriffes, in welchem jeder Unterschied keine Unterbrechung, Trübung macht, sondern ebenso durchsichtig ist.

Dieses Zitat enthält **zwei** wichtige Botschaften. Die **erste** betrifft die drei Momente des Begriffs **jeweils für sich**:

a) Das Allgemeine ist auch besonders und einzeln.	(A ist B, E)
b) Das Besondere ist auch allgemein und einzeln.	(B ist A, E)
c) Das Einzelne ist auch allgemein und besonders.	(E ist A, B)

Die **zweite** Botschaft betrifft den Begriff als **ganzen**: seine **Klarheit** oder ungetrübte **Durchsichtigkeit**, die nichts anderes sein soll als die soeben beschriebene „gesetzte Ungetrenntheit der Momente in ihrem Unterschiede“.

Für den Begriff gilt, daß sein **An-und-für-sich-Sein** und sein **Gesetzsein** zusammenfallen: Was er **in HL** ist (für uns), ist er alsbald auch **in OL** (für das reine Denken). Hier haben wir also eine **Generalerlaubnis**, jeweils das zu setzen, was an und für sich der Fall ist. Dadurch reichert sich das An-und-für-sich-Sein an und das führt zu neuem Setzen, dies zu abermaliger Anreicherung usf. bis ein **Fixpunkt** erreicht wird (in der absoluten **Idee**).

Dieser Prozeß ist die **Entwicklung** des Begriffs, in welcher er in **durchsichtiger Klarheit** mit sich identisch bleibt, nicht ein anderer wird, d.h. nicht in etwas anderes übergeht, sondern sich aus sich selbst heraus frei **entwickelt**. (Das ist wieder der Transparentismus.)

-- -- --

Aber kehren wir noch einmal zu der **ersten** Botschaft zurück. Man kann sie sich leicht illustrieren anhand von **Beispielen**, also in der **außerlogischen** Sphäre, in welcher es viele Allgemeine, viele Besondere und viele Einzelne gibt.

Ad a). Die **Einzelnen**, die wir faktisch vorfinden, sind keine Singularitäten, sondern gehören **Arten** und **Gattungen** an. (Das ist uns so geläufig, daß wir gar nicht mehr eigens darauf reflektieren. Aber eigentlich ist es doch ein „Wunder“.) Sokrates ist ein Mensch und ein Lebewesen.

Ad b). Jedes **Besondere** ist ein **einzelnes** Besonderes unter vielen und ist seinerseits ein **Allgemeines**, das viele Einzelne enthält und in Unterarten einteilbar ist: Der Mensch ist eine einzelne Art und ist das Allgemeine der einzelnen Menschen.

Ad c). Jedes **Allgemeine** ist ein **einzelnes** Allgemeines unter vielen und hat einen Platz als ein **Besonderes** in der Hierarchie der Allgemeinen. Das Lebewesen etwa ist eine besondere körperliche Substanz und eine einzelne Untergattung in der Gattung der körperlichen Substanzen.

-- -- --

In der Sphäre des **Logischen**, wo es nur den **Begriff** im **Singular** gibt, als den ganzen logischen Raum, sind diese Verhältnisse nicht so leicht nachvollziehbar. Der **singuläre** Begriff ist alles **drei**: Allgemeines, Besonderes und Einzelnes, wie auch das Wesen alles drei war: Identität. Unterschied und Grund.

Aber im Begriff gibt es keine **Herrschaftsverhältnisse** und keine **Konkurrenz** zwischen den Momenten mehr, sondern (so Theunissen) nur **Liebe**. Die Momente **vertragen** sich miteinander: Jedes gibt den jeweils anderen an oder in sich selbst Raum. (Und das ist dann wieder ihre gesetzte Ungetrenntheit bzw. die Klarheit des Begriffs.)

Wie soll man sich das konkret denken? Nun, in seiner **Allgemeinheit** ist der Begriff in freier, ungetrübter Gleichheit mit sich selbst in seiner Bestimmtheit (Enz. § 163). Das Allgemeine geht durch seine Unterschiede **hindurch**, so das Lebewesen durch Pflanzen und Tiere. Also bleibt der Begriff auch in seiner **Besonderheit** „ungetrückt sich selbst gleich“. Und in seiner **Einzelheit** ist er als negative Einheit zugespitzt und in sich reflektiert und das an und für sich Bestimmte und Allgemeine. (Ebd.)

Das Lebewesen geht in ungetrübter Klarheit durch Pflanze, Tier und Mensch.

In Sokrates ist das LW ist sich reflektiert und an und für sich bestimmt.

(Das ist ein signifikanter Unterschied zu **Aristoteles**, der gegen Platon eingewendet hat, daß es keine allgemeinen Ideen, d.h. keine Gattungsideen geben kann, weil das Lebewesen eben nicht in ungetrübter Allgemeinheit durch Pferde und Menschen hindurchgehen kann, weil es nämlich in den Pferden 4-füßig und in den Menschen 2-füßig sein müßte, was ein **Widerspruch** wäre.)

-- -- --

Woher aber kommt die **An-und-für-sich-Bestimmtheit** – also vollkommene Selbstbestimmung – des Begriffs? Sie muß uns zunächst rätselhaft und zirkulär anmuten; denn um mich in Freiheit so oder so zu bestimmen, muß ich ja schon irgendwie bestimmt sein. Auch in puncto **Selbstbestimmung** gilt: Von nichts kommt nichts. Die Pointe ist hier wie anderswo, daß man „nichts“ auch großschreiben kann:

Von nichts kommt nichts.	(Bestimmungslosigkeit)
Von Nichts kommt: Nichts.	(Selbstbestimmung)

Das großgeschriebene **Nichts** steht für die ursprüngliche Verneinung, die sich im Begriff und als Begriff konstituiert und bestimmt. Faktisch ist uns diese Selbstbestimmung **vertraut** durch den **Gang** der Logik selbst. Denn wir haben ja in der Logik **Bestimmtheit** aus **nichts** gewonnen: aus zwei **Scheininvestitionen**, die schrittweise wieder zurückgenommen werden konnten. Genau das aber, genau diese Bestimmtheit in und durch **nichts** bzw. – korrekter – durch **Nichts**, d.h. sich selbst, ist das Charakteristikum des Begriffes.

So sehr wir uns darüber auch wundern mögen, haben wir also doch gesehen, „wie es geht“.

-- -- --

Nun noch kurz zur **Begriffslogik** im Überblick. Sie heißt auch die **subjektive** Logik, weil nun das Logische weniger als **Weltseitiges**, Kategoriales, sondern mehr als **Sprachseitiges**, im engeren Sinn Logisches betrachtet wird. Die Begriffslogik beerbt insofern die **traditionelle formale Logik** (die Lehre vom Schluß, Urteil und Begriff).

Aber das gilt auch wieder nur für ihren **ersten Abschnitt**, der demgemäß „Die Subjektivität“ bzw. (1830) „Der subjektive Begriff“ heißt. Und selbst da gilt es nur eingeschränkt, denn Hegel sagt von den Dingen selber, sie seien jeweils ein Urteil und auch ein Schluß.

Der **zweite** Abschnitt handelt dann wieder vom weltseitigen Logischen: „Die Objektivität“ bzw. „Das Objekt“, und der **dritte** Abschnitt von der Einheit beider Seiten unter der Überschrift „Die Idee“. Am Ende also gewinnt **Platon**, der den Terminus „Idee“ in die Philosophie eingeführt und zu ihrem Zentralbegriff gemacht hatte.

Es gewinnt aber auch **Aristoteles**, denn die Idee bleibt nicht getrennt von den weltlichen Dingen für sich (im reinen Medium des Logischen), sondern **entäußert** sich frei in die Stellenmannigfaltigkeit von Raum und Zeit und wird zur Natur und in der Natur schließlich zum Geist. Auf die Logik folgen daher noch die Philosophie der **Natur** und die Philosophie des **Geistes**. Und ganz am Ende des Hegelschen Systems (in der Enz. Der phil. Wissn.) hat dann tatsächlich Aristoteles das letzte Wort mit einem Zitat aus Met. Λ 7 über den *nous* bzw. die *noêsis*, der bzw. die sich selbst geistig anschaut in einem ewigen geistigen Leben, *Touto gar ho theos*, dies nämlich ist der Gott (der absolute Geist in uns allen).

Insofern kann man sagen, daß in Hegel die beiden früh auseinandergegangenen Hauptströme der westlichen Philosophie, der Platonische und der Aristotelische, die Ideenlehre und die Lehre von der Immanenz der Ideen, wieder zusammenkommen und die westliche Metaphysik tatsächlich ihren Abschluß erreicht.

-- -- --

Aber nun zunächst zum ersten Abschnitt der BL: „Die Subjektivität“. Er enthält in drei Kapiteln die Lehre vom **Begriff**, **Urteil** und **Schluß**.

Im ersten Kapitel wird der Begriff als solcher betrachtet, zuerst in seiner **Allgemeinheit** (wie das Wesen zuerst als Identität): als das einfache Ganze des LR. Aber weil das Allgemeine auch besonders und einzeln ist, „scheint es nach außen“. Der LR *scheint* – wie die Sonne (ein neues Sonnengleichnis wäre hier möglich).

Da facta entsteht so um den LR herum ein umfassenderer LR, in welchem das Allgemeine nur ein **Besonderes** neben seinem Anderen, dem **Besonderen** (in eigentlicher Bedeutung) ist.

Dr LR als das Allgemeine umfaßt also das Allgemeine und das Besondere. Dadurch wird das Allgemeine im LR selbst zu einem Besonderen. Und so haben wir hier sowohl ein **Koordinations-** wie auch ein **Subordinationsverhältnis**: Das Allgemeine im LR ist dem Besonderen **koordiniert**; und zugleich ist das Besondere im LR dem LR als dem Allgemeinen **subordiniert**.

A_{A/E}

Da aber **beide**, das Allgemeine und das Besondere, **Besondere** sind, sind sie auch beide dem Besonderen subordiniert (als ihrer gemeinsamen „Gattung“ sozusagen; beide sind ja besondere „Arten“). Das („generische“) Besondere ist insofern ihr gemeinsames „Allgemeines“.

B_{B/A}

Das ist die vollständige **Manifestation** des einen in dem anderen. Ihre Differenz läßt sich einfach nicht fixieren. Das ergibt einen offenen diairetischen Stammbaum ohne feste Posten.

-- -- --

Und zu guter Letzt ist diese ganze **schillernde** Struktur **zurückgebogen** in das Einzelne, das einerseits der ganze allgemeine logische Raum, andererseits aber zugleich der Verlust des Begriffes ist:

Die Einzelheit ist aber nicht nur die Rückkehr des Begriffes in sich selbst, sondern unmittelbar sein Verlust. Durch die Einzelheit, wie er darin *in sich* ist, wird er *außer sich* und tritt in Wirklichkeit. (WdL II 262)

Das Einzelne also ist als sich auf sich beziehende Negativität unmittelbare Identität des Negativen mit sich; es ist Fürsichseiendes. (WdL II 263)

Das Verhältnis des Allgemeinen und Besonderen im allgemeinen LR war nach dem **Dasein** modelliert, das Verhältnis des Einzelnen zum LR ist nun nach dem **Fürsichsein** modelliert.

Aber wir müssen ja zwei Gestalten des Einzelnen unterscheiden: **einerseits** der **einheitliche**, in sich reflektierte LR des Begriffs und **andererseits** das dem **Eins** oder auch dem **Ding** verwandte, negativ auf sich bezogene **Einzelne** (wieder ein logischer **Punkt** eher denn ein logischer **Raum**).

Der Begriff **als LR** und der Begriff **im LR**: Diese Doppelung führt uns weiter, hin zum Urteil. Denn der (einzelne) Punkt im (allgemeinen) Raum ergibt gerade das Verhältnis des **Urteils**, in welchem ja zwei Seiten, beide Begriff, durch ein unmittelbares **Sein**, die Kopula „ist“, verbunden sind. Die beiden Begriffe werden qua Begriff als **Einzelnes** und **Allgemeines** (E und A) und aufgrund ihrer Rollen im Urteil zunächst ganz äußerlich als **Subjekt** und **Prädikat** (S und P) unterschieden. Aber worin dieser Unterschied besteht, ist fürs erste völlig offen.

S ist P
Begriff (E, S) – Sein (Kopula) – Begriff (A, P)

-- -- --

Das **Urteil** ist der Bereich der **Dualität** innerhalb der Logik der Subjektivität; denn die Mitte zwischen seinen beiden Seiten ist kein Begriff, sondern eine bloße **Kopula**. Im **Schluß** wird dann auch die Mitte wieder Begriff sein; nämlich der **Mittelbegriff** (Terminus medius), der in den beiden Prämissen des Schlusses zwischen dem **Unterbegriff** und dem **Oberbegriff** vermittelt.

Ein Urteil hat die allgemeine Form:

S – (K) – P [2 Begriffe plus Kopula]

Ein Schluß hat die allgemeine Form:

U – M – O [3 Begriffe]

Wie die drei Begriffe im **Schluß** verteilt sind, werden wir nachher noch sehen. Bleiben wir zunächst beim **Urteil**.

Es wird in **drei** Stufen entwickelt, einer **seinslogischen**, einer **wesenslogischen** und einer **begriffslogischen**. Die mittlere, wesenslogische, ist dabei nochmals **zweigeteilt** – nach Anfang und Ende der Wesenslogik, Reflexion und Notwendigkeit. Die dritte, begriffslogische ist dann schon der Übergang zum Schluß.

In dieser Entwicklung nimmt die **Kopula** nacheinander einen seinslogischen, einen reflexionslogischen, einen modalitätslogischen und einen begriffslogischen **Wert** an, und das hat dann auch Konsequenzen für die geeigneten Typen von Prädikaten (und für die Subjekte) des Urteils.

Stufen der Urteilsentwicklung:

1)	S – unmittelbares Dasein (Qualität) – P	Qualit. U. (U. des Daseins)
2a)	S – Reflexion – P	Reflexions-U.
2b)	S – Notwendigkeit – P	U. d. Notw.
3)	S – Begriff – P	U. d. Begriffs

Man sieht, mit Nr. 3) ist der Sache nach der **Schluß** erreicht, weil nun auch die Kopula wieder auf der **Höhe** der Begriffslogik steht.

-- -- --

De facto folgt Hegel **Kants** Tafel der logischen **Funktionen** des Verstandes in Urteilen, die Kant aus der Aristotelischen **Syllogistik** gewonnen hatte. Nicht jeder Satz nämlich ist ein Urteil, sondern nur solche Sätze, die in Syllogismen als Prämissen oder Konklusionen auftreten können.

Kant hat diese Sätze (die Urteile) nach vier Hinsichten in jeweils Fächer sortiert. Jedes Urteil hat ein von drei möglichen **Quantitäten**, eine von drei möglichen **Qualitäten**, eine von drei **Relationen** und eine von drei **Modalitäten**. (Sie kennen ja wahrscheinlich alle die Kantische Urteilstafel in KrV B § 9).

Obwohl Hegel sich an diese Tafel mit 4 mal 3 Urteilstypen hält, ist bei ihm alles ganz anders. Er **sortiert** nicht vorgegebene Urteile in vier Hinsichten ein, sondern er läßt das Urteil sich aus unmittelbaren Anfängen **entwickeln**. Und wie schon angedeutet, versteht er das Urteil nicht nur formallogisch, sondern auch ontologisch. „Urteil“ darf nicht subjektiv genommen werden, als ein Akt, den wir vollziehen, sondern „das Urteil ist ganz allgemein zu nehmen: *alle Dinge sind ein Urteil*, d.h. sie sind *Einzelne*, welche eine *Allgemeinheit* oder innere Natur in sich sind, oder ein *Allgemeines*, das *vereinzelt ist* [...]“ (Enz. § 167).

Den Anfang macht bei Hegel nicht die Quantität, sondern die **Qualität**. Aber es wird, wie gesagt, nicht sortiert, sondern **entwickelt**. Nicht also: „Jedes Urteil hat eine Qualität“ (das vielleicht auch, aber darauf kommt es hier nicht an), sondern: Das einfachste Urteil ist das Urteil der Qualität oder des Daseins. Jedes Ding ist ein **Einzelnes** mit einer **allgemeinen** Natur oder (ipso facto) ein **Allgemeines** in **Vereinzlung**. Das ist der Grund, weswegen wir als denkende Subjekte Urteile über die Dinge fällen können, ohne ihnen damit Gewalt anzutun (wie etwa Nietzsche und Adorno befürchteten).

Aber wenn Hegel die Dinge als Urteile auslegt, redet er dann nicht tractarianischen **Tatsachenontologie** das Wort? („Die Welt ist alles, was der Fall ist, die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.“) – **Nein**; denn das Prädikat, sagt Hegel (Enz. § 170), inhäriert dem zugrundeliegenden Subjekt und ist in ihm **ideell**. Es hat also kein eigenes Bestehen, sondern hat sein Bestehen nur in einem Anderen, eben dem **Subjekt**.

Nichtsdestoweniger sind die Dinge als Urteile **endlich**; denn ein Urteil ist nicht nur Verbindung oder Synthesis (von Subjekt und Prädikat), sondern auch Gliederung und Trennung: Das **Dasein** eines Dinges ist im Urteil getrennt von der allgemeinen **Natur** des Dinges, sein Leib ist getrennt von seiner Seele. (Enz. § 168)

-- -- --

Spezifisch für Hegels Behandlung des Urteils und des Schlusses ist es, daß Hegel keine „**formale**“ Logik betreibt. D.h., er untersucht nicht logische Formen, die an außerlogischen Inhalten auftreten, sondern die rein logischen Urteils- und Schlußinhalte selber. Der erste logische Urteilsinhalt ist die Kopula qua Dasein oder Qualität (wie gesagt, nicht die Quantität, sondern die Qualität macht den Anfang).

Das ganz abstrakte Urteil besagt: „Das Einzelne ist das Allgemeine“ (Enz. § 169).

Abstraktes Urteil: E ist A.

Das muß nun zunächst qualitativ verstanden werden: Ein Einzelnes ist durch eine Qualität bestimmt. Eine bestimmte Rose etwa ist rot. Rose und Rot kommen zusammen, und zwar idealiter in **Identität**.

Aber das stimmt nicht ganz. Beide Seiten **stehen** sozusagen **über**: Die Rose steht über den Inhalt des Urteils, weil sich noch andere Qualitäten hat (sie ist fest, stachlig usw.). Und das Rot steht über, weil es auch außerhalb der Rose vorkommt, an reifen Kirschen und Tomaten usw.

Die **analytische Metaphysik** unserer Tage hat sich bemüht, das Überstehende abzuschneiden, nämlich mittels des Begriffs der **Trope** (in der sog. Tropentheorie). Tropen sind individualisierte Universalien. Man nehme die **allgemeine Röte** (eines bestimmten letztspezifischen Typs) und zerlege sie entlang den roten Einzeldingen. Oder man nehme umgekehrt jeweils ein rotes **Ding** und zerlege es nach allen seinen verschiedenen Eigenschaften. Was dabei übrigbleibt, ist eine rote Trope (oder eine Trope der Röte). Für sie würde dann gelten $E = A$.

Abgesehen von der metaphysischen Tropentheorie stimmt es aber nicht einfach, daß $E = A$. Vielmehr ist E nicht A, sondern eben E. Dies ergibt dann das **negative** Urteil als Nachfolger des **positiven** Urteils im Bereich des qualitativen Urteils: E ist nicht A.

Ich gebe einen kurzen Überblick gemäß der „kleinen“ (**enzyklopädischen**) Logik von 1830 (wo Hegel nicht mit „E ist A“, sondern mit „E ist B“ beginnt):

a) Das qualitative Urteil

Wir gehen aus von einem logischen **Quale**, d.h. von einem Dasein, das mit seiner Bestimmtheit oder Qualität identisch ist, und bringen (oder zwingen) es in die prädikative Form. Dazu müssen wir es **doppelt** benutzen, als Subjekt und als sein eigenes Prädikat:

1. Das positive Urteil: „Das Einzelne ist ein Besonderes.“ („Die Rose ist rot.“)

Die Kopula drückt Hegel zufolge **Identität** aus, und zwar hier Identität in der Form des **unmittelbaren** Seins. So kann er wie folgt rasonieren: Die Rose ist nicht identisch mit ihrer Röte; also müssen wir zum negativen Urteil übergehen.

Ist das nicht bloße Sophisterei? Nein, nicht hier in diesem Kontext. Das logische Quale wurde **doppelt** benutzt, als S und P. Das Urteil also nimmt es auseinander in zwei Qualia und widerspricht damit der **Identität** des **einen** Quale, die es gleichzeitig mit dem „ist“ ausdrückt. Urteilsform und Urteilsinhalt kommen sich so in die Quere.

(Hegel darf den Sinn der Kopula ja nicht als gegeben voraussetzen, sondern muß ihn ableiten aus der Identität des logischen Quale, das im Urteil in zwei Seiten zerlegt wird.)

2. Das negative Urteil: „Das Einzelne ist nicht ein Besonderes.“
- 3.1 Das identische Urteil: „Das Einzelne ist das Einzelne.“
- 3.2 Das unendliche Urteil: „Das Einzelne ist nicht [P aus einer fremden Sphäre]“, z.B.: „Ein Löwe ist kein Tisch.“

Das logische **Quale** (Daseiende) oder Etwas begründet also kein **wahres** Urteil. Daher wird als nächstes das **Existierende** oder das **Ding** betrachtet. (In der kleinen Logik gehören Existenz und Ding noch in die Reflexionslogik.)

b) Das Urteil der Reflexion

Nach der Qualität nun die **Reflexion** und damit de facto auch die **Quantität**, mit der bei Kant die Urteilstafel beginnt.

Hier drückt die Kopula nicht mehr **unmittelbar seiende** Identität, sondern die Identität im Sinne der **Reflexion** aus. Die Prädikate sind dann keine unmittelbaren **Qualitäten** mehr, sondern eher **Dispositionen** (Fähigkeiten), also „**wennige**“ Bestimmungen (engl. „iffy“), z.B. nützlich, gefährlich: Wenn man x benutzt, so erweist es sich als effektiv; wenn man auf x trifft, so ist man in Gefahr). Die reflexionslogische Kopula sucht sich also geeignete Prädikate, solche, die keine Qualitäten mehr, sondern Dispositionen (sozusagen „Qualitäten“ zweiter Stufe, reflektierte „Qualitäten“) sind. Und dieser Sachverhalt hat dann auch Rückwirkungen auf das Urteilssubjekt, nämlich auf dessen Quantität.

1. Singuläres Urteil: Diese Pflanze ist heilsam. (Das Einzelne als Einzelnes ist ein Allgemeines.)
2. Partikuläres Urteil: Einige Menschen sind erfinderisch. (Das Subjekt ist zum Teil dies und zum Teil jenes.)
3. Allgemeines Urteil: Alle Menschen sind sterblich. (Einige sind das Allgemeine.)

Jetzt ist die Allgemeinheit, die wir vorher nur auf der Prädikatseite hatten, auch auf der Seite des **Subjekts gesetzt**; und so kommen wir zum:

c) Urteil der Notwendigkeit

Wiederum ändert sich hier der Inhalt der **Kopula**, damit auch des Prädikats und des Subjekts, also des ganzen Urteils (kein Formalismus!): Wir sind nun in der Region der **Substanz** angekommen. Die Kopula drückt innerliche, **notwendige** Identität aus. Daher gilt:

1. **Kategorisches** Urteil: Gattung oder Art werden vom Individuum prädiert.
2. **Hypothetisches** Urteil: „Nach ihrer Substantialität erhalten die beiden Seiten die Gestalt selbständiger Wirklichkeit, deren Identität nur eine *innere*, damit die Wirklichkeit des einen zugleich *nicht seine*, sondern das Sein *des Anderen* ist“ (Enz. § 177). (Das Antezedens nimmt die Subjektstelle und das Konsequens die Prädikatstelle ein.)
3. **Disjunktives** Urteil: Das Allgemeine einmal als die Gattung und das andere Mal als der „Kreis seiner sich ausschließenden Besonderung“ („das poetische Kunstwerk ist

entweder episch oder lyrisch oder dramatisch“). Wir haben also ein einfaches Subjekt und ein disjunktives Prädikat.

d) Das Urteil des Begriffs

Jetzt (mit dem Erreichen des disjunktiven Urteils) ist der Inhalt des Urteils endlich der Begriff; die Kopula ist auf der Höhe des Begriffs angekommen.

1. **Assertorisches** Urteil: S ist ein Einzelnes, und P ist die Reflexion des besonderen Daseins von S in sein Allgemeines: „S ist gut/schlecht/wahr/ schön“ usw.
2. **Problematisches** Urteil: Assertorische Urteile sind bloße Behauptungen oder Versicherungen unter dem Prinzip der Zweiwertigkeit: wahr oder falsch. Daher laden sie jeweils zur Gegenbehauptung ein. Dadurch wird das assertorische Urteil zu einem problematischen herabgestuft.
3. **Apodiktisches** Urteil: Hier wird nun der vermittelnde Grund (die Begründung) des Urteils in das Urteil selber eingebaut: „*dieses* – die unmittelbare Einzelheit – *Haus* – Gattung –, so und so beschaffen – Besonderheit –, ist gut oder schlecht“ (Enz. § 179). „*Alle Dinge* sind eine *Gattung* [...] in einer *einzelnen* Wirklichkeit von einer *besonderen* Beschaffenheit [...].“

Und so kann Hegel die Urteilslehre mit folgenden Bemerkungen **abschließen** (§ 180):

Subjekt und Prädikat sind auf diese Weise selbst jedes das ganze Urteil. [...] Was in der Tat gesetzt worden, ist die Einheit des Subjekts und des Prädikats als der Begriff selbst; er ist die Erfüllung des leeren „Ist“, der Kopula, und indem seine Momente zugleich als Subjekt und Prädikat unterschieden sind, ist er als Einheit derselben, als die sie vermittelnde Beziehung gesetzt –, *der Schluß*.

-- -- --

Überblick über die **Schlußlehre**

Beim Schluß haben wir eine **Dreiteilung** in

- | | |
|----------------------------------|--|
| a) den qualitativen Schluß, | (1., 2. 3. Figur) |
| b) den Reflexions-Schluß, | (Allheit, Induktion, Analogie) |
| c) den Schluß der Notwendigkeit. | (Kateg., hypoth., disjunktiver Schluß) |

In den Prämissen (und ebenso der Konklusion) des **qualitativen** Schlusses kann man jeweils das Allgemeinere vom weniger Allgemeinen präzisieren, also:

A von B oder A von E oder B von E

Jeweils **zwei** dieser Prädikationen müssen als **Prämissen** ausgewählt werden; die dritte bleibt dann für die Konklusion übrig. Dann muß man schauen, welcher Terminus in beiden Prämissen vorkommt: das ist der **Mittelbegriff**, der in der Konklusion wegfällt. In diesem Verfahren gewinnt man die drei **Aristotelischen Figuren** des (qualitativen) Schlusses:

- | | | | |
|------------------|----------|----------|---|
| 1. Figur: | A von B, | B von E, | also A von E (B als Mitte) |
| 2. Figur: | A von E, | B von E, | also A von B (E als Mitte) |
| 3. Figur: | A von B, | A von E, | also B von E (A als Mitte) ODER: |

<u>1. Figur</u>	<u>2. Figur</u>	<u>3. Figur</u>	
B ist A	E ist A	B ist A	Obersatz
<u>E ist B</u>	<u>E ist B</u>	<u>E ist A</u>	Untersatz
*E ist A	*B ist A	*E ist B	Schlußsatz

Die Mitte in der 1. Figur ist B (das im OS S und im US P ist); die Mitte in der 2. Figur ist E, das in beiden Prämissen S ist; die Mitte in der 3. Figur ist A, das in beiden Prämissen P ist.

Wenn man statt der **Begriffsmomente** E, B und A auf die **Funktionen** der Begriffe im Schluß (U, M und O) abhebt, ergibt sich folgendes Schema:

<u>1. Figur</u>	<u>2. Figur</u>	<u>3. Figur</u>	
M ist O	M ist O	O ist M	OS
U ist M	M ist U	U ist M	US
U ist O	U ist O	U ist O	Konklusion

Beispiele:

1. Figur: Alle Menschen sind sterblich. Caius ist ein Mensch. Also ist Caius sterblich.
2. Figur: Caius ist sterblich. Caius ist ein Mensch. Also sind einige Menschen (mindestens einer) sterblich.
3. Figur: Kein Mensch ist unsterblich. Alle Götter sind unsterblich. Kein Gott ist ein Mensch.

Die gewöhnliche **Kombinatorik** ergibt noch eine vierte Figur:

<u>1. Figur</u>	<u>2. Figur</u>	<u>3. Figur</u>	<u>4. Figur</u>
M ist O	M ist O	O ist M	O ist M
U ist M	M ist U	U ist M	M ist U
U ist O	U ist O	U ist O	U ist O

Aber in der vierten Figur sind Subjekt und Prädikat in den Prämissen einfach **vertauscht** gegenüber der **ersten** Figur. Der Mittelbegriff tritt in beiden Rollen auf: als Subjekt und als Prädikat, sowohl in der ersten als auch in der vierten Figur, während er in der zweiten Figur nur Subjekt (und daher E) und in der dritten nur Prädikat (und daher A) ist:

M als S und als P:	1. (und 4.) Figur	B in der Rolle von M
M nur als S:	2. Figur	E in der Rolle von M
M nur als P:	3. Figur	A in der Rolle von M

Deswegen **übergeht** Hegel die vierte Figur in der (kleinen) Logik von **1830** vollends (sie sei „ein überflüssiger, ja selbst abgeschmackter Zusatz der Neueren“ zur klassischen Aristotelischen Schlußlehre, § 187). In der (großen) Begriffslogik von **1816** hatte er die Gelegenheit ergriffen hatte, den tautologischen mathematischen Schluß an ihre Stelle zu rücken („A – A“: „Wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, dann auch unter sich“ – keine Inhärenz oder Subsumtion).

-- -- --

Im Schluß der Reflexion ist die Mitte nicht mehr nur eine besondere Bestimmtheit des Subjektes, sondern als Mitte fungieren jetzt alle konkreten einzelnen Subjekte, „denen nur unter anderen auch jene Bestimmtheit zukommt“ (§ 190). Der Mittelbegriff ist nicht der eine Qualität, sondern der einer Menge. Das ergibt den „Schluß der Allheit“ (sozusagen die **erste** Figur des Reflexionsschlusses, weil hier wiederum B der **Mittelbegriff** ist):

OS:	Alle B sind A	Alle Menschen sind sterblich	Vgl.: [<i>Alles Grüne ist farbig</i>]
US:	E ist B	Caius ist ein Mensch	[<i>Alles Gras ist grün</i>]
K:	Also: E ist A	Also ist Caius sterblich	[<i>Alles Gras ist farbig</i>]

Doch hier setzt die **Maior** (der Obersatz) den **Schlußsatz** voraus (wir wissen, daß alle Menschen sterblich sind, weil wir u.a. auch wissen, daß dieser einzelne Mensch, Caius, sterblich ist). Also muß die Maior erst gerechtfertigt werden. Dies geschieht im Schluß der **Induktion**.

Im induktiven Schluß bildet **E** den **Mittelbegriff** (wie in der zweiten Figur des qualitativen Schlusses), aber E nunmehr als die potentiell unendliche Totalität aller Einzelnen, die also nicht in ihrer Gänze empirisch überprüft werden kann:

$$\begin{array}{c} B - E - A \\ E \\ E \\ \cdot \\ \cdot \\ \cdot \end{array}$$

OS:	Gold, Silber, Kupfer ist elektrische Leiter	E ist A
US:	Gold, Silber, Kupfer ist Metall	E ist B
Also:	Alle Metalle sind elektrische Leiter	B ist A

Weil die Totalität der Einzelnen nicht als etwas **Vorliegendes** durchgegangen werden kann, **setzt** der Schluß der Induktion einen anderen Schluß **voraus**, den Schluß der **Analogie**, in dem das **Allgemeine**, aber in Gestalt eines Einzelnen, das allgemein genommen wird, als **Mittelbegriff** dient:

Bewohnt ist die Erde (qua erdiger, fester Himmelskörper)	B ist A
Der Mond ist eine Erde (ein erdiger, fester Himmelskörper)	E ist A
Also wird der Mond er bewohnt sein.	E ist B

(Eine sehr oberflächliche Analogie; denn die Bewohntheit der Erde hat nicht nur damit zu tun, daß sie ein fester Himmelskörper ist, sondern z.B. mit ihrer Atmosphäre. So Hegel. Da der Mittelterminus hier in zwei Werten genommen wird (als Einzelnes, die Erde, und als Besonderes, ein Himmelskörper), kann der Schluß der Analogie ebenfalls nicht das letzte Wort sein.

-- -- --

Der qualitative Schluß als **solcher** (und explizit in seiner **ersten** Figur) hat das **Besondere** als Mittelbegriff, das dann in den anderen Figuren durch das Einzelne und das Allgemeine ersetzt wird. Insofern ist die **erste** die **Leitfigur** des qualitativen Schlusses.

Leitfigur des qual. Schlusses: 1. Figur (B als M)

Der Reflexionsschluß als **solcher** (und explizit in seiner **mittleren** Gestalt, als induktiver Schluß) hat das Einzelne als Mittelbegriff, obwohl hier dann ebenfalls auch B und A in die Mittelposition kommen. Daher wird der Reflexionsschluß von der Induktion dominiert.

Leitgestalt des Reflexionsschlusses: 2. Figur, d.h. Induktion (E als M)

Der dritte Schluß nun ist der Schluß der **Notwendigkeit**, der als **solcher** das **Allgemeine** zur Mitte hat, und dies wiederum so, daß auch das Einzelne und das Besondere die Mittelposition ebenfalls erreichen können. Die Leitfigur des Schlusses der Notwendigkeit ist daher die 3. Figur:

Leitfigur des Schlusses der Notwendigkeit: 3. Figur (A als M)

Im einzelnen haben wir wieder drei Formen zu unterscheiden:

(1) Im **kategorischen Schluß** bildet eine besondere Art oder Gattung (also B) die Mitte zwischen einem Individuum (E) und einer höheren Gattung (A) auf der anderen Seite (Sokrates, Mensch, Lebewesen).

- (2) Im **hypothetischen Schluß** haben wir als OS ein hypothetisches Urteil: Wenn A der Fall ist, so ist B der Fall. Im US wird das unmittelbare Sein hinzugefügt: A ist der Fall. Dann kann geschlossen werden: Also ist B der Fall. – Das einzelne Der-Fall-Sein des A ist hier die Mitte des Schlusses. Eine **einzelne Tatsache** (das Antezedens) vermittelt zwischen dem Bedingungs-zusammenhang und einer weiteren einzelnen Tatsache (dem Konsequens).
- (3) Schließlich der **disjunktive Schluß**. In ihm erreicht der Schluß der Notwendigkeit seine **Leitfigur**, mit **A als Mitte**. Aber hier wird nun die Form des Schlusses durchbrochen und aufgehoben, denn das vermittelnde Allgemeine taucht auch in der Konklusion wieder auf. Es ist sowohl als die Totalität seiner Besonderungen: „A ist entweder B oder C oder D“, wie auch in der Konklusion als einzelnes Besonderes: „A ist B“:
- A ist entweder B oder C oder D
A ist aber weder C noch D
Also: A ist B

So stellt Hegel abschließend fest (Enz. § 193):

Diese *Realisierung* des Begriffs, in welcher das Allgemeine diese *eine* in sich zurückgegangene Totalität ist, deren Unterschiede ebenso diese Totalität sind und die durch Aufheben der Vermittlung als *unmittelbare* Einheit sich bestimmt hat, ist das *Objekt*.

Dieser Übergang vom Subjekt oder vom **Begriff** zum **Objekt** entspricht übrigens dem wahren Kern (dem Körnchen Wahrheit) im sogenannten **ontologischen Argument** für die Existenz des vollkommenen Wesens (Gottes). Ansonsten aber ist es der Übergang von einer Tatsachenontologie („Alle Dinge sind ein Urteil/ein Schluß“) zu einer Objektontologie: Alle Dinge sind Objekte, also distinkte Entitäten, die gleichgültig gegeneinander sind.

-- -- --

Nunmehr also hat sich das **Absolute** (der LR) als das **Objekt** entpuppt (als der Begriff, der gegenständlich geworden ist). Das Objekt fällt sofort auseinander in **viele** Objekte, von denen jedes eine Totalität ist: „Das Objekt ist daher der absolute *Widerspruch* der vollkommenen Selbständigkeit des Mannigfaltigen und der ebenso vollkommenen Unselbständigkeit der Unterschiedenen.“ (§ 194)

Das Objekt wird dann betrachtet über die Entwicklungsstufen des Mechanismus, Chemismus und der Teleologie hinweg:

Mechanismus:	Gegenstandsneutrale Makrophysik
Chemismus:	Mikrophysik und Chemie (postuliert theoret. Entitäten)
Teleologie:	Biologie als objektive Teleologie und Mittel-Zweck-Beziehungen als subjektive Teleologie

Der realisierte Zweck führt dann zum letzten Stadium der Logik: zu der Idee.

Die **Idee** ist

- a) Leben,
- b) Erkenntnis
- c) die spekulative oder **absolute Idee**: die **Methode** (d.h. der Rückblick auf den Weg) der Logik, in welcher der ganze Gang der Logik aufgehoben ist. Diese absolute Idee entläßt sich dann frei in die äußere Stellenmannigfaltigkeit des Raumes und der Zeit und bringt so die **Natur** hervorbringt, aus welcher sie (die Idee) als Geist schließlich zu sich zurückkehrt. Aber davon handelt dann die sog. Realphilosophie (Philosophie des Natur und Philosophie des Geistes).

-- -- --